Brit.
652
&-6

..rt. 652 b
-6

Eduard Baldauß

V
3

<36643378750019

<36643378750019

Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung
der
Besten Schriftsteller,
welche
die Geschichte, besondere Rechten, Sitten, und Gewohnheiten der Völker nach ihren Grundsätzen abgehandlet haben.

Fünf und siebenzigster Band.

Cunningham's Geschichte, Sechster Band.

Mit Römisch-Kaiserlich Königl. allergnädigstem Privilegio, und Churpfalz-Bayrischer gnädigsten Conceßion.

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung, 1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geschichte
von
Großbritannien
von der
Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten.

Nach der Lateinischen Handschrift
Alexander Cunningham's, Esq.
Ministers Georgs I. bey der Republik Venedig
von
William Thomson, d. R. D.
nebst
dessen Einleitung von den Lebensumständen und Schriften des Verfassers.

Herausgegeben
von
Thomas Hollingbery,
Doctor der Gottesgelahrtheit, Archidiaconus von Chichester und ordentlichem Kaplane Sr. Majestät des Königs von Großbritannien, Mitgliede der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften.

Aus dem Englischen übersetzt.

Sechster Band.

I. A. VON BELLI

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung 1791.

Inhalt.

Zehntes Buch.

Die Furcht, ein stärkerer Bewegungsgrund bey der Regierung, als Vortheile oder gesellige Zuneigung. — Trennungen der Verbündeten. — Rede des Herzogs von Marlborough an die General-Staten. — Sein sechster Felzug. — Schlacht bey Almansa. — Versuch auf Toulon. — Die Belagerung von Toulon wird aufgehoben. — Sir Cloudesly Shovel verliert das Leben. — Feldzug in Neapel. — Feldzug am Rhein. — Der Kurfürst von Hanover wird Befehlshaber der Armee. — Der König von Schweden in Deutschland. — Der geheime Rath von Schottland wird abgeschafft. — Anschläge zu Unruhen in Schottland. — Die Pfälzer werden nach England übergeschifft.

Eilftes Buch.

Einfall in Schottland. — Zwistigkeiten zwischen den Bischöfen und der niedern Geistlichkeit. — Subsidien für das Jahr 1708. — Feldzug des Jah-

Jahres 1708. — Gent wird von den Franzosen überfallen. — Schlacht bey Oudenarde. — Ryssel wird belagert. — Schlacht bey Wynendaal. — Uebergabe von Ryssel. — Großmuth eines Englischen gemeinen Soldaten. — Tod des Feld-Marschalls d'Auverquerque. — Versuch des Kurfürsten von Baiern auf Brüssel. — Die Citadelle von Ryssel wird erobert, — Gent belagert — und weggenommen. — Krieg mit dem Papste. — Die Constitution Unigenitus. — Feldzug des Kurfürsten von Hanover am Rhein. — Eroberung von Minorca. — Tod des Prinzen George von Dänemark. — Veränderung im Ministerium. — Pfälzer werden nach England übergesetzt. — Friedensunterhandlungen in Holland.

Geschichte

von

Großbritannien

von der

Revolution im Jahre 1688 bis zur Thron-
besteigung Georg des Ersten.

Sechster Band.

Geschichte
von
Großbritannien.

Zehntes Buch.

Die Furcht, ein stärkerer Bewegungsgrund bey der Regierung, als Vortheile oder gesellige Zuneigung. — Trennungen der Verbündeten. — Rede des Herzogs von Marlborough an die General-Staten. — Sein sechster Feldzug. — Schlacht bey Almansa. — Versuch auf Toulon. — Die Belagerung von Toulon wird aufgehoben. — Sir Cloudesly Shovel verliert das Leben. — Feldzug in Neapel. — Feldzug am Rhein.

— Der Kurfürst von Hanover wird Befehlshaber der Armee. — Der König von Schweden in Deutschland. — Der geheime Rath von Schottland wird abgeschafft. — Anschläge zu Unruhen in Schottland. — Die Pfälzer werden nach England übergeschifft.

Obgleich gegenseitige Zuneigung und Liebe der Menschen, und die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens gewiß großen Einfluß auf die Bildung und Beständigkeit der Regierungen haben; so bin ich doch immer zu glauben geneigt gewesen, und habe mich durch die Umstände, welche ich bey den hier beschriebenen Auftritten beobachtete, fest überzeugt, daß es dabey einen noch andern weit wirksamern Grund gibt: ich meyne die Furcht, es sey nun Furcht vor einem mächtigen Feinde oder Furcht vor der Majestät Gottes. Denn Liebe geht nur allzu oft in ausschweifende Selbstsucht über, und ein Blick auf Eigennützigkeit wirkt auf diese Art mehr Trennung als Befestigung des gesellschaftlichen Bandes der Menschen,

schen, wenn sie insonderheit durch die bösen Beyspiele ihrer Obern oder Häupter verleitet werden, jeder seinen besondern Endzweck, wie es der Naturmensch zu thun vermag, zu verfolgen; so daß dasjenige, was nach unserer Natur zuweilen Tugend ist, oft in Laster ausartet.

Trennungen der Verbündeten.

Die verbündeten Fürsten schlossen Anfangs aus Furcht vor ihren Feinden Allianz, und erwarben sich durch ihren Muth, mit welchem sie alles Ungemach eines grausamen und verderblichen Krieges ertrugen, großen Ruhm und Ehre: aber jetzt, auf ihre Siege endlich stolz und von allen Besorgnissen vor Gefahren befreyt, wurden sie des Krieges entweder überdrüssig oder übermüthig, fingen an sich in mehrere Parteyen zu trennen, und zu einer Zeit, wo sie ihre Verbindungen noch enger hätten fortsetzen sollen, verschiedene Maßregeln zu nehmen.

Denn der Kaiser Joseph, der seinen Ausschweifungen nachhing, warf die ganze Last des Krieges in Spanien und Portugall, und auch einen großen Theil des Italiänischen und Deutschen, auf die Engländer und Holländer, und vernach-

lässigte die Angelegenheiten König Karls gänzlich. Die Holländer und einige Engländer hatten entweder aus Uebermuth, oder Trunkenheit, oder Wahnwitz, oder vielmehr aus Partenlichkeit für den König von Frankreich, die Friedensvorschläge, welche ihr Feind, der Kurfürst von Baiern gethan hatte, begierig ergriffen; und obgleich die Einrichtung weiser Friedensverträge eine Sache ist, die den Sinn und die Fähigkeiten unerfahrner Leute weit übersteigt; so hatten doch Privatpersonen die Bedingungen des Friedens im voraus bestimmt, und die Artikel desselben nach ihrem Gutdünken, ohne Billigkeit, ohne die geringste Rücksicht auf Interesse, Ehre oder Wohl ihres Vaterlandes eingerichtet: sie vernachlässigten öffentliche Treue und Glauben gänzlich, und kamen unter sich in ihren heimlichen Berathschlagungen zu solchen Beschlüssen, als wenn Uebereilung in Statsangelegenheiten zuweilen nothwendig gewesen wäre.

Rede des Herzogs von Marlborough an die General-Staten.

Diesen ungereimten und übereilten Maßregeln jener Leute wurde von dem Herzoge von Marlborough, in dem Augenblick seiner Ankunft in

Hol

Holland, lebhaft widersprochen. Der Herzog wandte sich, als er Audienz im Haag erhielt, wegen des Waffenstillstandes in folgenden Worten an die General-Staten: „Die guten Folgen der „Standhaftigkeit haben Ew. Hochmögenden zur „Gnüge erfahren, nicht allein bey der ersten Einrich- „tung Ihrer Republik, sondern auch während der „Reihe Ihrer Angelegenheiten in allen folgenden „Zeiten, und insonderheit bey den letztern Erfolgen „des gegenwärtigen Krieges. Verwichenes Jahr „bekamen Sie Nachricht von der Niederlage dreyer „feindlichen Heere; Ein König wurde aus Spa- „nien vertrieben, und drey Generale überwunden. „Drey Provinzen wurden fast in einem Augenblicke „erobert. Das Französische Flandern ist Ihnen, „Catalonien dem Könige Karl und ganz Italien „dem Kaiser unterworfen. Da Sie es aber ein- „mahl unternahmen, die Gefahren mit den Ver- „bündeten beym Anfange des Krieges, als der „Sieg noch zweifelhaft war, zu theilen, wollen „Sie jetzt, da der Erfolg des Krieges gewiß ist, „und zu einer Zeit, wo Sie die Früchte aller Ih- „rer vergangenen Dienste und Bemühungen ein- „ärnten sollten, den überwundenen Feind nicht „verfolgen? Es gibt Leute, die Sie gern überreden „möchten, daß sie aufhören sollen, sich selbst gleich

„zu seyn; aber ist es wohl wahrscheinlich, daß „diejenigen, welche es nicht mit Ihnen aufneh„men konnten, als sie sich noch in guten Um„ständen befanden, jetzt, da sie zu Grunde gerich„tet sind, vermögend seyn sollten, Ihnen zu wi„derstehen? Oder wollen Sie Sich freywillig der „Gefahr derjenigen aussetzen, welche sich durch „Sie zu Boden gestürzt sehen? Denn was können „sie weiter für eine Absicht haben, als Sie durch „List zu bestricken? Sie sind noch nicht so weit, „daß Sie einen beständigen und ehrenvollen Frie„den erwarten könnten: oder wenn dieß für Sie „keine Frage wäre, so ist es doch nothwendig, „daß Sie ohne Beystimmung Ihrer Alliirten keinen „Frieden schließen: denn bilden Sie Sich nicht „ein, daß Sie die ersten sind, welche der König „von Frankreich zur Abtrünnigkeit zu verleiten such„te, Sie sehen es mehr als zu gut ein," sagte er, „daß der König von Frankreich einen Waffen„stillstand mit dem Eifer betreibt, um der gegen„wärtigen Gefahr zu entgehen, und sowohl aus „Furcht vor Hunger, als in der Absicht die Bande „der Freundschaft zwischen den Alliirten, die er, „wie er wohl sieht, nicht durch das Schwert zu „trennen im Stande ist, unmerklich aufzulösen: „und da der König von Frankreich bisher noch

„keine

„keine Hoffnung oder Bedingung zum Frieden ge„macht hat, so bitte ich Sie, Ihren Entschluß „zur Fortsetzung des Krieges zu erneuern, damit „Sie nicht dem Hauptgeschäfte des Stats hinder„lich werden, und ich nicht in den Verdacht ge„rathe, als hätt' ich meine Ehre und den Ruhm, „den ich bereits mit so vieler Mühe erworben habe, „dem Tadel Preis gegeben."

Die Rede des Herzogs von Marlborough erhielt sowohl von dem großen und rechtschaffenen Heinsius, als auch von Slingerland und Fagel den größten Beyfall: und endlich wurden auch Devenford und andere, welche das gemeine Wohl ihrem häuslichen Interesse vorzogen, diesen Gesinnungen geneigt.

Diejenigen, welche für den Frieden waren, gaben sich das Ansehen der Patrioten, und drangen auf einen Vertrag mit dem Könige von Frankreich. Sie widersetzten sich der Einrichtung der Regierung in Flandern, und machten dem Commando des Herzogs von Marlborough in dasigen Gegenden viele Vorwürfe, um daselbst eine desto bessere Aernte für ihre Deputirten zu erhalten. Sobald das Gespräch auf die Anordnung der Regierung

in

in Flandern kam, suchte John van Buys und andere diese Sache zu unterdrücken, und fingen sogleich an über die Festungen zu reden, welche den Holländern unter dem Namen einer Grenze oder Barriere sollten abgetreten werden.

Heinsius.

Der Pensionär Heinsius wurde wegen dieser Dinge vom Kummer ergriffen, und indeß er erwog, welchem gefährlichen Abgrunde sich die Republik bey diesen Uneinigkeiten über den Frieden näherte, bat er um Erlaubniß, sein Amt niederlegen zu dürfen, da er jetzt alt und für die Beschwerlichkeiten jedes öffentlichen Geschäfts ungeschickt worden wäre. Da sich jedoch keiner unter ihnen befand, welcher die verschiedenen Obliegenheiten dieses Postens auf sich nehmen konnte, und noch weniger im Stande war, dieselben auszuführen, auch überdieß kein Mann von gleicher Klugheit, Treue, Fleiße und Mäßigung in der Republik gefunden wurde, baten sie ihn insgesammt und einmüthig, seine Würde beyzubehalten.

Heinsius übernahm das ihm anvertraute Amt mit einigem Widerwillen aufs neue, und warnete seine Landsleute, durch unmäßige Begierde nach

Frieden

Frieden sich nicht irre führen zu lassen, und auf eine Klippe zu wagen. Auch zeigte er ihnen, daß unter dem Namen des Friedens oft entweder ein langwieriger Krieg oder irgend ein häusliches Unglück verborgen läge, und daß sie endlich um so gerechter gegen sich selbst seyn würden, je mehr sie ihre Alliirten vernachlässigten. Dabey versprach er ihnen, daß er seiner Seits sein Amt so verwalten würde, um keineswegs Veranlassung zu dem Gedanken zu geben, er sey für den Frieden unbesorgt gewesen. Daher bat er sie, ihre Siege mit noch größerm Nachdrucke und verdoppeltem Fleiße zu verfolgen; weil dieß das einzige Mittel sey, den verderblichen Aufwand eines langen Krieges zu vermeiden; und daß keiner von ihnen eine so unbillige Auslegung mit seiner Rede verbinden möchte, wie sie bey dem Herzoge von Marlborough gethan hätten.

Hierauf wurden durch den Statsrath den Abgeordneten, wie es gewöhnlich ist, Rechnungstabellen, die fein geschrieben waren, und die Vermehrung der Ausgaben des Krieges betrafen, vorgelegt, und der Einsicht der respectiven Provinzen unterworfen. Verschiedene Einwohner von Amsterdam, die entweder von Natur mißtrauisch

waren, oder auf den Handel Rücksicht nahmen und der Französischen Partey geneigt waren, verbanden sich mit den Mißvergnügten von England, und stimmten der Meinung des Herrn van Buys wegen eines Friedensvertrages mit dem Könige von Frankreich bey. Denn da Flandern ein ebenes Land, und mit Städten angefüllt ist, von vielen großen Flüssen, welche der Fruchtbarkeit des Bodens und den Handel gleich stark befördern, gut bewässert wird, und überflüssigen Reichthum an allen Bedürfnissen des Lebens besitzt; so wünschten diese Leute vor allen Dingen jene Provinzen ihrer eigenen Leitung zu unterwerfen, und dem Interesse ihrer Freunde dienstbar zu machen: aber nie war ihnen für dieses Jahr der Gedanke an Erweiterung ihrer Besitzungen eingefallen: eine Sache, die dem Könige von Frankreich gewiß sehr angenehm war. Diese Faction warf sich auch in den Schooß der Kirche und überließ sich in Dingen ihren Gottesgelehrten, wo sie lieber erfahrne Statsmänner hätte zu Rathe ziehen sollen: denn während des Krieges wurden zwey oder dreymahl die Woche in ihren Kirchen feyerliche Bettage angeordnet; das Volk begab sich bey müßigen Stunden haufenweise dahin; die Prediger sprachen weitläuftig über das Elend

des Krieges und den Trost und die Vortheile des Friedens, überschritten dabey, nach dem sie dafür bezahlt wurden, oft die Grenzen und thaten den Ausspruch über den Frieden nach den Fähigkeiten und Einsichten des Pöbels. Auf diese Art wurde der ganze unerfahrne Haufe mit solcher heftigen Begierde und Erwartung des Friedens erfüllt, daß es endlich zur Nothwendigkeit wurde, einen Vertrag zu schließen: und dieß war der erste Ursprung ihres Unglücks, wie wir in der Folge zeigen werden.

Fünfter Feldzug des Herzogs von Marlborough.

Um eben diese Zeit, als der Herzog von Marlborough kaum im Lager angekommen war, erhielt er Nachricht aus Frankreich, aber leider! von einer unglücklichen Schlacht, die der Graf von Galway in Spanien geliefert hatte.

Wir haben bereits gedacht, daß der Graf von Rivers, entweder aus übermäßiger Leidenschaft zu seiner Geliebten, ohne welche er nicht leben konnte, oder vielmehr auf Befehl der Königinn, wenig Tage darauf, als er mit seiner Verstärkung in Spanien gelandet war, nach England zurück kehrte. Sobald nunmehr der Graf

von Galway von der Anzahl seiner Truppen unterrichtet war, lud er den König Karl ein, sich mit ihm zu vereinigen, und zog seine Truppen, als wenn er des Sieges gewiß wäre, aus den Winter-Quartieren, stellte eine Armee von siebzehntausend Mann, die aus zwölftausend Mann Infanterie und fünftausend Mann Cavallerie bestand, ins Feld, und setzte die feindlichen Magazine an den Grenzen von Castilien unter Feuer.

König Karl marschirte dem Gutachten seiner Deutschen Räthe zu Folge nach Catalonien, weil seine Angelegenheiten hier seine Gegenwart erforderten, und ließ den Marquis das Minas und den Grafen von Galway als Befehlshaber über die Armee im Lager zurück. Diese Generale faßten den Entschluß, das feste Schloß von Villena anzugreifen; aber der Gouverneur desselben leistete tapferern Widerstand als man erwarten konnte, und hielt mit seiner Besatzung, die nur aus zweyhundert Mann bestand, lange genug aus, um dem Herzoge von Berwick Zeit zu geben, seine Truppen bey Almansa zu versammeln nnd die Belagerung aufzuheben.

Auf diese Nachricht gaben der Graf von Galway und Marquis das Minas alle weitere Gedanken an Eroberung des Schlosses auf, und riefen am vier und zwanzigsten April einen Kriegsrath zusammen, um zu erwägen, was jetzt insonderheit zu thun sey. Hier wurde einmüthig beschlossen, dem Feinde entgegen zu rücken, und ihm eine Schlacht zu liefern, ehe sich der Herzog von Berwick mit den Französischen Truppen, die, wie man glaubte, in zwey Tagen eintreffen sollten, vereinigen möchte. Aber der Herzog von Berwick, der von den Beschlüssen der Verbündeten unterrichtet wurde, schrieb an den Herzog von Orleans, seinen Marsch mit möglichster Geschwindigkeit zu fördern, um seine Spanischen Truppen um so eher mit neuem Muthe zu beleben. Auch verursachte der Mangel an Fourrage und Korn der alliirten Armee nicht wenig Unruhe: denn alle Städte in diesen Gegenden, welche sich für den König Karl erkläret hatten, waren verlassen, und aus Valencia konnte man keine Unterstützung an Provision erhalten, weil der Weg zu weit und mit Schwierigkeiten verbunden war. Ueberdieß bemerkte der Graf von Galway, daß sich die Anzahl der Feinde täglich vermehrte, und die

Strassen gesperret wurden; so, daß seine eigenen Truppen, wegen der engen und beschwerlichen Pässe, nicht so leicht durch konnten: daher glaubte er, daß keine Zeit zu verlieren wäre, und beschloß sich sogleich einzulassen, da seine Soldaten in diesen Plätzen sich nicht lange halten konnten.

Diese Gründe bekamen in dem Kriegsrathe das Uebergewicht, ob man gleich vorher andere Beschlüsse gefaßt hatte; auch behaupten einige, er hätte, ohne der Königinn Wissen, zu diesem Behufe Befehl aus England erhalten; welches aber der Graf von Galway, mehr in Rücksicht der Gewogenheit seiner Gönner, als der gemeinen Sache, nie entdeckte; auch brachte er in der Folge nichts von der Art zu seiner Vertheidigung vor, ob gleich viele glaubten, daß dieß sehr wahrscheinlich wäre.

Schlacht bey Almansa.

Doch wußte der Graf von Galway, um diese dunkeln und geheimen Rathschläge des Grafen von Sunderland zu übergehen, sehr wohl, daß der Herzog von Berwick Befehl hatte, nicht eher etwas zu versuchen, bis der Herzog von Orleans zu ihm stoßen würde: daher machten der Graf

Graf von Galway und Marquis das Minas, ob sie gleich durch die Ueberläufer gewisse Nachricht hatten, daß der Feind seine Truppen vereinigt hätte, dennoch den nächst folgenden Tag Anstalt zum Treffen und rückten am fünf und zwanzigsten April 1707, welchen der Feind zum Fourragiren bestimmt hatte, unglücklicher Weise mit Anbruch des Tages in drey Colonnen in die Ebenen von Almansa vor. Sie trafen hier eher ein, als solches der Herzog von Berwick erwarten konnte; so bald er sie aber entdeckte, ließ er seine Zelter nieder reißen, gab augenblicklich Befehl die Fourragierenden zurück zu rufen, und stellte seine Armee in Schlachtordnung, um den Angriff der Verbündeten zu erwarten: denn ob es ihm gleich untersagt war, den Feind anzugreifen, so konnte man doch diesen Befehl keinesweges so auslegen, als wenn er sich nicht vertheidigen und es gutwillig ertragen sollte, daß seine Mannschaft nieder gehauen würde.

Die herzogliche Armee bestand aus sechs und siebzig Schwadronen und vier und funfzig Bataillonen: denn die Französischen Rekruten, welche eher anlangten, als sie ihre Freunde erwarteten, hatten den Tag zuvor das Lager des Her-

zogs erreicht. Die Armee der Verbündeten hielt nur sechzehntausend Mann. Nachdem beide Armeen in Schlachtordnung gestellet waren, fanden es die Heerführer der Alliirten für gut in den Ebenen einige Zeit Halte zu machen, damit ihre Truppen, welche durch die Beschwerlichkeiten des Marsches ermüdet, und einigermaßen außer Athem gekommen waren, ihre Kräfte sammeln und nicht augenblicklich den Gefahren der Schlacht unter den gegenwärtigen Schwierigkeiten ausgesetzt würden. Da der Graf von Galway in Rücksicht der Reiterey, oder vielmehr in jedem Stücke, unter dem Feinde war, so ließ er sehr weislich zwischen beiden Flügeln Platz für eine Brigade Infanterie, so, daß die Zwischenräume jeder Schwadrone mit Infanterie-Pelotons besezt waren. Als Lord Tyrawley bemerkte, daß die feindliche Linie eine weit größere Ausdehnung hatte, als die alliirte, so zog er das Portugiesische Regiment aus der zweyten Linie an die erste, um die Fronte zu verlängern, damit seine Mannschaft nicht von dem Feinde möchte überflügelt werden. Hierauf rückte der Graf von Galway, um drey Uhr Nachmittags, an der Spitze der Dragoner vor, und ertheilte dem Obersten Dormer, einen braven jungen Edeln, Befehl, die Artillerie des

Fein-

Feindes anzugreifen. Dormer führte seinen Befehl aus und machte sich von den Kanonen Meister, behielt sie einige Zeit im Besitze, und vernagelte deren so viele, als er im Stande war. Zu gleicher Zeit griff der Graf von Galway selbst den rechten Flügel der Feinde an.

Nachdem der Herzog von Berwick der gesammten Armee Befehl ertheiket hatte, sich ohne seinen Willen nicht einzulassen, setzte er sich sogleich in Bereitschaft dem Angriffe des Grafen von Galway zu widerstehen, den er auch lange Zeit aushielt. Endlich aber wurden die Verbündeten, da seine Verstärkungstruppen herbey eilten, von der Anzahl übermannet und genöthiget Platz zu machen; worauf sie sich ungefähr funfzig Schritte zurück zogen. Als jedoch die Infanterie-Regimenter der Obersten Southwell und Wade zur Unterstützung des Grafen von Galway anrückten, drangen sie in ihrem Feuer in den Feind ein, und die Cavallerie, welche zu gleicher Zeit den Angriff erneuerte, trieb die feindliche Reiterey, welche zu weit vorgerückt war, auf die Infanterie zurück, und forcirte sie mit einer großen Niederlage durch ihre eigenen Linien. Um eben diese Zeit rückte auch der General-

Lieutenant Carl, ein Engländer, und Baron Fresham, ein Holländer, vor, verdoppelten ihre Tapferkeit, und griffen die feindliche Reiterey mit solcher Wuth an, daß sie sie nöthigten Platz zu machen. Dieser Vorfall beseelte die Verbündeten mit solchem Muthe, daß sie sich vorwärts drängten, und den zerstreueten Feind, wiewohl auf beiden Seiten mit großem Verluste, bis unter die Wälle von Almansa verfolgten: aber die Alliirten wagten sich zu weit, und brachten ihre eignen Linien in Unordnung. Dieser entscheidende Umstand des Gefechts gab die meiste Gelegenheit zur Rettung des Feindes: denn als der Herzog von Berwick solches bemerkte, führte er eine Schwadrone zur Unterstützung der Seinigen auf, und schnitt den Verbündeten, die in der Uebereilung zu weit gegangen waren, den Rückzug ab. Nunmehr bekam die Lage der Sachen plötzlich eine andere Gestalt. Der Oberste Hill und Lord Mark Kerr, ein Mann von größter Tapferkeit und Ruhme, eilten herbey, den Rückzug ihrer Freunde zu begünstigen; da aber der Herzog von Berwick die Portugiesische Reiterey gewahr ward, so verfolgte er sie nicht, sondern griff, weil er bemerkte, daß dieser Theil der alliirten Armee nur schwach war, jenes Corps Cavallerie

an. Auf diese Art wurde der ganze rechte Flügel in die Flucht geschlagen, und die Portugiesische Reiterey verließ, ob sie sich gleich noch unverletzt befand, ihre Infanterie, und war auf eigene Rettung bedacht. Als die Portugiesische Infanterie bemerkte, daß ihre Cavallerie zu fliehen anfing, machte sie, entweder aus Mißverständniß oder aus Unwillen, ein lebhaftes Feuer auf dieselbe, daß die Reiterey nunmehr keine Gelegenheit hatte, sich wieder zu stellen und das Feld verließ. So wurden sehr unbedeutende Zufälle auf beiden Seiten von großen Folgen begleitet, indeß sich der Marquis das Minas, der sich in dieser Schlacht nicht weniger durch Tapferkeit als Klugheit ausgezeichnet hatte, sich einen solchen Ausgang, wie er wirklich erfolgte, nie träumen ließ. Während sich diese Vorfälle auf dem rechten Flügel ereigneten, that der linke Flügel der Verbündeten, welcher von dem rechten getrennet war, einen entschlossenen und tapfern Widerstand: und als die feindliche Reiterey keinen Eindruck auf sie machen konnte, führte der Herzog von Berwick neun Batallione Franzosen zu ihrem Angriffe an, und gab Befehl sie sowohl auf der Fronte und im Rücken als auf unbedeckter Flanke zu umringen. Noch ertrugen die

Verbündeten den Angriff mit großem Muthe, und widerstanden tapfer: als aber immer frische Truppen zur Unterstützung der ermüdeten anrückten, und sie sich unaufhörlich von neuen Feinden angegriffen sahen, verloren sie den Muth vor Müdigkeit; und nunmehr wurde auch der ganze linke Flügel in die Flucht geschlagen. Um eben diese Zeit eilte der Oberste Roper mit einem Corps Cavallerie herbey, um den Feind anzugreifen und die Arriere-Garde der Fliehenden zu decken: aber er wurde so sehr von der Anzahl übermannet, daß er eine Erneuerung des Gefechts für unmöglich hielt. Die Alliirten klagten daher, wie Leute, deren Leben sich in Gefahr befindet, zu thun geneigt sind, entweder über ihren unglücklichen Zustand oder bezeigten mit ihren Freunden Mitleiden, über das allgemeine Elend, als sie keine Aussicht hatten sich den Händen der Feinde zu entreißen, und keine Hoffnung durch die Flucht zu entkommen, und ihre einzige Sicherheit auf einem Rückzuge in die benachbarten Gebirge zu beruhen schien.

In dieser verzweifelten Lage sammelten der General-Major Shrimpton, die Obersten Hill und Britton und andere ein Corps der zerstreuten

ten Truppen von den verschiedenen verbündeten Nationen, und eilten nach den Gebirgen, die beynahe an das Schlachtfeld angrenzten. Diese Truppen, auf vier tausend an der Zahl, machten, indeß sie sich zusammen zurück zogen, und von dem Ungemache des Tages und des Marsches ermüdet waren, in den Gebirgen von Alcudete Halte, um der Cavallerie des Herzogs von Berwick, welche sie verfolgte, auszuweichen. Eine ganz natürliche Richtschnur ihres Betragens, welche ihnen vor Augen lag, wäre hier diese gewesen, augenblicklich durch verschiedene Straßen und enge Pässe zu marschiren, die Zugänge zu selbigen mit Arriere-Garden zu besetzen, um den siegreichen Feind zu unterbrechen und ihn zu verhindern, sich selbst von diesen Pässen Meister zu machen. Dieß, welches sie gewiß durch alle möglichen Mittel hätten auszuführen suchen sollen, wurde aus Mangel an Cavallerie unterlassen: und als solches der Herzog von Berwick, der es weder an Muthe im Gefechte, noch an Geschwindigkeit bey Verfolgung der Feinde fehlen ließ, bemerkte, gab er dem Grafen von Asfeld Befehl, sie vor Anbruch des Tages einzuschließen. Dieser Ueberrest der verbündeten Armee, der nunmehr von allen Seiten hart umzingelt,

und nicht allein von seinen Städten, sondern auch von seinen Korn- und andern Vorräthen dergestalt abgeschnitten war, daß er nicht einmahl soviel in Bereitschaft hatte, um sich vor Hunger zu schützen, faßte, nachdem er seine Pflichten treu befolgt hatte, den Entschluß, wegen einer Uebergabe, in Unterhandlung zu treten. Der Graf von Asfeld gab den Alliirten in wenig Worten zu verstehen: daß die einzige Capitulation, welche man ihnen bewilligen könnte, diejenige sey, welche sie in letzt verwichenem Jahre den Franzosen bey Blindheim zugestanden hätten; welche sie auch annahmen und dann die Waffen niederlegten. Hierauf wurden sie auf zwölf Batallione reducirt und in die innern Gegenden von Spanien verlegt.

Während dieser unglücklichen Lage der Sachen befanden sich bey beiden Armeen einige Irländische Truppen; jeder Gefangene suchte daher seine Bekannten und Landsleute auf, die sich bey dem Heere des Herzogs von Berwick befanden. Der Oberste Caufield, der ein ehrenloses Leben einem unbefleckten Ruhme vorzog, erhielt durch J. Achmuty Empfehlung an den Herzog von Berwick, welcher ihn sehr gnädig aufnahm; und

man

man glaubt, daß der Herzog durch seine Güte ihn so sehr eingenommen hatte, daß Caufield in der Folge des Krieges nie eine gute Figur machte. Die Infanterie litt in diesem Treffen eine große Niederlage. Wenn wir den Entschluß zum Treffen und die Fehler der Commandirenden ausnehmen, so könnte man das übrige Betragen des Grafen von Galway in der Schlacht für unverbesserlich erklären; denn er bekam zwey Wunden im Gesichte und trat nur kurze Zeit ab; denn so bald diese verbunden waren, kehrte er augenblicklich in das Gefecht zurück: als er aber endlich von der Anzahl der Feinde überwältiget wurde, und sah, daß alles verloren war, so begab er sich mit den Dragonern des Brigadiers Carpenter auf die Flucht. Der Brigadier Killigrew, und Roper, Lawrence, Dormer und Green, insgesammt Obersten der Reiterey, die mit Tapferkeit fochten, kamen hier ums Leben; wie auch der Oberst-Lieutenant Macneal, Wollet, Ramsay und Erskine, ein junger Mann von auszeichnendem Muthe, von der Infanterie, nebst vielen alten und braven Soldaten. Außer hundert und zwanzig Standarten und Fahnen, den sämmtlichen Kanonen und Gepäcke und einer grossen Anzahl Wagen, welche den Feinden in die

Hände

Hände fielen, wurden hier an sieben tausend Mann gefangen genommen. Die Schlacht von Almansa wurde von den Franzosen durch Courire und Geschrey in ganz Europa bekannt gemacht, und weit über die Grenzen der Wahrheit verherrlichet.

Nachdem der Herzog von Berwick die Armee der Verbündeten gänzlich geschlagen hatte, und er nicht das Ansehen haben wollte, daß er nach dem Ober-Commando gestrebet, so gab er in Briefen an den Herzog von Orleans die Nothwendigkeit zu erkennen, in welcher er sich wegen des Gefechts befunden hätte, und ertheilte ihm völlige Auskunft über die Schlacht; wobey er sich zugleich gegen ihn entschuldigte, weil er sich vor seiner Ankunft mit dem Feinde eingelassen hatte, und erklärete, daß, so wie er auf der einen Seite keine Gelegenheit zum Treffen gesucht, er auf der andern dem Feinde keine Vortheile über sich gegeben hätte: aller dieser Umstände gedachte er bloß in der Absicht, damit der Sieg, welchen er erfochten hatte, nicht für eine Verminderung des Ruhms des Herzogs von Orleans sollte gehalten werden.

Da diese Niederlage alle vorhergehenden Entschlüsse des Grafen von Galway zu nichte gemacht hatte, so war er jetzt genöthiget, neue Maßregeln wegen Fortsetzung des Krieges zu nehmen. Indeß er daher zu Einer Zeit aus einigen Plätzen alle Besatzungen heraus zog, legte er Besatzungen in andere. Er schickte einige Truppen zur Bedeckung von Denia, Xativa und Alicante, sammelte die zerstreueten Ueberreste seiner geschlagenen Armee, setzte über den Ebro und machte dann Halte, um Catalonien zu vertheidigen. Er nahm alle Pässe an dem Flusse in Besitz, befestigte die Brücke zu Tortosa, und versorgte andere haltbare Plätze mit allen Bedürfnissen, die er ihnen vermöge seiner gegenwärtigen unglücklichen Lage zu ihrer desto bessern Vertheidigung zu verschaffen im Stande war. Dann ermahnte er seine Soldaten, den Muth wegen der jetzigen Ereignisse nicht allzu sehr sinken, und sich durch die erlittene Niederlage nicht abschrecken zu lassen, sondern diese Einzige unglückliche Schlacht mit den vielen Siegen, welche die Vorsehung den Verbündeten geschenkt hätte, in die Wagschaale zu legen, und den Schaden durch ihre Tapferkeit wieder zu ersetzen, indem das Glück durch Fleiß noch wieder zu erlangen sey;

und setzte dann hinzu, daß diejenigen sehr unbillig in ihren Erwartungen wären, welche im Kriege stets auf glückliche Erfolge hofften.

Ankunft des Herzogs von Orleans in Valencia.

Zu gleicher Zeit verdoppelte der Herzog von Orleans, der am Tage des Gefechts kaum noch vier Tage von dem Lager des Herzogs von Berwick entfernt war, seine Geschwindigkeit, und setzte den Marsch unaufhörlich, Tag und Nacht, fort, um sich mit dem Herzoge von Berwick zu vereinigen. Er bemühte sich dabey äußerst, das Lager von da nach Valencia zu bewegen, um den Grafen von Galway abzuhalten, die Städte an den Seeküsten mit Besatzungen zu versorgen. Auch hinterging sich der Herzog von Orleans keinesweges durch seine Meinung, nach welcher der Feind Valencia verlassen und sich nach Catalonien zurück ziehen, und das Volk, wenn es von dieser Schlacht Nachricht bekäme, nicht weiter an Fortsetzung des Krieges denken würde. Denn als er hier anlangte, ärntete er die seines Fleisses und seiner großen Seele würdigen Früchte. Die gesammten Einwohner von Valencia und der übrigen Städte dieser Provinz legten die Waffen nieder, und eilten, indeß sie ihre Häuser

verließen, einige nach den Seehäfen, und andere zum Empfange des Herzogs von Orleans. Die Bürger von Valencia schickten Deputirte in sein Lager, um ihn, wie Bittende sich an ihren Ueberwinder zu wenden pflegen, zu bewillkommen, und unterwarfen sich, und all das Ihrige der Gnade und dem Willen des Königs; nur um dieß baten und fleheten sie unterthänig und mit ausgebreiteten Händen, daß sie wieder in die Gnade und den Gehorsam König Philipps möchten aufgenommen werden. Zu dem Ende ersuchten sie ihn auf die demüthigste Art um sein Interesse und seine guten Dienste. Sie wagten es keinesweges sich wegen des Verbrechens der Abtrünnigkeit, welches man ihrer Stadt jetzt zur Last legte, ganz zu entschuldigen, sondern sagten bloß, es wäre auf keinen Fall einiger Unbeständigkeit und noch weniger ihrer Neigung zuzuschreiben, sondern daß das Loos der Länder zuweilen durch die Vorsehung entschieden würde, so daß sie sich nicht immer in der Gewalt des Volks befänden; und daß sie endlich, wenn sie durch irgend ein Mittel der Gnade der Verzeihung theilhaftig werden sollten, ihre vergangenen Vergehungen in Zukunft durch ihre guten Dienste wieder verbessern wollten: so groß auch

ihre bisherigen Fehler wären, so versprächen sie doch, für dieselben in der Folge durch ihre Treue, Beständigkeit und Unerschütterlichkeit in ihren Pflichten, mit Gefahr ihres Lebens und Glücks, reichlichen Ersatz zu geben. Auch die Geistlichkeit von Valencia ging dem Herzoge von Orleans bey seiner Annäherung in einer feyerlichen Procession entgegen, unterwarf sich ihm, und wünschte ihm nicht allein zu seinem letztern Siege, sondern auch sogar zu seiner glücklichen Ankunft bey ihnen Glück. Hierauf ersuchten sie ihn, einige Mannschaft bey ihnen einzuquartieren, damit ihre Wohnungen und geheiligten Jungfrauen, die bisher von den Verbündeten Gewaltthätigkeiten und mancherley Kränkungen erduldet hätten, nunmehr vor ihren verheerenden und erbitterten Soldaten sicher wären.

Der Herzog von Orleans ließ diesen Leuten aufs neue den Eid der Treue schwören, und nahm sie gnädig wieder in den Schutz des Königs Philipp auf. Auch schickten viel andere Städte Deputirte an ihn, um ihm ihre besten Dienste anzutragen, und ihn um eine Bedeckung zu ihrer Sicherheit zu bitten. Auf diese Art wurden alle Städte auf dem Wege, welche von der

An-

Ankunft des Herzogs von Orleans und von der letzten unglücklichen Schlacht, die man in vielen einzelnen Stücken überaus vergrößert hatte, Nachricht bekamen, aufs neue der Parten König Karls abtrünnig.

Als der Herzog von Orleans Valencia verließ, theilte er seine Armee, und schickte den Herzog von Berwick an den Ebro, indeß er selbst nach Saragossa marschirte. Bey seiner Annäherung kamen ihm die Deputirten dieser Stadt zwey Meilen weit entgegen, gaben ihm ihre Unterwürfigkeit gegen den König Philipp zu erkennen, und versprachen allen seinen Befehlen zu gehorchen.

Der Herzog von Orleans legte den Bürgern die Pflicht auf, ihn mit vier tausend Scheffel Korn zu versorgen und eine Geldbuße von fünf und vierzig tausend Pistolen zu erlegen. Die übrigen Städte und Flecken von Arragonien wurden zu neunzig tausend Pistolen verdammt; auch zwang er die Bürger von Saragossa, auf ihre eigenen Kosten eine Citadelle anlegen zu lassen.

Während dieser Zeit verfolgte der Herzog von Berwick seine Reise nach dem Ebro durch

anhaltende Märsche und unterwarf sich alle an dem Wege befindlichen Städte. So bald er daselbst anlangte, griff er die Brücke zu Tortosa, welche der Graf von Galway befestiget hatte, mit seiner ganzen Macht an: aber die Verbündeten vertheidigten sich tapferer, als man hätte erwarten sollen, und vertrieben die Franzosen und Spanier zweymahl: welches die Spanier von der Französischen Partey sehr kleinmüthig machte. Das Castell von Xativa, welches von allen Mitteln zur Vertheidigung entblößt war, wurde von dem Brigadier Mahoni erobert; unmittelbar darauf ergab sich auch die Besatzung von Alcira auf ehrenvolle Bedingungen. Der Graf von Asfeld, dem diese Beyspiele Muth einflößten, machte zweymahl einen Versuch durch Sturm auf Denia; da er aber tapfer und mit großem Verluste zurück getrieben wurde, so war er, so zu sagen, froh, mit der Flucht davon zu kommen.

Als König Philipp von diesen glücklichen Ereignissen Nachricht bekam, überhäufte er den Herzog von Berwick mit Ehren und Belohnungen, und bezahlte funfzigtausend für die Erschlagenen zu lesende Messen. Auch stellte er ein feyerliches

Dank-

Dankfest wegen der Geburt seines königlichen Prinzen, der ihm in der Folge große Sicherheit und Trost gewährte, zu Ehren der heiligen Jungfrau an. Hierauf wurden die Anstalten zur Feyerlichkeit der Taufhandlung getroffen.

Nachdem der Herzog von Orleans, den Befehlen König Philipps zu Folge, das Geld, welches er den Einwohnern von Arragonien zur Bezahlung auferlegt hatte, mit Strenge eingetrieben und seine Truppen mit dem Herzoge von Berwick vereinigt hatte, bemühte er sich die Armee über den Fluß Cinca zu führen; aber die Verbündeten verhinderten seinen Uebergang. Daher faßte er den Entschluß Mequinenza, am Zusammenflusse des Cinca und Segre anzugreifen: aber der Gouverneur desselben, der die Schwäche der Festungswerke und die geringe Anzahl seiner Besatzung in Erwägung zog, verließ solches sehr weislich, nachdem er gethan hatte als wollte er sich vertheidigen, und zog sich mit seiner Mannschaft vor Eintritt des Julius in der Stille nach dem Lager der Alliirten. Als der Herzog von Orleans über den Cinca gegangen war, machte er endlich, im Monathe October, den Anfang mit der Belagerung von Lerida. Nachdem

sich der Feind lange vergebens bemühet hatte, das Gefecht mit dem Grafen von Galway zu erneuern, und dieser sich nach Barcelona zurück gezogen hatte, entstand ein Streit zwischen den Herzogen von Orleans und von Berwick.

Lerida wird erobert.

Lerida, welches zwischen den Flüssen Cinca und Segre liegt, und jetzt, theils wegen der Ungleichheit der Gegend, theils auch wegen der Tapferkeit der Soldaten, leichter einzunehmen war, als in den Zeiten Cäsars, wurde binnen vierzehn Tage von dem Herzoge von Orleans erobert; aber die Citadelle hielt weit länger aus.

Als die Nachricht von der Niederlage bey Almansa nach England kam, so verursachte dieß große Störungen in den Berathschlagungen des Ministeriums, welches nunmehr seine Gedanken auf die Mittel, den Verlust zu ersetzen, richtete, und die Alliirten über neue Verstärkungen ihrer Armeen zu Rathe zog. Aber die Deutschen Fürsten, welche glaubten, daß ihnen das Unglück anderer nichts anginge, und die in der That kaum ihre eigenen Rechte vertheidigen, ob sie gleich dafür bezahlet werden, schlugen dem Kö-

nige

nige Karl nunmehr alle Unterstützung ab; wie sogar selbst der Kaiser Joseph that. Endlich beschlossen auch die Niederländer, welche diesem Beyspiele folgten, sich aller fernern Theilnahme am Spanischen Kriege zu entziehen. Auf der andern Seite bestand die Französische Partey im Englischen Parlamente vor allen Dingen auf Fortsetzung dieses Krieges; aber in keiner andern Absicht, als die Waffen der Verbündeten von dem Könige von Frankreich, der jetzt fast zu Grunde gerichtet war, abzuwenden; denn für eben das Geld, mit welchem die Königinn Einen Soldaten in Spanien unterhielt, würde sie sechs in Flandern haben ins Feld stellen können.

Nachdem man Lerida erobert und geplündert hatte, und aller Erwartungen aufs höchste gespannt waren, wurde der Herzog von Orleans, den man durch verschiedene Verleumdungen angegriffen hatte, und der jetzt nichts erhebliches in Catalonien unternehmen konnte, weil ihm sowohl seine Freunde als Feinde viele und große Hindernisse in den Weg legten, nach Madrid berufen, wo er der Feyerlichkeit der Taufe des jungen königlichen Prinzen von Spanien, mit welchem die Königinn neuerlich nieder gekommen war, beywohnte.

Indeß sich diese Dinge auf diese Art im Lager ereigneten, schloß General Stanhope, der die Engländer zur Fortsetzung des Spanischen Krieges verpflichten wollte, einen Handels-Tractat mit dem Könige Karl, durch welchen den Engländern ein sehr vortheilhafter Handel nach Indien zugestanden wurde. Stanhope gewann die Gunst dieses Fürsten so sehr, daß es schwer zu bestimmen ist, ob ihm das Interesse seines Vaterlandes oder das des Königs Karl mehr am Herzen lag.

Die Portugiesen, welche den größten Theil ihrer Truppen verloren hatten, und daher sowohl durch den Tod des Königs, als durch den großen Verlust an ihrer Mannschaft bey Almansa in Spanien erschüttert waren, flohen aus Frömmigkeit in ihre Kirchen, als wenn die Religion ihr einziges Geschäft gewesen wäre. Das Bildniß des heiligen Jakob wurde feyerlich in Procession herum getragen; und durch diese Züge glaubten jene abergläubischen Leute ihre Rettung auszuwirken. Aber ob man gleich auf der einen Seite zugeben muß, daß der Gottesdienst und die schuldige Beobachtung der Pflichten der Religion unsere beste Zuflucht und Trost in Zeiten der

der Widerwärtigkeiten sind; so fodert doch auf der andern Seite Gott von uns, daß wir es nicht an uns selbst fehlen lassen, sondern auch ausserdem unsere eigenen Kräfte in Thätigkeit setzen sollen, insonderheit, da es unwidersprechbar ausgemacht ist, daß das Glück durch Fleiß muß unterstützt werden. Dieser Wahrheit war der Graf von Ossuna nicht uneingedenk, als er die Gelegenheit, welche ihm die Zeitumstände an die Hand gaben, ergriff, um sich von der Stadt Moura, an den Grenzen von Portugall, Meister zu machen. Auch nahm der Marquis von Baya die Brücke über den Guadiana-Fluß, bey Olivenza, in Besitz, und drohete der Stadt mit Belagerung; welches er dann gewiß würde ausgeführet haben, wenn die Ankunft von vier Regimentern Infanterie aus England die Portugiesen nicht mit neuem Muthe belebt hätte, daß sie endlich ihre Altäre verließen, und die Waffen wieder ergriffen. Als hierauf die Spanier die Brücke von Olivenza abgebrochen, und von den Einwohnern Contribution eingetrieben hatten, zogen sie sich in ihre eigenen Grenzen zurück.

Die Einwohner von Italien schmeichelten sich, wegen des bereits gedachten Waffenstillstan-

des

des in ihren Provinzen, und weil der Arm des heiligen Nicolaus zu Tolentino aufgehört hatte Blut zu schwitzen, (wie solches vor Alters die Statue des Hercules gethan haben soll,) mit großer Hoffnung zum Frieden. Auch der Papst gab aus eben dieser Rücksicht, und weil ihn der König von Frankreich in geheim ersucht hatte, den Frieden mit dem Kaiser zu befördern, Befehl, feyerliche Litaneyen anzustimmen und neun Tage hinter einander Processionen zu halten, und gestand, in einem Anfalle väterlicher Liebe zu seinen Kindern, den Lebendigen und Todten Vergebung der Sünden und einen Aufschub der Strafen, welche die Seelen im Fegfeuer erdulden müssen, auf tausend Jahre zu. Endlich ertheilte er auch aus seiner Machtvollkommenheit mit grosser Gnade und mehr als apostolischem Ansehen allen denen die Kraft des Ablasses und der Dispensationen, welche den Bildern, Kirchen, Altären und Reliquien der Heiligen die schuldige Verehrung erweisen, oder sich aus der Welt in die Klöster begeben, die heiligen Stufen auf ihren Knieen hinauf kriechen, oder sonst einen ähnlichen Gebrauch ihrer Religion in Ausübung bringen würden.

Außer

Außer diesen Dingen gibt es nichts, was die Italiäner mehr verehren: daher wurde alles, was sie nur an diesem oder jenem Orte, und in irgend einer Stadt antrafen, Gegenstand ihrer Andacht; sie erhoben entweder ein erbärmliches Klagegeschrey vor den Bildnissen der Heiligen, oder unternahmen Wallfahrten nach entfernten Reliquien-Kasten, oder spielten je zuweilen auf Instrumenten, um auf diese Art einen Anspruch auf die Wohlthat des Ablasses zu erhalten. Denn sie waren mit Gewißheit überzeugt, daß jedes Ungemach, welches sie durch Kasteyung ihres Körpers erduldeten, verhältnißmäßig ihre Seele von ewigen Strafen befreyen würde. Dieß war damahls die Beschäftigung der Italiäner.

Nachdem der Waffenstillstand mit dem Grafen Medavi geschlossen war, richtete der Kaiser, indeß sich die Verbündeten über einen Versuch auf Toulon berathschlagten, seine Gedanken darauf, wie er sich in Besitz des Königreichs Neapel setzen möchte.

Versuch auf Toulon.

Dieser Plan, sagte der Graf von Peterborough, wä.e zuerst zwischen ihm und dem Her-

zoge von Savoyen verabredet worden, und er hätte den ganzen Entwurf zu dieser geheimen Expedition gemacht. Im Gegentheil behaupteten der Herzog von Marlborough und der Graf von Godolphin, sie hätten ihn zuerst angegeben. Wer ihn aber auch der Königinn zuerst mag vorgelegt haben, so erinnere ich mich noch wohl, daß der vortreffliche Sir Isaak Newton, der kein Freund des Krieges war, zwey Jahre zuvor, ehe dieser Versuch auf Toulon gemacht wurde, einige Unterredungen mit mir über einen Angriff desselben hatte: aber A.. C.., der den Platz und die Zugänge zu selbigem kannte, stellten sich so viele und so große Schwierigkeiten vor Augen, daß er in seiner Meinung von Sir Isaak verschieden war, und dieß nicht bloß wegen solcher, die den Ort selbst betrafen, sondern auch in Rücksicht der Abneigung des übrigen Theiles der Verbündeten, welche er im Betreff dieser Angelegenheit vermuthete; da durch diese einzige Unternehmung das ganze Ansehen der katholischen Fürsten zur See verloren gehen, und auch die Herrschaft auf dem Mittelländischen Meere allein in die Hände der Engländer und Holländer fallen würde; wovor der Kaiser Joseph eben so viel Abneigung

besaß,

besaß, als er begierig war, sich der Oberherrschaft über Italien zu bemächtigen.

Die Königinn von England lag dem Kaiser durch den Grafen von Manchester und andere Minister sehr dringend und ernstlich an, seine Truppen mit dem Herzoge von Savoyen zu vereinigen und ihre Unternehmung in Frankreich zu unterstützen. Der Kaiser schlug es jedoch gänzlich ab, Truppen dahin zu schicken, da er den Entschluß gefaßt hätte, das Königreich Neapel unter seinen Gehorsam zu bringen. Die Minister der Königinn gaben zur Antwort: „Daß „zu einem Feldzuge nach Neapel keine Jahreszeit „unbequem wäre; daß man aber, sobald man „Toulon erobert hätte, wohl einen Weg finden „würde, auf welchem der Kaiser sowohl Neapel „als Sicilien mit leichter Mühe in Besitz nehmen „könnte." Als aber die Verbündeten, nach verschiedenem Hin- und Herschreiben, fanden, daß sie den Kaiser auf keine Art überreden konnten, seinen Zug nach Neapel aufzugeben, wünschten sie nunmehr, daß der Herzog von Savoyen die alliirten Truppen versammeln, und den ganzen Feldzug mit Sir John Norris, Einem der Englischen Admirale, gemeinschaftlich unternehmen

möchte.

möchte. Der Kaiser schickte, als er solches hörte, ohne darauf zu sehen, daß er den Engländern wegen seiner eigenen Rettung verbunden war, den Prinz Eugen ab, um den Herzog von Savoyen zu begleiten. Als die Engländer die geringe Mannschaft in dem Gefolge des Prinzen Eugen bemerkten, gab ihnen seine Ankunft große Ursache zum Verdachte.

Der Herzog von Savoyen bediente sich der Liste, um die Französische Armee zu verführen, und entfernte sie weiter von der Seeküste, als wenn er über Vigone und Aosta, und nach den Grenzen von Savoyen zu marschiren gedächte: als aber der Marschall von Tessé sich mit seinen Truppen auf diese Straße begeben hatte, um ihn auf seinem Marsche aufzuhalten, machte der Herzog von Savoyen mit äußerster Geschwindigkeit eine plötzliche Wendung über die Gebirge von Ligurien und die Alpen an der See. Die Größe dieses Unternehmens brachte den Feind in Verwirrung; denn die Gebirge waren so unzugänglich, die Felsen so steil, und die Pässe in diesen Gegenden so enge, daß sich die Soldaten an vielen Oertern in der Nothwendigkeit befanden, einander die Hände zu reichen: auch hatte der König

nig von Frankreich dafür gesorgt, daß alle Pässe am Flusse Varo und andere, von welchen er glaubte, daß sie Festungswerke nöthig hätten, befestiget waren. Die Armee war zu Turin auf vierzehn Tage mit Provision versehen worden; da aber auf keiner Straße mit irgend einer Art Fuhrwerk fort zu kommen war, so sah sich der Herzog von Savoyen genöthiget, von Mauleseln und Packpferden Gebrauch zu machen, welche von diesen Anhöhen oft unter ihrer Last wegen der Hitze herab sanken, wie sich solches auch bey den Soldaten ereignete. Der Ruf von dieser Unternehmung setzte ganz Europa in Erstaunen, und der König von Frankreich befand sich in großer Unruhe, als er auf dieser Seite von dem Herzoge von Savoyen angegriffen wurde. Er schickte daher Befehle an den Marschall von Tessé, der jetzt auf dem Mont Cenis herum schwebte, mit seiner Armee zur Rettung Toulons herbey zu eilen; denn nunmehr war er überzeugt, daß der Herzog von Savoyen dahin marschiren wollte.

Der Herzog von Savoyen verfolgte seinen Marsch; und nachdem er den Berg Tenda überstiegen hatte, setzte er seinen Weg über die Gebirge unausgesetzt fort, bis er die Bay von Nizza

erreichte. Hier war er nicht sobald angekommen, so ließ er auch den Admiral Sir Cloudesly Shovel, da er die Flotte daselbst vor Anker liegen sah, zu sich kommen. Den Tag darauf begaben sich der Herzog von Savoyen und Prinz Eugen an Bord des Admiral-Schiffes, um eine Schiffsmahlzeit zu sich zu nehmen. Sie wußten sich in ihrer Unterhaltung, in ihrem Essen und Trinken, in ihrer Art zu denken und sogar im Sprechen so gut in ihre Gesellschaft zu schicken, daß Sir Cloudesly Shovel, voller Muth und guter Hoffnung, an das Ministerium in England schrieb, er hätte zuvor noch nie eine Aussicht zu einer glücklichern Unternehmung gehabt, und alles ginge nach ihren Wünschen. Doch bemerkte er, daß der Prinz Eugen bedächtiger und sparsamer mit Worten wäre, als der Herzog von Savoyen; und aus weit seichtern Gründen wagte er es, sowohl die Tugenden, Neigungen und Entschlüsse, als auch den Körperbau dieser Prinzen zu beschreiben.

Nachdem der Herzog von Savoyen nunmehr seine Maßregeln genommen hatte, um über den Varo-Fluß zu setzen, glaubte der König von Frankreich, daß es hohe Zeit sey, einen Versuch

zu machen, seinen Fortschritten Einhalt zu thun. Daher wurden längst dem Ufer des Flusses Verschanzungen aufgeworfen, und die Stadteinwohner ärnteten überall ihr Getreide und Futter ein, damit der Feind die Vortheile davon nicht ziehen sollte.

Als der Herzog von Savoyen mit seiner Armee ausgeruhet und sich erholet hatte, näherte er sich dem Varo, mit dem Vorsatze, an dem ersten besten Orte, wo er durch die feindlichen Verschanzungen dringen könnte, darüber zu setzen. Um seinen Uebergang zu erleichtern, versorgte ihn Sir Cloudesly Shovel mit Booten und leichten Fahrzeugen, worin er seine Armee übersetzen sollte, und während dieser Zeit beunruhigte er den Feind mit einem anhaltenden Feuer von seinen Schiffen. Die feindlichen Truppen, welche das Uebersetzen des Herzogs von Savoyen hätten verhindern können, verließen ihre Werke unvollendet; einige derselben zogen sich nach Antibes, andere in die benachbarten Waldungen zurück um den Savoyarden den Weg durch diese engen Pässe zu sperren. Der Rückzug dieser Truppen hatte so sehr das Ansehen einer Flucht, daß er den Soldaten des Herzogs von Savoyen grossen

sen Muth einflößte. Denn niemand erwartete es von Französischer Seite, daß die Savoyarden so nahe wären.

Indeß der Herzog von Savoyen Antibes zur Linken und la Grace zur Rechten ließ, marschirte er durch die Ebenen von Vaison nach den Waldungen und unebenen Gegenden. Er überwand jedoch ohne Zeitverlust alle Schwierigkeiten in jenen Wäldern, und kam nach Frejus, wo er durch den Bischof dieses Platzes empfangen wurde, der aber dessen ungeacht plötzlich nach Paris abreiste, um dem Könige von dem, was er gesehen hatte, Nachricht zu ertheilen. Hierauf befahl er der Infanterie auf einige Zeit Halte zu machen, und schickte die Cavallerie durch ein Thal voraus. Nunmehr hatte er noch zwey Tagereisen bis Toulon. Bey dieser Beschaffenheit seines Marsches hatte er mit vielen Hindernissen zu kämpfen: aber, um seine Soldaten nicht der Gefahr eines Gefechts, wenn sie durch die Reise ermüdet wären, auszusetzen, machte er nur sehr kurze Märsche, und bekam in vier Tagen Toulon zu Gesichte; worauf er es für gut fand, seinen Truppen einige Zeit zu ihrer Erholung zu gönnen.

Als der Marschall von Tessé von diesen Ereignissen Nachricht bekam, stand er wegen der Sicherheit von Toulon in großen Sorgen; daher brach er das Lager auf dem Mont Cenis ab, verdoppelte seine Märsche täglich, und schickte die Reiterey, mit dem geschärften Befehle, nicht eher zu ruhen, bis sie das Ende ihrer Reise erreicht hätten, voraus, damit ihnen der Feind nicht zuvor kommen möchte. Um aber auch den Herzog von Savoyen zu verhindern, von den Zugängen zur Stadt Besitz zu nehmen, bediente sich der Marschall von Tessé der Wagen und Karren für seine Infanterie, und eilte in größter Geschwindigkeit nach jenen Gegenden: denn er langte nicht über vier Stundeu vor dem Feinde an; und auf diese Art beugte er, wie man allgemein behauptet, der Gefahr durch Begünstigung der Alliirten vor. Sobald Tessé hier eintraf, ließ er auf beiden Seiten der Stadt Schanzen aufwerfen; die Eine gegen den Hafen und die See, die andere auf der Landseite nach Frankreich; und commandirte die Soldaten, welche er in steter Thätigkeit erhielt, eine Linie sowohl zur Vertheidigung der Armee als der Stadt zu ziehen. Der Eingang in den Hafen wurde stark mit Kanonen befestiget, so daß nicht mehr als

Ein Schiff auf Einmahl in denselben einlaufen konnte. Diese Festungswerke, welche auf Tessés Verordnung angelegt wurden, erstreckten sich von seinem Lager nach der See, und machten so die Stadt, welche zuvor auf der Landseite fast offen stand, unzugänglich.

Sir Cloudesly Shovels Flotte lag bey den Hierischen Inseln vor Anker, und der Admiral selbst, der über das lästige Zögern der Savoyarden, und die Nachricht von dem Plane des Marschalls von Tessé unwillig war, verlangte von dem Herzoge von Savoyen, entweder die Belagerung anzufangen, oder den Feind anzugreifen, ehe er seine Werke vollendete. Entweder der Herzog selbst oder Prinz Eugen gab zur Antwort, man müßte mit Sicherheit zu Werke gehen: aber nachdem man sich von neuem dieses und jenes Vorwandes zum Abschube bedienet hatte, wurde der Herzog von Savoyen durch die Flotte mit den Instrumenten unterstützt, über deren Mangel er klagte. Es wurden daher Faschinen und Schanzkörbe in Bereitschaft gesetzt; aber mehrere Tage verflossen unter leichten Gefechten, und alles ging weit langsamer von Statten, als solches die Engländer erwarten konnten: denn sie

waren

waren überzeugt, daß die Franzosen schwerlich die Thore vor ihnen sperren würden, und daß, wenn nur der Herzog von Savoyen vor denselben erschiene, ihn nichts von Plünderung der Stadt und Zerstörung des Hafens abhalten könnte.

Der Nordwind, welcher viele Tage über unaufhörlich gewehet hatte, hinderte die Flotte am Einlaufen in den Hafen: als er sich aber endlich allmählich nach Süden wendete, gab Sir Cloudesly Shovel das Zeichen zur Abfahrt: hierauf lichteten die Schiffe ihre Anker, steuerten auf den Eingang des Hafens zu, und die Flotte lief, als der Wind stärker nach Süden wehete, mit vollen Segeln in die Mündung des Flusses ein. Wegen der quer über gezogenen Masten und Ketten fand sie zwar hier einige Unterbrechung; nachdem aber diese gesprengt und zwey Forts durch ihre tapfere Mannschaft bombardirt und geschleift waren, langte Sir Cloudesly mit wehenden Flaggen auf der Rhede an, die sich sechs Meilen weit ins Land erstrecket. Hier unternahm er eine Landung, und die Seeleute schlossen, auf seinen und Sir John Norris Befehl, mit ihrer gewöhnlichen Unerschrockenheit und Muthe andere Forts am Gestade ein, eroberten sie und

scheueten keinen Versuch, um sich von Toulon Meister zu machen; denn man hatte Kanonen, Gewehr, Ammunition und eine unendliche Menge von Kriegsvorräthen in Bereitschaft. Nunmehr geriethen die Franzosen wegen der großen Gefahr, in welcher ihre im Hafen befindliche Flotte stand, in solches Schrecken, daß sie die Kriegsschiffe weiter ins Land schleppten; auch waren sie wegen eines Angriffs von Seiten der Verbündeten so besorgt, daß sie funfzehn ihrer eignen Schiffe, die über und über mit nasser Wolle und Fellen bedeckt waren, versenkten.

Indeß, und nach einem ungeheuern Feuer aus dem groben Geschütze der verbündeten Flotte, bat Sir Cloudesly Shovel, ungeduldig über das Zögern, den Herzog von Savoyen, einen Versuch zu machen, ehe die Gelegenheit zu irgend einer Unternehmung in dieser Rücksicht verloren ginge. Er selbst verbrannte Ein oder zwey Schiffe, und das Feuer, welches sich von diesen auf andere verbreitete, brachte noch weit mehrere in Gefahr. Nachdem Sir Cloudesly Shovel einige Schiffe mit Pech, Werk, Salpeter und andern brennbaren Materialien angefüllt hatte, die unter dem Namen Brander bekannt sind, schickte

er eine gewisse Person an den Herzog von Savoyen, um ihm zu berichten, daß er jetzt bereit sey, mit Gewalt in den Hafen zu dringen, und ihm zugleich mit Nachdruck anzuliegen, einen Angriff aus seinem Lager zu thun, damit, wenn sie darin angelangt wären, die Schiffe nahe an den Hafen kommen könnten; und dieß möchte er bald thun, ehe die Französischen Hülfstruppen herbey eilten, sonst würde seine Provision ausgehen. Aber die Soldaten im Lager trieben ihre Zögerungen immer weiter und weiter, ob gleich der Herzog von Savoyen gerade um diese Zeit Subsidien an Gelde aus England erhalten hatte: und selbst Sir Cloudesly Shovel, der sich über die gefährliche Lage, in welcher sich ihre Angelegenheiten befanden, ängstigte, weil die Gelegenheit verloren gehen, und eine so große Unternehmung noch im Hafen verunglücken möchte, versorgte die Landtruppen, auf eigenen Antrieb, mit vielen Bedürfnissen, nicht allein zur Fortsetzung ihrer Werke, sondern auch zu ihrem Lebensunterhalte.

Der Herzog von Savoyen, dem es an vielen nothwendigen Bedürfnissen zu einer Belagerung, vorzüglich aber am Willen fehlte, hatte

kaum wahr genommen, daß sich die feindlichen Truppen auf allen Seiten vermehrten, so ließ er auch Sir Cloudesly Shovel zur Antwort wissen, daß jetzt keine Gelegenheit hierzu da sey, und er überdieß an vielen Dingen Mangel litte.

Die Belagerung von Toulon wird aufgehoben.

Er hob daher die Belagerung von Toulon auf, und ertheilte seiner Armee gerade um die Zeit, als die Schiffe anfingen, in den Hafen einzulaufen, Befehl, sich über Frejus zurück zu ziehen. Die Landtruppen, welche in keinem Stücke etwas geleistet hatten, suchten ihr schändliches Betragen und ihre Saumseligkeit zu entschuldigen, als wenn sie mit einem Mangel an allem hätten kämpfen müssen, wiewohl sie nichts insonderheit namentlich angaben. So kehrten sie glücklich und wohlbehalten auf eben dem Wege, den sie gekommen waren, an den Varo-Fluß zurück, nur mit mehr Geschwindigkeit und anhaltendern Märschen, als sie gekommen waren, und der Marschall von Tessé hielt es nicht für gut Feinde zu verfolgen, die sich freywillig zurück begaben.

Sir Cloudesly Shovel nahm sich alles dieses überaus zu Herzen, und betrübte sich sehr, daß man, des Sieges gewiß, die Gelegenheit ihn zu erlangen durch Verrätherey hatte aus den Händen schlüpfen lassen, und schickte eine gewisse Person nach England, um die Minister der Königinn von diesem mißlungenen Versuche zu unterrichten. Er selbst verließ den Hafen mit vollem Verdrusse, und steuerte bald darauf auf England zu.

Als diese Nachricht nach England kam, trug sich das gemeine Volk, welches jede Sache nach dem Ausgange, und nach seinen eigenen Vermuthungen beurtheilt, mit vielen Dingen, die kein Mann von Einsichten unbedachtsamer Weise bestätigen würde. Auf diese Art entging weder der Kaiser noch der Herzog von Savoyen dem Tadel. Auch selbst die Minister sprachen über diese Vorfälle im Tone des Pöbels, um sich sowohl dem Volke gefällig zu bezeigen, als auch um ähnlichen Vorwürfen von Seiten ihrer Landsleute vorzubeugen. Die Franzosen bestätigten das Gerücht, daß der Plan auf Toulon wäre verrathen worden, zuerst in England, in der Hoffnung, den Saamen der Zwietracht unter uns auszustreuen:

streuen: aber jeder einsichtsvolle Mann versicherte mit Gewißheit, daß man zu dieser Meinung weniger Grund hätte, als man gewöhnlich glaubte; weil es, im Fall auch die Verrätherey ihre Richtigkeit haben sollte, es doch bey den gegenwärtigen Verhältnissen weit klüger wäre, solches zu unterdrücken, als zu bestätigen.

Der Prinz Eugen schrieb an seine Freunde in England, ihn zu entschuldigen, wenn man glauben sollte, er hätte an diesem Vorfalle Theil gehabt. Wie sehr aber der Kaiser wünschte, daß die Engländer diese Unternehmung aufgeben möchten, solches bewieß er selbst ganz deutlich vom Anfange derselben: und der Graf von Castelli ließ sich hier in England unvorsichtiger Weise den Ausdruck entfallen, daß es dem Kaiser sehr unangenehm seyn würde, die ganze Macht der Katholicken zur See mit einem Streiche zu Grunde gerichtet zu sehen. Dieser Graf befand sich in dem Gefolge der Schwester des Kaisers, welche mit dem Könige von Portugall verlobt war, und um diese Zeit über England dahin begleitet wurde. Mit Einem Worte, dieß war der Ausgang eines wohlgeordneten Plans, wobey der König von Frankreich den Alliirten, ehe er zur Ausführung kom-

kommen sollte, auf keine Art vorgebeugt hatte: und es scheinet dieß ein offenbarer Beweis der Verrätherey zu seyn, daß die Franzosen nicht einmahl die Pässe gesichert hatten.

Sir Cloudesly Shovel, der alles dieses, insonderheit aber den Rückzug des Herzogs von Savoyen mit Unwillen betrachtete, bombardirte den Hafen von Toulon, um entweder den Herzog zu ermuntern, zum Angriffe zurück zu kehren, oder wenigstens den Feind abzuhalten, seine Arriere-Garde anzugreifen. Aber alle diese Bemühungen hätte man ersparen können; denn der Herzog von Savoyen hatte sich bereits so weit entfernt, daß sein Rückzug mehr das Ansehen einer Flucht hatte: daher lichteten die Schiffe ihre Anker, und Sir Cloudesly Shovel zog, indeß er den Strom hinab schiffte, die Segel auf, und eilte, so geschwind er konnte, gerade nach England. Denn die Jahreszeit war schon so weit vorgerückt, daß er auf seiner Rückreise nach Hause keinen Augenblick zu verlieren hatte: und nachdem er einige wenige Schiffe zur Bedeckung der Küsten bey Barcelona gelassen und Gibraltar mit allem Nothdürftigen versehen hatte, passirte er die Straße und stach in den Ocean.

Als

Als er in die Bay von Biscaya kam, fing der Himmel an sich zu überziehen, wobey viele Nächte hindurch kein Stern zu sehen war. Die Commendanten, welche bis gegen Abend still lagen, wußten nicht in welcher Gegend sie sich befanden: doch verfolgten sie ihre Reise mit einem allzugünstigen Winde und Strömen, ohne indeß ein einziges Schiff voraus zu senden, und ohne einmahl gehörigen Gebrauch von ihrer Geschicklichkeit in der Schifffahrt zu machen.

Sir Cloudesly Shovel verliert das Leben.

Das Admiral-Schiff stieß daher, nebst einigen andern Schiffen, um die erste Nachtwache, auf die Klippen von den Scilly-Inseln, und gingen hier mit dem Admiral Sir Cloudesly Shovel selbst, und allen Passagieren und Matrosen zu Grunde, welche bis auf den letzten Mann umkamen; aber eben die Woge, welche Sir Cloudesly Shovel an die Felsen warf, soll den Lord Dursley von denselben abgetrieben haben. Als aber Sir George Byng diesen Irrthum endlich bemerkte, wendeten sich die übrigen Schiffe augenblicklich, und entgingen noch mit größter Mühe den Klippen, so daß der Ueberrest der Flotte, nach vieler und anhaltender Arbeit der

Matro-

Matrosen in wenigen Tagen unter Byng's Commando glücklich in Portsmouth anlangte. Aus allen diesen können wir sehen, wie nothwendig Vorsicht und Aufmerksamkeit zum Wohle der Menschen und wie viel und mannichfaltig die Klippen sind, an welchen sie scheitern können.

Als die Nachricht von diesem neuen Unglücke London erreichte, vermehrte dieß die Sorgen der Minister der Königinn und verbitterte ihren Kummer über den mißlungenen Versuch auf Toulon noch mehr. Das erste Gerücht versenkte aller Gemüther plötzlich in solche Betrübniß, als man bey Leuten von hohem Range, so weit unser Gedächtniß reicht, noch nie wahr genommen hatte. Der Graf von Godolphin, der doch ein Mann von außerordentlicher Mäßigung war, soll, als er hörte, daß Sir Cloudesly Schiffbruch gelitten hatte, solche Beweise von seinem Schmerze gegeben haben, daß er sich die wenigen Locken auf seinem Haupte ausreißen wollte: als er aber bedachte, daß durch das Ausreißen der Haare der Schmerz keineswegs vermindert würde, faßte er sich, und ging bey sich zu Rathe, wie dieses Unglück durch verdoppelten Fleiß wieder gut zu machen sey.

Der Körper des Sir Cloudesly, den man bald darauf fand, wurde auf öffentliche Kosten in der Westminster-Abtey beygesetzt, und daselbst zu Ehren seines Andenkens ein Monument von Marmor errichtet. Er wurde nicht allein von den Seeleuten sondern auch von jedem rechtschaffenen Manne sehr betrauert. Shovel war eben so sehr der Liebling der Whigs als Rook der Torries: beide besaßen große Eigenschaften; und wenn sie einige Fehler an sich hatten, so mußten diese nach ihrem Tode der Vergessenheit überliefert werden; so wie es auch unsre Schuldigkeit in Rücksicht dessen erfordert, was Sir Cloudesly Shovel in Betreff des Vorfalles bey Toulon, es sey auch was es will, zu sagen hatte.

Feldzug in Neapel.

Als nunmehr das Französische Interesse in Italien zu sinken angefangen hatte, faßte der Kaiser Joseph, der auf die gemeine Sache der Verbündeten oder auf die Angelegenheiten seines Bruders insbesondere so wenig achtete, daß er nicht einmahl Rücksicht darauf nahm, ob der letztere weislich handelte, oder nicht, den Entschluß, auf zwölf tausend Mann, unter dem

Commando des Grafen von Daun, über Italien nach dem Königreiche Neapel zu senden; und dieß gerade um die Zeit, als sich der Herzog von Savoyen auf seinem Marsche nach Frankreich befand. Dieser Umstand erregte Verdacht, und schien den Engländern eine Verrätherey zum Grunde zu haben. Der Kaiser wollte dem Gesuche der Alliirten, davon abzustehen, kein Gehör geben, sondern verachtete alles, was sie ihm auch vorbringen mochten, und dieß aus keinem andern Grunde, als um sowohl den Verbündeten als auch dem Papste einen Beweis von seiner Unabhängigkeit zu geben.

Die Italiäner standen in großen Sorgen, daß sich sogar ihre heilige Jungfrau von Loretto, welche von ihnen mit größter Andacht verehret wird, aufs neue entfernen möchte, wie sie bereits gethan hatte: weßhalb der Papst das Silbergeschirr und die Juwelen wegnahm, und diejenigen mit großen Strafen bedrohete, welche sich beygehen lassen würden, sie zu entheiligen.

Die Engländer fingen nunmehr an zu glauben, daß das Geld, welches sie dem Kaiser zur Befreyung von Italien das letztere Jahr als Dar-

lehn vorgeschossen hatten, bey ihm übel angewendet sey, und schoben die Schuld von dieser ganzen Sache auf den Herzog von Marlborough. So wie jene Hartnäckigkeit des Kaisers ihn bey den Engländern ungelitten machte, so verursachte auch sein ganzer Lebenswandel, daß er bey seinen Unterthanen zum Gegenstande eines noch grössern Hasses wurde, als es irgend einer seiner Vorfahren gewesen war. Aber diese Sache ist nicht sowohl der Hartnäckigkeit des Kaisers als seiner Treulosigkeit zuzuschreiben: denn es ist sehr wohl bekannt, daß er sich damahls wegen eines Vergleichs mit dem Könige von Frankreich in Unterhandlungen befand, und thörichter Weise, ohne einige Rücksicht, mit dem Papste Streitigkeiten anfangen wollte.

Als der Graf von Daun, da er seinen Zug antreten wollte, an allem Mangel litt, wie solches bey den Kaiserlichen gewöhnlich ist, so beschwerte er sich bey Sr. Majestät über seine Verlegenheit. Die kaiserlichen Minister gaben zur Antwort: „Daß dieß seine Unternehmung nicht „aufhalten dürfte: daß die Kaiserlichen in Italien „kein Hinderniß finden würden: denn, sagten sie, „wohin sie auch kommen mögen, werden sie alles

„im Ueberflusse finden; und das Korn auf den „Feldern ist jetzt reif:" Und auf diese Art wurde ihr Mangel einige Zeit über bloß durch Hoffnungen ersetzt.

Als die Kaiserlichen ihren Marsch antraten, nahmen sie alles, was sie in der Mark Ancona antrafen, mit Gewalt weg, und schrieben in den Städten und Provinzen auf ihrem Wege, durch Rimini, Ancona und Narni, das Vaterland der alten Sabiner, längst der Flaminischen Straße, Contributionen an Korn und Gelde aus: endlich rückten sie, ohne die geringste Kriegs-Disciplin zu beobachten, bis an die Tiber vor; und nachdem der Graf von Daun Befehl ertheilet hatte, Tivoli gegen über ein Lager abzustecken, begab er sich selbst mit zweyhundert Mann Cavallerie in die Stadt.

Da es aber in Italien zwey Parteyen gab, wurden die Kaiserlichen auf ihrem Zuge von dem Volke auf verschiedene Art aufgenommen; wie aber die Einwohner von Italien gegen sie gesinnt waren, war ihnen vollkommen gleichgültig.

Um diese Zeit entstand ein Aufruhr innerhalb der Ringmauern von Rom, der an der an-

dern Seite der Tiber seinen Anfang nahm; aber bald wurde er von den Priestern durch Sakramente und Weihwasser wieder gestillt.

Damahls befand sich der Prinz von Burghese im Französischen Interesse, und Herr Livio Odeschaletri, ein Mann von längst begründetem Einflusse, bediente sich seiner und aller seiner Freunde Kräfte, um dem Kaiser zu dienen. Der Prinz Pamfilio ein sehr junger Herr, von sehr hoher Abkunft, dessen Schwester, ein Frauenzimmer von ausserordentlichem Verstande und Schönheit, an den Connetable Colonna vermählet war, nahm sich dieser Sache ebenfalls an: und da die letztere dem Interesse des Kaisers sehr ergeben war, so brachte sie durch ihr Ansehen und ihr einnehmendes Betragen sowohl ihren Bruder und Gemahl, als auch eine große Menge ihrer Bewunderer auf kaiserliche Seite. Der Papst ließ dem Grafen von Daun seine Dankbarkeit bezeigen, weil er die Kapelle unserer lieben Frau von Loretto nicht entweihet und die Kirchen geschonet hatte. Graf von Daun ersuchte den Papst um die Gnade einer Audienz und seinen Segen. Der Papst schlug solches aus Furcht ab, im Falle seine Truppen nicht zuvor die Stadt ver-

lassen

lassen hätten; so bald aber dieß geschehen wäre, versprach er seinen Bitten durch sein Gebet und alles, was er mit Ehren thun könnte, zu willfahren; jedoch auf die Bedingung, daß er sich aller Arten von Entheiligungen der Gotteshäuser enthalten und mit dem Heere seiner Deutschen Soldaten nicht wieder in diese Gegenden zurück kehren sollte.

Viele Deutsche im Lager bey Tivoli wurden durch eine ansteckende Krankheit im Herbste weggerafft, welche in diesen Gegenden sehr fürchterlich und um den Fluß Teverone sehr häufig wüthet: denn die Luft, die, besonders wenn der Wind aus Süden wehet, mit faulen und schädlichen Gerüchten aus dem See Bassanello, und den Dünsten aus den benachbarten Morästen um diese Jahreszeit angefüllt ist, macht sowohl die Oerter um Rom als auch von der ganzen Campagna wüste und leer. Auch brach unter den Pferden im Lager eine sehr verderbliche Seuche aus. Daher verließ der Graf von Daun das Land der Sabiner und marschirte über Gabia nach Tusculum und von da nach Velletri, welches als Augusts Geburtsort berühmt ist. Von hier schickte er seine Reiterey in die Ebenen an

den Pontinischen Sümpfen fourragiren. Dann setzte er seinen Marsch über Sezze und Piperno nach Terracina fort. Diese Stadt ligt an den Grenzen von Neapel, nahe an der See, und über derselben hangen die Ruinen des alten Castells von Anxur herab. Von hier ließ er seine Cavallerie voraus nach Fondi rücken, um von den dasigen Bürgern die Unterwerfung zu verlangen. Bey dem Gerüchte von der Annäherung des Grafen von Daun, begaben sich die gesammten Einwohner von Fondi zu dem Französischen Gouverneur um ihm zu erklären, daß weder sie noch die übrigen Unterthanen des Königreichs Neapel es zugeben könnten, daß man den kaiserlichen Truppen den Eingang in ihre Stadt versagte: und daher riethen sie ihm, seine eigene Gefahr zu bedenken. Der Gouverneur, welchen diese Erklärung in Schrecken setzte, und dem die Zuneigung der Bürger verdächtig war, verließ Fondi, und begab sich nach Gaeta, einer Französischen Festung, der Stadt Nola gegen über, zurück. Sie liegt auf dem Vorgebirge des Meerbusens von Gaeta, und ist mehr als Begräbnißort der Herzogs von Bourbon, wegen ihres ungeheuern Felsens und einiger Ueberbleibsel des Alterthumes, als wegen sonst eines Umstandes berühmt.

Und

Und jetzt bemühten sich beide Armeen es einander zuvor zu thun, die Franzosen im Fliehen, die Deutschen im Vorrücken. Es war, Gaeta allein ausgenommen, keine einzige Stadt in diesen Gegenden, welche dem Grafen von Daun nicht offen gestanden hätte. Dieß dürfte wahrscheinlich jemanden, der nur einige Bekanntschaft mit den alten Begebenheiten, deren die Geschichte der Vorzeit gedenket, besitzt, unglaublich vorkommen: doch ist es kein Wunder, daß die Bürger ihre Thore nicht vor den Kaiserlichen verschlossen, da sie in der That keine hatten. Auch setzte der Graf von Daun seinen Marsch von Gaeta nicht in gerader Linie fort, sondern wendete sich, nachdem er die Formianischen Gebirge über Nola zurück gelegt hatte, um bey Minturna über den Gariglione zu gehen. Als er über diesen Fluß gesetzt hatte, marschirte er durch eine zehn Meilen weite Ebene, ließ dann Sessa zur Rechten und Suessa zur Linken, und ging auch ohne einiges Hinderniß über den Fluß Volturno, welcher zwischen den Massicanischen Bergen hinfließt. Nachdem sich die Deutschen durch Falerner-Wein gestärket hatten, rückten sie gegen Capua vor, ohne die geringste Furcht von den Feinden in diesen Gebirgen, wo sie sich durch Wein

ergötzen konnten, wie es einst Hannibals Armee that, aufgehalten zu werden. Kaum waren sie von den Gebirgen herab gestiegen, so öffnete sich ihren Augen die Landschaft Campania felix oder Terra die Lavoro, die wegen ihres gemäßigten Klimas und der Fruchtbarkeit ihres Bodens die schönste Gegend war, welche sie je gesehen hatten. Sie faßten daher den Entschluß, sich durch keine Gefahr abschrecken zu lassen, sondern alles zu wagen, um sich in den Besitz dieser Provinz zu setzen. Ein mit Speisen und Wein angefüllter Magen, welcher die Afrikaner entnervt, gibt den Deutschen Muth und Stärke.

Die Franzosen, welche, als sich der Graf von Daun noch in einer großen Entfernung befand, eine Besatzung nach Capua gelegt hatten, machten großes Geschrey von ihrer Tapferkeit, mit welcher sie solches vertheidigen wollten. Aber jetzt, da sie von seiner Annäherung hörten, verließ sie entweder ihr Muth, oder es fehlte ihnen an Truppen um sich ihm zu widersetzen, so daß sie sich, indeß sie das Interesse ihres Königs der Treue der Bürgerschaft empfahlen, plötzlich von Capua zurück zogen. Die Einwohner dieser Stadt waren das nicht mehr, was sie ehedem gewesen

sind,

sind, sie hatten die übeln Folgen der Hartnäckigkeit durch die traurige Erfahrung ihrer Vorältern kennen gelernt, und ließen sich die noch vorhandenen Ruinen ihrer alten Stadt, deren Unglück sie, die vielen verflossenen Zeitalter ungeachtet, noch so betrachteten, als wenn solches neu wäre, zur Warnung dienen und gaben zur Antwort, daß sie des Krieges ungewohnt wären, und keinesweges im Stande zu seyn glaubten, anders über Streitigkeiten zu urtheilen, als sich nach den Zeitumständen der Gewalt zu unterwerfen; doch wollten sie mit dem übrigen Theile der Neapolitaner zu Rathe gehen, und mit diesem ein und dasselbe Schicksal theilen. Der Gouverneur, durch diese Antwort beunruhigt, zog seine Truppen, welche er mit sich in die Stadt gebracht hatte, heraus und trat seinen Marsch an. Zu gleicher Zeit schickten die Capuaner, auf eigenen Entschluß, Deputirte an den Grafen von Daun, um ihm ihre besten Dienste anzutragen. Der Graf verließ, im Vertrauen auf die Zuneigung der Bürger, die Falnerischen Gefilde, und näherte sich Capua. Sobald er seinen Marsch bis in die fruchtbaren Ebenen nach der Appischen Straße und nicht weit von der Campanischen Brücke fort gesetzt hatte, kamen ihm die Einwoh-

ner von Capua entgegen, um ihm zu seiner Ankunft Glück zu wünschen. Als er in Capua einzog, empfing er die Unterwerfung der Bürger für den König Karl. Hier bekam er Nachricht, daß die Einwohner die Waffen ergriffen hätten, und im Namen König Karls durch Apulien, Abruzzo und das Gebiete von Ancona gezogen wären. Der Gouverneur dieser Provinzen nahm auch die Befehle und Soldaten des Grafen von Daun mit der größten Bereitwilligkeit auf, und reichte seiner Armee alles Benöthigte. Ueberdieß kamen sogar Deputirte aus Neapel, welche ihm ihre Bereitwilligkeit und Eifer seinen Befehlen zu gehorchen zu erkennen gaben.

Um diese Zeit laß der Graf Scarpileggio eine Räuberbande zusammen, überfiel die Landschaften Apulien und Ancona im Namen des Kaisers, und verwüstete alles, was ihm vorkam. Indessen bot der Herzog von Avellino, ein Herr von großem Ansehen, seine Lehnsleute auf, erklärte sich für den König Karl, und ertheilte einigen, die mit der Gegend gut bekannt waren, große Belohnungen, um dem Grafen von Daun Briefe von ihm zu überbringen. Nachdem der Graf seine Armee nach Campanien geführet hatte,

machte er nicht weit von Acerra und Aversa Halte. Hier stellten sich die Einwohner von Neapel haufenweise ein, um ihn zu empfangen, und ihm Glück zu wünschen. Als dieß der Vice-König bemerkte, wandte er zu Neapel alles an, das Volk durch Zureden und Versprechungen bey seiner Pflicht zu erhalten, indem er dasselbe an die Gnade erinnerte, die man ihm in verflossenen Zeiten erwiesen hätte: aber es hatte dem Müßiggange und Vergnügen allzu lange nachgehangen, und war deßhalb des Vergangenen uneingedenk, auf Veränderungen erpicht, und auf keine Art in den Schranken seiner Pflicht zu erhalten.

Der damahlige Vice-König, Herzog von Escalona, pflanzte, indeß er seine Leute ermunterte, Kanonen auf die Wälle, und ertheilte wegen der Sicherheit der Stadt allenthalben Befehle. Während derselben Zeit begaben sich die Häupter des Magistrats und der Bürgerschaft mit einem zahlreichen Gefolge von Volk in das Lager des Grafen von Daun, und erklärten ihm, wie bereit die ganze Stadt sey, alles zu thun, was nur verlangt würde. Daun, der glaubte, daß jetzt keine Zeit zu verlieren wäre, brach sein Lager bey Acerra ab, und näherte sich, nach-

dem er seine Erklärung voraus geschickt hatte, der Stadt zur großen Freude der Bürger, welche nicht allein die Deutschen Reiter, sondern sogar ihre Pferde mit offenen Armen empfingen, und sie, indeß sie dieselben theils bey dem Zaume, theils an den Steigbügeln hielten, auf die dienstfertigste Art, gleich ihren Bedienten und Pagen in die Stadt führten. So bald das Volk in Neapel die Deutschen Fahnen erblickte, öffnete es die Thore, und stürzte zu ihrem Empfange heraus.

Während der Zeit setzte der Vice-König, Herzog von Escalona, alles Benöthigte in Bereitschaft, um die Stadt wenigstens dem Scheine nach zu vertheidigen; nachdem er aber einige wenige seiner Freunde zu Rathe gezogen hatte, entschloß er sich Maßregeln zur Flucht zu nehmen. Er ertheilte daher augenblicklich Befehl, eine Barke bereit zu halten, und begab sich dann mit einigen wenigen seiner vertrauten Freunde in der Stille an Bord, ließ alle seine Güter und Geräthschaften in dem Pallaste zurück, und war, indeß er selbst die schnellesten Schiffe überruderte, Megara, Placita und Boja vorbey gesegelt, ehe man nur von seiner Flucht Wissenschaft bekam.

So bald er aber Miseno erreicht hatte, schickte er Befehl an die Commendanten der Wachen, welche er zu Ischia, Cumå und in andern Plåtzen zur Besatzung gelassen hatte, daß sie sich mit erster Gelegenheit nach Gaeta begeben sollten. Die Spanischen Soldaten gingen zu den Deutschen über. Der Graf von Daun entwaffnete die Franzosen, und entließ sie. Als der Vice-König långst den Kůsten von Gaeta herab schiffte, versah er die dasige Besatzung mit allen Bedůrfnissen zu ihrer Vertheidigung.

Als der Graf von Daun in Neapel einzog, wurde die ganze Stadt mit Freude erfůllt. Der Pöbel fiel über die Franzosen her, suchte insonderheit Herrn Bulisone, einen sehr wůrdigen Mann und Hofbuchdrucker König Philipps, auf, durchstörte und plůnderte sein Hauß und riß in der Wuth auf allen Plåtzen die Statuen, Bildnisse und Wappen König Philipps nieder.

Indeß Daun für alle Bedůrfnisse zu einem schnellen Angriffe der Castelle sorgte, unterhandelte er mit den Gouverneurs wegen einer Uebergabe; und so bald er dieselben in Besitz genommen hatte und mit dem Zurufe des Volks war auf-

aufgenommen worden, fing er auch an, Maßregeln wegen Anordnung der Regierung zu nehmen. Der neue Vice-König, Graf Martinitz, ließ vier tausend Kronen unter den Pöbel vertheilen, aber den nächst folgenden Tag belegte er die Bürger mit einer Abgabe von drey hundert und funfzig tausend.

Der Graf von Daun, der sich auf die Zuneigung der Einwohner der Stadt verließ, schickte Truppen zur Einnahme anderer befestigten Plätze ab. Als die Einwohner derselben von der Annäherung der Deutschen hörten, faßten sie den Entschluß, weder ihre Thore zu sperren, noch ihre Wälle zu vertheidigen: worauf die Französischen Gouverneurs genöthiget waren, diese Plätze in aller Eil zu räumen, und zu den äußersten Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, um nur ihr Leben zu retten. Aber binnen drey Tagen schickten einige Neapolitaner, die Veränderung liebten, und aus Müßiggang muthwillig waren, in geheim Briefe an den entflohenen Vice-König, und ließen ihm wissen, daß unter der ganzen Bürgerschaft eine große Geneigtheit zum Wechsel herrsche, weßhalb sie ihn ernstlich zu einem Rückzuge einluden.

Da jedoch diese Briefe aufgefangen und dem Grafen von Daun überbracht wurden, so entschloß er sich Gaeta ohne Zeitverlust zu belagern. Daher schickte er seine Armee dahin und setzte die Belagerung von Gaeta lange Zeit fort; als er aber endlich eine Bresche in den Wällen gegen Westen eröffnet hatte, und im Begriffe war einen Sturm zu wagen, legten die Spanier ihre Waffen nieder und unterwarfen sich dem Könige Karl. Eine Stunde darauf ergab sich auch der Vice-König nebst der Citadelle und Besatzung, ohne weitere Bedingungen, zu Kriegsgefangenen.

Als nunmehr die Kaiserlichen das ganze Königreich Neapel in Besitz genommen hatten, wurde der Graf Martinitz im Namen des Kaisers zum Vice-Könige erkläret. Die Spanier, welche die Aufsicht über den Schatz hatten, begaben sich zu dem Grafen von Daun und überreichten ihm die öffentlichen Rechnungen mit der Versicherung ihrer Treue: zugleich überlieferten sie ihm auch das Geld, welches sie in ihren Händen hatten, und zeigten ihm an wie viel noch von den öffentlichen Einkünften rückständig war. Ueberdieß ertheilten sie ihm Nachricht von den verschiedenen Planen, welche der König von

Frank-

Frankreich zur Befriedigung ihres Geitzes ersonnen hatte, welches den Deutschen zu einer Instanz, ihrem Beyspiele zu folgen, diente.

Das ganze Königreich wimmelte von einer gewissen Classe von Bedienten, die sie mit dem Namen der Sbirri und Einnehmer belegten, und wer von diesen die meisten Grausamkeiten und Bedrückungen in seinem Amte verübte, wurde für den würdigsten Mann und besten Unterthan gehalten. Diese Leute ersannen daher, außer der Einhebung der öffentlichen Abgaben, mancherley Mittel und Wege, um ihre eigene Macht und Privat-Vortheile zu vermehren; und im Falle man nur einen scheinbaren Vorwand dazu finden konnte, so hielt man ihn auch zu Gelderpressungen hinreichend. Die Franzosen erhoben in allen Provinzen und Gemeinheiten Geschenke, wie sie es nannten, und nahmen unter der Benennung von Anleihen Geld auf, welche sie auf die Einkünfte des folgenden Jahres anwiesen. Endlich, und was die Neapolitaner am meisten schmerzte, schonten die Franzosen in ihren Lüsten auch selbst der Weiber nicht: aber ob gleich die Deutschen, die von Natur dem Weine mehr ergeben sind als dem Frauenzimmer, sich dieser

Aus-

Ausschweifungen enthielten, so waren sie doch in ihren Gelderpressungen eben so hart, als es je die Franzosen gewesen waren.

Und jetzt, da das Glück eine andere Wendung nahm, kehrten der Marquis del Vasto, der Prinz von Sarmonetta und andere Neapolitanische Edeln, die für ihre Anhänglichkeit an dem Kaiser gebüßet hatten, und von dem Könige Philipp waren in die Acht erkläret worden, aus ihren Zufluchtsörtern zurück und wurden in ihre Güter wieder eingesetzt.

Der Graf von Daun, der sich vorgenommen hatte keinen Theil des Krieges in Neapel unvollendet zu lassen, und wußte, daß der Kaiser die Absicht hatte, ihn nach Mailand zurück zu rufen und den Cardinal Grimani zum Vice-Könige dieses Reichs zu ernennen, machte sich kein Bedenken, sein eignes Interesse wahr zu nehmen, sondern schickte in die Landschaften Basilicata und Abruzzo, welche von dem Herzoge von Atri vertheidiget wurden, Truppen, um die Unterwerfung der dasigen Städte für den König Karl zu empfangen, und ihnen Nachricht zu geben, an welchem Tage sie sich bey ihm in Nea-

pel einstellen sollten. Die Stimmung der Gemüther in diesen Provinzen war so vortheilhaft und günstig für den König Karl, daß die Bürger, so bald sie von der Annährung der Deutschen hörten, die Französischen Besatzungen, aus Abscheu vor ihren Lüsten und Uebermuthe, aus ihren Städten vertrieben, und solche für den König Karl aufbewahrten. Die Besatzungen, welche sich in Reggio und Brindisi befanden, schlossen die Thore; aber auch diese Städte wurden, ob sie gleich zwey der befestigtsten im Königreiche waren, nach einer kurzen Belagerung, unter die Bothmäßigkeit König Karls gebracht.

Sobald die Deputirten in Neapel anlangten, bezeigte der Graf von Daun ihnen insgesammt seine Dankbarkeit, weil sie so viel Eifer bewiesen, ihre Städte seinen Händen zu überliefern, die Absichten des Feindes vernichtet und ihre eigenen Freyheiten behauptet hätten. Er erließ die Geldstrafen, welche, wie er hörte, die Franzosen einigen aus ihrem Mittel wegen ihrer freyen Reden auferlegt hatten; und gestand denjenigen Städten, von welchen er glaubte, daß sie gegen den Kaiser gut gesinnet wären, neue Privilegien zu. Im Gegentheil belegte er andere,

die

die gegen den Kaiser oder die Rechte König Karls gesprochen, oder die Waffen gegen sie getragen hatten, mit schwerern Lasten. Die Güter derselben wurden eingezogen; aber kurze Zeit darauf ging es den Freunden des Kaisers nicht besser, als seinen Feinden; denn die Deutschen hielten in keinem Stücke ihre Versprechungen.

Der Cardinal Grimani, nunmehriger Vice-König, nahm während vier Monathe, nachdem er seinen Posten angetreten hatte, vieler Güter zum Dienste des Stats in Besitz, und nöthigte andere ihr Vaterland zu verlassen. Grimani nahm ihr Vermögen selbst in Beschlag, und legte sich auf Erfindung der drückendsten Arten von Gelderhebungen. Durch diese Vorfälle und Veränderungen wurde ein Königreich, das sonst Ueberfluß an Land, Vieh und Gelde besaß, zu einer Wüste. Das Volk, der vielen beschwerlichen Erpressungen müde, fing jetzt wieder an, auf Rückkehr zu seiner vorigen Sklaverey unter den Franzosen zu denken, und bedachte nicht, daß die Unbeständigkeit seiner Gesinnungen die Wurzel aller dieser Uebel war.

Bald darauf starb der Cardinal Grimani, und ihm folgte Graf Karl Boromeo, ein gottes-

fürchtiger Mann, der dem Volke so angenehm war, als es nur ein Vice-König oder Stellvertreter des Kaisers seyn konnte. Denn, so wie die Franzosen zur Unbeständigkeit, Lebhaftigkeit und Dreistigkeit geneigt, so sind die Deutschen stolz, grausam und geitzig; und dieser Charakter ist sowohl auf Männer als Weiber dieser Nationen anwendbar.

Feldzug am Rhein.

Als der Marschall von Villars, welcher die Französische Armee am Oberrhein commandirte, vernahm, daß die Deutschen Truppen schwach, und an Anzahl weit unter den seinigen waren, an allen Kriegs-Bedürfnissen Mangel litten, und sich überdieß, da der Prinz Ludwig von Baden dieses Jahr mit Tode abging, sogar ohne General befanden, so faßte er den Entschluß, einen Einfall in Deutschland zu thun, wenn er zuvor seine Maßregeln mit dem Herrn von Broglio und von Vivans getroffen hätte. Er schlug daher am zwey und zwanzigsten May, nachdem er seine Pontons, eine Art Boote, befestiget und zusammen geschlossen hatte, bey Neuburg eine Brücke über den Rhein, und führte seine Armee darüber; hierauf zerstreuete er unvermuthet

einige Mann von der Deutschen Infanterie, hob, indeß er seinen Marsch nach den feindlichen Trancheen fort setzte, beyläufig ihre Feldwachen auf, und erlegte einige von der Reiterey der Deutschen, die man auf Kundschaft ausgeschickt hatte. Als er sich endlich mit Anbruch des Tages den Verschanzungen der Feinde, unter Begünstigung eines dicken Nebels, welcher sie einander verbarg, unentdeckt näherte, fand er ihr Lager leer: denn die Deutschen, welche von dem Anmarsche des Marschalls Nachricht bekommen hatten, waren unter dem Schutze dieses Nebels in geheim aufgebrochen.

Villars Gelderpressungen.

Als er sich auf diese Art in seinen Hoffnungen getäuscht sahe, setzte er den Marsch nach Rastadt, der Residenz des letzt verstorbenen Prinzen von Baden, fort. Hier blieb er vier Tage, und erpreßte, außer den für den König erhobenen Contributionen, eigenmächtig und zu seinem Privat-Gebrauche noch verschiedene Mahle ungeheuere Summen Geldes unter dem Namen von Brandgelde, Rauchfangsgelde, Thorgelde und jedem andern Vorwande, den man nur ersinnen konnte. Während derselben Zeit, im Monath

May, schlug Herr von Vivans mit funfzehn hundert Reitern vier Haufen Deutsche in die Flucht.

Von Rastadt marschirt Villars weiter nach Eßlingen, wo er einen großen Vorrath an Korn und andern Lebensmitteln fand. Dann begab er sich nach Pforzheim, ohne irgend ein Hinderniß von Seiten der Deutschen anzutreffen. An diesem Orte brach er sein Lager am letzten Tage des Mays ab, und ging auf Plünderung nach Stuttgardt, in der Absicht, das Herzogthum Wirtemberg und die ganze benachbarte umliegende Gegend in Contribution zu setzen. Die Contributionen, welche er erhob, betrugen auf zweymahl hundert tausend Kronen; die eine Hälfte dieser Summe wurde in der Stadt Eßlingen, die andere aber in der Gegend von Baden eingetrieben; außer einer ungeheuern Menge Korn, welche er aus allen diesen Ländern zog. Nachdem solches geschehen war, rückte er nach Schorndorf, einer Stadt von beträchtlicher Stärke, vor, die mit allen zu ihrer Vertheidigung erforderlichen Dingen gut versehen war. Anfangs schloß die Besatzung die Thore; in der Folge aber warfen die Stadteinwohner, die entweder durch den Namen

men oder die Strenge des Marschalls von Villars in Furcht geriethen, ihre nur geringe Mannschaft heraus, und öffneten den Feinden die Thore. Hier fand er zwey Mörser, ungefähr dreyßig große Kanonen, und eine ansehnliche Menge Lebensmittel aller Art. Dann zog er sich nach Lorch, wo er plötzlich drey tausend Deutsche angriff, und deren Lager stürmte. So durchstreifte er unter Plündern und Verheeren einen großen Theil von Deutschland; und dieser Marsch schaffte ihm mehr Nutzen, als wenn er in Baiern, wie die Befehle des Königs von Frankreich lauteten, eingedrungen wäre. Der König von Frankreich hatte diesen Entschluß gewiß entweder nach der Schlacht bey Blindheim gefaßt, oder vielmehr dem Marschall von Villars aufgetragen, ihn in der Folge auszuführen. Andere mögen übrigens davon sagen, was sie wollen; ich für meinen Theil lasse es dahin gestellet seyn. Bey diesen Plünderungen wurde das verlangte Geld mit vieler Strenge in den verschiedenen Provinzen eingetrieben: aber kein Franzose hat dem Marschall von Villars in dieser Rücksicht Vorwürfe gemacht, ob er gleich, in einer Zeit von wenigen Monathen, mehr Geld unter dem Namen von Contributionen zusammen gehäuft hat,

 als

als nur irgend ein Befehlshaber der Armee vor ihm gethan haben soll; ja man behauptet sogar, daß er in Einem Jahre so viel Geld erhob, als für die Deutschen würde hinreichend gewesen seyn, um den Krieg verschiedene Jahre fort zu setzen.

Der Kurfürst von Hanover wird Befehlshaber der Armee.

Indeß sich alles in dieser fürchterlichen Lage befand, würden die Verbündeten die Provinzen am Rhein wieder verloren haben, wenn die Bitten der Alliirten und das Glück des Hauses Oesterreich den Kurfürsten von Hanover nicht noch zur rechten Zeit, und als wenn die Vorsehung für diese Provinzen wachte, ermuntert hätten, das Commando über die Armee am Rhein, gerade in dem kritischen Zeitpunkte der größten Gefahr, zu übernehmen. Der Kurfürst von Hanover, welcher sich große Achtung unter den Fürsten und eben so großen Ruhm bey den Ausländern durch seine Thaten in den Kriegen in Ungarn und Flandern erworben hatte, und auch großen Ueberfluß an Gelde besaß, übernahm daher, indeß er mit Betrübniß auf die Verheerungen des Feindes in Deutschland herab sahe, und durch die Bitten der Verbündeten besiegt

wurde,

wurde, in diesen beschwerlichen Zeiten großmüthig das Commando über die Deutsche Armee am Oberrhein; mehr um den Verwüstungen, welche sich über alle Gegenden verbreiteten, Einhalt zu thun, als in der Hoffnung seinen Ruhm zu vergrößern: denn er hatte kein Vertrauen auf die geringe Stärke dieser Provinzen, und eben so wenig auf die Versprechungen des Wiener Hofes. Außer den Hülfstruppen gab er auch verschiedenen von den seinigen Befehl, zu ihm zu stoßen, welche er sodann mit seiner Armee auf eigene Kosten vereinigte, um nicht das Ansehen zu haben, als thue er für die gemeine Sache und das Interesse des Kaisers nicht alles, was in seinen Kräften stände. Auch verlangte der Kurfürst unter diesen schwierigen Umständen von dem Kaiser, der zu den Kosten des Krieges kein Geld lieferte, weiter nichts, als daß er ihm die Gnade erzeigen möchte, ihn zu der seinem Vater neuerlich versprochenen Würde zu befördern und seine kurfürstlichen Rechte zu bestätigen. Er hielt viel auf gewisse Zeichen und Vorbedeutungen, welche die guten Weiber, die ihn bey seiner Abreise begleiteten, für sehr günstig erklärten.

Sobald der Kurfürst von Hanover am Rhein anlangte, bemühte er sich vor allen Dingen den

geschlagenen Truppen der Provinzen, welche damahls durch ihre Flucht hin und her zerstreuet waren, Muth einzuflößen, und zog sie dann in ein Corps zusammen. Als er aber bemerkte, daß die Deutschen an allen Kriegsbedürfnissen gänzlich Mangel litten, und ihre Felder wüste und öde lagen, hielt er es für das beste, ihnen einige Zeit zu gönnen, damit die Soldaten ihre erschöpften Kräfte wieder sammeln könnten, und gewöhnte sie durch leichte Gefechte nach und nach daran, sich entweder selbst standhaft zu vertheidigen, oder den Feind tapfer anzugreifen.

Und jetzt, da die Deutschen über ihr letztes Unglück den Muth verloren hatten, der Feind gutes Muthes war, und sich im Besitze angehäufter Reichthümer befand, lag der Marschall von Villars, der sich entweder auf die Ueberlegenheit seiner Truppen stützte, oder wegen seiner grossen Schätze übermüthig war, mit seinem Lager in größerer Sicherheit, als er hätte thun sollen, getheilt. Sobald der Kurfürst von Hanover vernahm, daß Herr von Vivans, Einer der Französischen Generale, zu Offenburg ein Lager aufgeschlagen, und einen Tag zum Fourragiren bestimmt hatte, auch wegen seiner Vorposten sehr

sorglos war, commandirte er den Grafen Merci mit einem auserlesenen Corps dahin, um dieses letztere Lager anzugreifen.

Am zwanzigsten September 1707 schritt der Graf Merci zur Ausführung dieses Auftrages, und überfiel in größter Geschwindigkeit und unvermuthet, vor Anbruch des Tages, das Lager des Herrn von Vivans. Als die Franzosen anfingen in ihrem Lager in Unordnung hin und her zu laufen, wurden sie von den Deutschen nieder gehauen. Herr von Vivans bemühte sich vergebens, als er vom Schlafe erwachte, seine Armee wieder in Ordnung zu bringen. Die Deutschen ließen alles, was sich von den Feinden widersetzte, über die Klinge springen. Der Ueberrest flohe nach den Waldungen und suchte Sicherheit in dem Gebüsche. Einige, die von ihren Pferden gestiegen und in die Wälder geflohen waren, thaten neue Ausfälle auf die Deutschen, um sich mit Gewalt einen Weg durch sie zu öffnen. Herr von Vivans, der alles für verloren gab, sagte zu seinen Leuten im Gebüsche: „Vertheidiget ihr diese, indeß ich für andere „Dinge Sorge trage; und sollte ein Unglück vor„fallen, so will ich euch einen Rückzug sichern

„und

„und für eure Rettung bedacht seyn." Als er dieß gesprochen hatte, verweilte er sich nicht weiter um den Ausgang mit anzusehen, sondern dachte darauf, sich selbst durch die Flucht zu retten. Einige Franzosen, die von den Strapazen ganz entkräftet waren, legten die Waffen ohne Widerstand nieder, und andere flohen nach dem Lager des Marschalls von Villars.

In diesem Gefechte blieben zwölf hundert Franzosen, zwey hundert wurden gefangen genommen, sechs Standarten oder Fahnen, dreyzehn hundert Pferde nebst einem großen Theile des Gepäckes erbeutet, und Herr von Vivans rettete nur mit Noth sein Leben. Von den Deutschen wurden Ein Oberster und dreyßig gemeine Soldaten getödtet.

Der Kurfürst von Hanover beschäftigte sich täglich mit leichten Gefechten: und als er bemerkte, daß seine Truppen dem Feinde an Muthe gleich waren, und die Ankunft der Sachsen sie um vieles beherzter machte, so entschloß er sich ein Treffen zu wagen. Als dieß Villars vernahm, begab er sich am zwanzigsten October über den Rhein zurück; denn zufrieden mit der Beute,

welche er diese Jahreszeit über gemacht hatte, wollte er sich lieber sonst etwas unterziehen, als die königliche Armee und seinen eigenen Ruhm irgend einer Gefahr aussetzen. Als hierauf der Herbst durch den anhaltenden Regen ungesund und die Soldaten krank wurden, vertheilte sie der Kurfürst von Hanover, indeß er sich an der letztern Niederlage des Feindes begnügte, auf eine solche Art in Winter-Quartiere, daß man, im Falle es die Umstände erforderten, in Einem Tage eine gute Armee zusammen ziehen konnte; dann begab er sich mit seinem Gefolge nach Hause.

Der Marschall von Villars, welcher seine Truppen für den Winter in die reichsten Städte verlegt hatte, versprach denselben ihren Sold, und erlaubte ihnen zugleich, die Bürger zu plündern, um ihren gegenwärtigen Mangel zu heben. Frankreich befand sich damahls wegen des Geldes in großer Verlegenheit, und die Interessen standen sehr hoch: daher erbot sich der Marschall von Villars, um seine Räubereyen bey dem Könige um so eher zu entschuldigen, ihm eine Summe vorzuschießen. Die Provinzen längst dem Rheine, und in der That fast ganz Frankreich waren mit Taxen-Erhebern und gebieterischen Einnehmern

angefüllt, die, außer den Winter-Quartieren für die Armee und den zu den öffentlichen Ausgaben benöthigten Subsidien, bedacht waren, ihren Privat-Bedürfnissen abzuhelfen; wodurch die Einwohner jener Gegenden so sehr gedrückt wurden, daß sie sich, wie sie in Zeiten der Trübsale zu thun pflegen, haufenweise vor den Reliquien der Heiligen versammelten, um Hülfe fleheten, und ihre Häuser verließen.

Was aber auch der Herzog von Marlborough für Plane zur Fortsetzung des Krieges mochte entworfen haben, so wurden sie doch insgesammt, theils durch den Verlust der Schlacht bey Almansa, theils durch den mißlungenen Versuch auf Toulon vereitelt: daher geriethen alle kriegerischen Unternehmungen in Flandern für dieses Jahr in Stocken; denn der Herzog von Marlborough hielt es nicht für gut, etwas zu unternehmen, ehe er sehen konnte, was die Angelegenheiten in Spanien und in der Provence für eine Wendung nehmen würden, und was der König von Schweden für Absichten in Deutschland hatte. Daher vertheidigte er zuweilen durch Contre-Märsche, indeß er sich oft stellte, als wenn er sich mit dem Feinde zu schlagen gedächte,

das-

dasjenige, was er in seinem Besitze hatte, und verstärkte die Grenzen.

Ueber diese Dinge wurde in England ein lautes Geschrey erhoben, als wenn der Herzog vorsetzlich Mittel zur Verlängerung des Krieges ersonnen hätte; aber diejenigen, welche seine Vorsicht zum Gegenstande des Tadels in England machen, bedenken nicht, daß das Parlament noch nicht daran gedacht hatte, für die zu Belagerungen erforderlichen Ausgaben zu sorgen. Ueber diese Sache wurde gerade um die Zeit debattirt: und indeß die Alliirten unter einander stritten, in welchem Verhältnisse und auf was für Bedingungen man die Kosten der Belagerung einer festen Stadt tragen sollte, hatte der Feind hinreichende Muße, seine Grenzen zu sichern und die Soldaten mit neuem Muthe zu beleben. Auch war der Kaiser Joseph nicht zu vermögen an den Lasten des Krieges gleichen Antheil zu nehmen: außer seiner bloßen Genehmigung trug er nichts dazu bey; und doch machte er auf jede Eroberung Anspruch. Er verlangte Flandern für sich: „aber „wenn die Alliirten," sagte er, „solches meinem „Bruder zusprechen, so mag er auch die Ausga„ben dafür tragen; und ob gleich dieses Land

„jetzt

„jetzt verschuldet ist, so wird es doch mit der „Zeit Werth erhalten;" denn er wollte nur nicht haben, daß die Alliirten glauben sollten, er wolle seine eigenen Begierden aufgeben, oder seinen Vergnügungen seines Bruders wegen entsagen.

Die Holländer würden sehr vergnügt gewesen seyn, wenn sie sich dieses harten Joches der Allianz mit Ehren hätten entledigen können; und nachdem sie alle neuen Verträge mit dem Kaiser abgewiesen und alle Streitigkeiten über die Regierung der Spanischen Niederlande bey Seite gesetzt hatten, übernahmen sie die Last der Belagerungen auf solche Bedingungen, in welche die kaiserlichen Gesandten schwerlich einwilligen konnten; auch ist es gewiß, daß die Holländer nicht so leicht dazu würden bereit gewesen seyn, wenn sich nicht ihre eigene Sicherheit, wobey vieles auf Unterhaltung einer guten Bedeckung ihrer Grenzen beruhet, in Gefahr befunden hätte. Diese Angelegenheit wurde auch in der Versammlung der General-Staten durch das Zureden ihres Adels, der bey ihnen in großem Ansehen stehet, und durch die Kunstgriffe ihrer Generale, welche in Friedenszeiten Gouverneurs der Städte und Provinzen zu werden glaubten, sehr befördert.

derk. Aus dem Grunde waren die Truppen der Republik stärker, als sie sonst würden gewesen seyn, und einige Niederländer trugen großes Verlangen ihre Grenzen zu erweitern. Der Graf von Albemarle, Herr Wassenaer und andere liessen es nicht daran fehlen, diese Stimmung der Gemüther zu unterstützen, da sie Befehlshaberstellen und eine Gelegenheit, sich ihre Freunde verbindlich zu machen, zu erhalten hofften: denn man trifft nur selten jemanden, der nicht zuweilen auf sein eigenes Ansehen in dem Freystaate Rücksicht nimmt.

Auch waren die kaiserlichen Generale damahls ihres eigenen Privat-Interesse keineswegs uneingedenk. Sie setzten sich sehr dagegen, daß die befestigten Städte den Holländern als Barriere sollten abgetreten werden: denn allenthalben plünderten und beraubten sie die Reiche und Besitzungen des Kaisers, die sowohl in Ungarn als in Italien voll Gouverneurs und Gouvernements waren: daher vermehren auch die Provinzen, welche er sich unterwirft, keineswegs seinen Schatz; weil die Einkünfte aus denselben nicht in seine, sondern der Gouverneurs Schatzkammern fließen, welche alles nach ihren Vortheilen schätzen, und

Bayerische Staatsbibliothek München

um ihren Geitz zu befriedigen, außer den öffentlichen Taxen, viele andere erheben.

Man macht dem Herzoge von Marlborough den Vorwurf, er hätte sich in geheim wegen der Angelegenheiten von Flandern dahin verwendet, damit das Gouvernement desselben unbesetzt bliebe, ob er gleich öffentlich erklärte, daß ihm das Gouvernement dieser Provinzen weder wäre ertheilet worden, noch daß er solches, im Falle man ihm es antragen sollte, annehmen würde. Und in der That behaupteten auch viele, daß es der Herzog, in Rücksicht der Verschiedenheit seiner und der Religion dieser Provinzen, nicht hätte übernehmen können, wenn er auch gewollt hätte.

Die Holländer wendeten sich zuweilen sehr ernstlich an die Königinn, zuweilen auch an den Herzog von Marlborough, und trugen ihnen ihre Bitte vor, daß sie gewisse Städte, die sie namentlich angaben, als Barriere in ihren Händen zu haben wünschten. Dieß gab zu vielen Conferenzen im Haag Anlaß, bis man sich über das Geschäft des ganzen Krieges und den Plan desselben im künftigen Jahre einließ: worauf man die Abtretung der Städte auf eine andere Zeit

ver-

Bayerische Staatsbibliothek München

verschob, und in Rücksicht des Gouvernements der Grenzen noch nichts beschloß; weßhalb die General-Staten auf die Kaiserlichen sehr erbittert waren.

Zwey Jahre waren nunmehr verflossen, seitdem die Französische Flotte sehr beschädigt in ihren Hafen zurück gekehret war: als aber der König von Frankreich in der Hauptsache für den Krieg nichts erhebliches mehr zur See thun konnte, so entschloß er sich, in der Folge von Seekapern Gebrauch zu machen: durch diese gedachte er alle Gewässer unsicher, und sich einen Theil der Beute zu seinem Vortheile eigen zu machen. Herr Fourbin, der ein Geschwader von acht Französischen Kriegsschiffen unter seinem Commando hatte, griff funfzig Englische Kauffahrdey-Schiffe, unter einer Bedeckung von drey Kriegsschiffen, unfern Lissabon an, und nahm zwanzig Kauffahrer und zwey Kriegsschiffe, nach einer tapfern Gegenwehr, weg. Hier gerieth der Oberste Hunter, ein Schottländer, der neuerlich über eine Provinz in Amerika als Gouverneur gesetzt worden war, in Gefangenschaft; und Herr von Villars, ein Franzose, griff die Inseln Majorca und Minorca an, welche die Verbündeten nur schwach besetzt hatten.

Peter der Zweyte, König von Portugall, starb dieses Jahr, und hatte seinen Sohn, Johann den Fünften, der sich im achtzehnten Jahre seines Alters befand, zum Nachfolger. Da er der Schwester des Kaisers, Maria Anna, verlobt war, so vollzog er seine Ehe mit derselben, sobald sie zu Lissabon über England anlangte.

Nachdem die Gemahlinn König Philipps, wie wir oben bemerkt haben, zu großen Freude der Spanier, einen Prinzen geboren hatte, der in der Taufe den Namen Ludwig bekam, hielt es diese Nation für besser, Philippen treu zu bleiben, als sich auf die ungewissen Erfolge des Krieges und die Hoffnung einer noch zukünftigen Nachkommenschaft König Karls zu verlassen. In dieser Rücksicht, und um zu sehen, von was für Gewicht die Hoffnungen zur Nachkommenschaft bey Befestigung der Zuneigung seines Volks seyn möchten, schickte König Karl an die Prinzessinn Elisabeth von Braunschweig-Wolfenbüttel, die größte Schönheit ihrer Zeit, welche ihm schon vorher zur Gemahlinn versprochen war, daß sie sich augenblicklich nach Spanien begeben möchte. Die Prinzessinn trat ihre Reise über Italien an, und ging über die Alpen; sie wurde von

den Gesandten von Venedig, den Herzogen von Modena und Parma, und dem Prinzen des Groß-herzogs von Toscana unter Glückwünschen empfangen, und auf öffentliche Kosten bewirthet: endlich trug auch der Herzog von Savoyen, als Schwiegervater König Philipps, kein Bedenken, sie als Königinn von Spanien zu begrüßen; denn, sagte er, er würde jetzt eher sich und seinem Blute, als dem Kaiser und dessen Alliirten untreu werden. Diese unerhörte Gefälligkeit des Herzogs von Savoyen, seine unglaubliche Standhaftigkeit und ungewöhnliche Treue gab vielen Personen Stoff zu Verdacht. Selbst Prinz Eugen machte aus seinem Argwohne kein Geheimniß; denn derjenige, welcher die Bande der Natur so leicht zerreißen kann, wird schwerlich durch eine Stats-Verbindlichkeit zu fesseln seyn. Die Gemahlinn König Karls, welche von der Brittischen Flotte begleitet wurde, stieg an den Küsten von Genua zu Schiffe, und wurde zu Barcelona, wo sie bald darauf landete, dem Könige vermählt.

Der König von Schweden in Deutschland.

Der König von Schweden, welcher das vorige Jahr in Deutschland eindrang, war mit dem

Kaiser unzufrieden, und behandelte ihn sehr unfreundlich, als er die Wiedereinsetzung der Fürsten, Städte und Staten von Deutschland in alle ihre Rechte, den Bedingungen des Osnabrücker Friedens gemäß, verlangte: und weil er sich durch die Beleidigungen und Treulosigkeit des Königs August von Polen, der bereits aus seinem Reiche vertrieben war, gereitzt fand, so bestand er darauf, daß er der Krone noch überdieß durch einen feyerlichen Eid, den er ihm vorschrieb, förmlich entsagen sollte. Man vermuthet, der König von Schweden habe mit den Französischen Gesandten über Eröffnung eines Friedensvertrages unter seiner Vermittelung unterhandelt. Er warb Truppen, forderte mit grosser Strenge in den Provinzen Lieferungen an Gelde und Leuten; und, um für die Sicherheit der Religion zu sorgen, tractirte er mit einigen Sächsischen und andern Prinzen über Erhaltung der Lutherischen Lehre nach ihren Gesetzen und Verfassungen; wenn aber König August seine Einwilligung nicht dazu geben, und „zur gesunden „Vernunft zurück kehren wollte," setzte er hinzu, „so würde er entweder den Sohn an des Vaters „Stelle setzen, oder die Erbfolge des Hauses „Sachsen einer andern Linie des Sächsischen Stam„mes übertragen." Viele

Viele schienen zu glauben, daß diese Art, Streitigkeiten in der Religion beyzulegen, das Mittel schlimmer als die Krankheit selbst machen würde. Auch betrachteten viele Deutsche den König von Schweden keinesweges als einen Feind: denn die meisten Fürsten würden seinen Gesinnungen Beyfall gegeben und sich sogar mit ihm im Lager vereinigt haben, wenn sie die gegenwärtige Zeit nicht für unschicklich gehalten und befürchtet hätten, er möchte, indeß er für die Sicherheit der Religion sorgte, das große Bündniß trennen, und den Krieg der Alliirten unterbrechen.

Gewiß ist es, daß es keine unerheblichen Dinge waren, über welche sich der König von Schweden beschwerte. Auch war August, der, während der König von Schweden im Lager stand, in der Stadt blieb, bis alles nach den Befehlen Karls des Zwölften eingerichtet war, keinesweges frey vom Tadel. Hierauf enthielt sich der König von Schweden aller Gewaltthätigkeiten gegen die Sachsen, und begab sich allein, ohne Waffen und ohne Bedeckung, nach Dresden, um dem nunmehr überwundenen und seines Thrones beraubten August in seiner gegenwärtigen

traurigen Lage einen freundschaftlichen Besuch zu machen. Dieses unerhörte Unternehmen des Königs von Schweden betrachteten viele, ob gleich der Entschluß unvorsichtig war, mit größerer Bewunderung und Beyfalle als die Triumphe der Alten, indeß man ihn von Seiten anderer tadelte: denn es befanden sich einige um den König August, welche ihm den Rath gaben den König von Schweden zu vernichten. Dieser einsame Besuch würde in Wahrheit eine große That gewesen seyn, wenn die folgenden Zeiten die Großmuth Sr. Schwedischen Majestät nicht durch Grausamkeit und Unvorsichtigkeit geschändet hätten. Aber diese Eigenschaft des Königs von Schweden, die nach aller Urtheil auf das Lob der Standhaftigkeit Anspruch hatte, grenzte natürlicher Weise an Hartnäckigkeit. Doch will ich mich jetzt nicht über die Fehler dieses Königs, oder dessen Tugenden, die sehr groß waren, oder über seine Heldenthaten gegen die Moldauer, oder seine übrigen Kriegsunternehmungen weitläuftig verbreiten; und ich bin geneigt die Fehler, welche andere seiner natürlichen Neigung zuschreiben, mehr auf Rechnung der unbezähmten Wildheit zu setzen, welche durch den Lauf des Krieges erregt wird.

Der

Der Herzog von Noailles warb um diese Zeit Truppen in Navarra, am Fuße der Pyrenäischen Gebirge, und führte sie im Herbste durch Languedoc nach Spanien, um die Verbündeten noch mehr in die Enge zu treiben. Endlich drang er in das Innere von Spanien, und drohete Girona und andern Plätzen mit Belagerungen: aber diese Truppen kehrten, den Befehlen des Königs von Frankreich, der sich wegen der Einfälle der verbündeten Armee in Verlegenheit befand, zu Folge, nach Frankreich zurück, um seine Truppen in Toulon zu unterstützen und zu verstärken.

Das Commando über dieselben wurde nunmehr dem Herzoge von Berwick übertragen, der die allgemeine Achtung der Menschen gewonnen, und sich durch sein Betragen in Spanien mit Recht den höchsten Ruhm erworben hatte. Der Herzog marschirte in aller Eil, und ohne irgendwo anzuhalten, nach den Ufern der Rhone; aber, wie es gewöhnlich der Fall ist, die Nachricht von seinem Marsche kam seiner Ankunft zuvor. Der Herzog von Savoyen, der, so zu sagen, augenblicklich von einem spanischen Schrecken überfallen wurde, als er erfuhr, daß der Herzog von

Berwick in voller Eil heran rücke, um sich mit dem Marschall von Tessé zu vereinigen, hob die Belagerung von Toulon sogleich auf, und zog sich, wie wir bereits bemerkt haben, in die Gebirge zurück.

Um den Verlust der Verbündeten in Spanien wieder zu ersetzen, schlugen einige vor, den Prinzen Eugen oder den Herzog von Marlborough dahin zu senden. Die Holländer erklärten sich ausdrücklich für Beendigung aller kriegerischen Unternehmungen in diesem Reiche, und auch sogar für die gänzliche Ruhe der Waffen in Italien. Der Herzog von Savoyen, welcher der Königinn von England das Geld abzulocken suchte, that große Versprechungen wegen seiner standhaften Freundschaft und der außerordentlichen Dienste, die er und seine Freunde der gemeinen Sache in Zukunft leisten wollten; und dem Herzoge von Marlborough überschickte er einige Gemählde von dem berühmten Titian, welche die Einwohner von Großbritannien, wie man mit Wahrheit sagen kann, sehr theuer bezahlten.

Nachdem man den ganzen Sommer, ohne etwas in Flandern vorzunehmen, zugebracht, und

alle Conferenzen in Rücksicht der Führung des Krieges ihre Endschaft erreicht hatten, ging der Herzog von Marlborough zu Schiffe nach England, und landete daselbst nach zwey Tagen. Einige erhoben ihn bis an den Himmel, weil er keine von den Eroberungen, die er zuvor gemacht, verloren hatte; aber andere überhäuften ihn mit mancherley Verleumdungen, und legten ihm insonderheit zur Last, daß er sich bemühet hätte, den Krieg wegen seines Privat-Nutzens zu verlängern.

Tod des Herzogs von Devonshire.

Um diese Zeit beschloß der Herzog von Devonshire, ein tapferer Verfechter der Englischen Freyheiten, und ein erlauchtes Beyspiel alter Gefälligkeit und Gastfreyheit, sein Leben in einem glücklichen hohen Alter, nachdem er sein Leben zwischen seinen Vergnügungen und der Liebe zu seinem Vaterlande getheilt hatte. Er war ein Mann von Muthe, einnehmender Gestalt, mit vortrefflichen Eigenschaften der Seele begabt und insonderheit überaus gesittet: im Auslande erschien er mit Pracht und zu Hause lebte er in großem Glanze; dessen ungeachtet betrieb er seine Geschäfte mit unglaublicher Oekonomie: eine Tu-

gend, ohne welche es unmöglich ist die Würde der Unabhängigkeit zu behaupten, und schwer den Versuchungen niederer Laster zu widerstehen. Es ist gewiß, daß sowohl wir als fremde Nationen an ihm nicht allein Eigenschaften erblicken, die des Lobes und der Bewunderung würdig sind, sondern auch ein Muster, welches sich die Großen zum Beyspiele ihrer und der Nachahmung ihrer Nachkommenschaft aufstellen sollten. Ob sich aber gleich in diesem Manne viele Tugenden vereinigten, so verdiente doch keine derselben mehr Bewunderung als die Art, mit welcher er die Annäherung des Todes ertrug. Nachdem er die Angelegenheiten seiner Familie, mit der größten Gemüthsfassung in Ordnung gebracht, und in Gegenwart seines Sohnes, des Marquis von Hartington wegen seiner geheimen Geschäfte Befehle ertheilet hatte, empfing er das heilige Nachtmahl auf seinem Krankenlager von den Händen des Bischofs von Ely, und verschied.

Als seine Leiche unter den Denkmählern seiner Vorfahren sollte beygesetzt werden, beschloß Doctor Kennet das Leichenbegängniß mit einer schönen Trauerrede, und erhob, wie es gewöhnlich ist, den Ruhm des Verstorbenen. Da er

über

über die guten Eigenschaften seines Gönners weitläuftig gesprochen und gesagt hatte, was er für Reue über alle Sünden seines verflossenen Lebens auf dem Sterbebette bezeigt hätte, entstand darüber ein Streit unter den Geistlichen: „ob Reue „auf dem Sterbebette von der Geistlichkeit als „gültig könnte angenommen werden?" Viele waren in der That der Meinung, daß nicht viel darauf ankäme, ob die Reue von der Geistlichkeit anerkannt würde oder nicht, wenn nur diese und andere Handlungen der Gottesfurcht Gott dem Allmächtigen, dessen Wille es ist, daß die Menschen weise seyn sollen, und der wünschet, daß sie sich lieber spät als niemahls zur Reue entschließen, angenehm wären. Viele hielten dieß auch der Lehre Christi sehr angemessen, und führten das Beyspiel des glücklichen Schächers am Kreuze an. Dessen ungeachtet griff die ganze Schar der Klerisey den Doctor Kennet bey dieser Gelegenheit sehr heftig an, beschuldigte ihn eines leichtsinnigen Betragens und der Verachtung der Grundsätze der Kirche, und drückte dieß der ganzen Partey als ein Brandmahl auf. Aber wenn diese Leute die Wahrheit bekennen sollten, so mußten sie eingestehen, daß sie diese Streitigkeit entweder aus Neid erregten, um etwas schlech-

schlechtes noch schlimmer zu machen, oder vielmehr, daß sie selbst solchen Kirchengebräuchen zugethan waren, welche die Macht alle Menschen selig zu sprechen oder zu verdammen, der Geistlichkeit zueignen, und keine Reue, wenn sie auch aus einem noch so ernstlichen und frommen Entschlusse entstand, für rechtmäßig und gültig erkennen, im Falle sie nicht einem Priester, unter Begleitung von Chrysam, Oel und gewissen Ceremonien, und dem Gebete weniger alten Formeln bekannt und erkläret wurde. Wahr ist es, man muß zugeben, daß jede Sache mit Anstande und nach einer gewissen Ordnung geschehen muß: aber nach welcher Ordnung, dieß muß der eigenen Bestimmung jedes Landes überlassen bleiben, in so fern es Gott nicht gefallen sollte, das Gegentheil zu gebieten. Und dieß ist auch im allgemeinen die Meinung der Engländer. Doch genug von dieser Streitigkeit.

Der Graf von Pembroke, der drey Jahre Lord-Lieutenant oder Großstatthalter von Irland gewesen war, und durch seine Mäßigung und auszeichnende Klugheit den Haß und die Factionen, welche durch den Eifer der Parteyen veranlaßt wurden, beygelegt, und alle Angelegenheiten

heiten daselbst in Ordnung gebracht hatte, überließ die Regierung dieses Königreichs den Händen der Lord-Richter, und kehrte nach England zurück, um seinen Platz als Lord-Präsident in dem geheimen Rathe der Königinn einzunehmen.

Gregg wird als Hochverräther bestraft.

Um diese Zeit ereignete sich ein trauriger Umstand bey Herrn Harley: Einer seiner Secretäre, mit Namen Gregg, der sein Vermögen in Ausschweifungen durch gebracht, und zur Bezahlung seiner Schulden nicht genug hinterlassen hatte, kam in Verdacht, daß er sich, seiner Eidespflicht zuwider, in einen Briefwechsel eingelassen und die geheimen Beschlüsse des Stats dem Feinde verrathen hätte; welches durch einige seiner Briefe bestätiget wurde. Er wurde zuförderst wegen des Verbrechens angeklagt, und von Herrn Harley in Sicherheit gebracht. Hierauf kam er vor dem geheimen Rathe der Königinn in das Verhör, welcher ihn dem Gefängnisse überlieferte und Befehl ertheilte, seine Papiere in Beschlag zu nehmen und zu untersuchen. Dann wurde über ihn der Prozeß als einen des Hochverraths Schuldigen eröffnet: aber er brachte nichts zu seiner Vertheidigung vor, sondern gestand sein Verbre-

chen,

chen, und überließ sich ganz der Gnade der Königinn. Er sagte aus, daß er bloß durch gewisse Kaufleute dazu wäre veranlaßt worden, die gewünscht hätten, einige Geleitsbriefe zu erhalten: aber die Richter, welche auf eine so unbedeutende Vertheidigung nicht Rücksicht nahmen, verurtheilten ihn nach den Gesetzen als Hochverräther. Da man auf diese Art das Urtheil über ihn gefället hatte, so wurde er in das Gefängniß zurück gebracht und in Ketten gelegt; das Volk aber wurde von einer solchen Wuth der Parteyen ergriffen, daß auch selbst Harley den Vorwürfen nicht entging.

Als diese Sache vor das Haus der Pairs kam, wurde verordnet, dieselbe von gewissen Lords, die wegen ihrer Treue, Sorgfalt und Geschicklichkeit bekannt waren, untersuchen zu lassen. Hierzu bekamen der Herzog von Somerset und die Lords Somers und Halifax, nebst dem Grafen von Sunderland, welchem Harley äusserst verhaßt war, den Auftrag. Diese Männer glaubten Gregg durch Versprechung des Pardons zur Aussage seiner Mitschuldigen zu bewegen, und begaben sich daher während der Frist bis zu Vollstreckung des Urtheils, welche verschiedene

Mahl verlängert wurde, oft zu dem Verurtheilten; aber, ob man ihn gleich über viele befragte, so klagte er doch keinen an. Ja, er erklärte standhaft und mit großer Gegenwart des Geistes bis auf den letzten Augenblick seines Lebens, daß sein Herr auf keine Art geheimen Antheil an seinem Verbrechen hätte. Auch fand man bey Untersuchung der Schriften des Herrn Harley nicht den mindesten Grund ihm solches zur Last zu legen: aber weder das Zeugniß des Sterbenden, noch die Aufklärung dieses Verdachts und die Gegenvorstellungen des Lord Somers waren vermögend, ihn vor Sunderlands Boßheit zu retten. Endlich wurde Gregg auf eine Schleife gebracht und dem Urtheile gemäß abgethan.

Subsidien.

Um diese Zeit erhob das Haus der Gemeinen an Subsidien fünf Millionen, fünf hundert und vierzig tausend zwey hundert und sieben und sechzig Pfund, theils vermöge einer Landtaxe von einem Fünftheile, das ist, vier Schillinge vom Pfunde; das annoch fehlende an dem zur Fortsetzung des Krieges benöthigten Gelde wurde durch die Zölle und andere auf Eßwaren, Getränke und mehrere Dinge gelegte Auflagen auf-

gebracht. Schon über die Regierung König Wilhelms hatte man große Klagen erhoben: aber jetzt, da der Graf von Godolphin Schatzmeister war, wurde alles, es mochte dem State oder Privatleuten, Einheimischen oder Fremden gehören, mit Taxen belegt und nichts verschonet; so daß die Tories, welche jetzt den König Wilhelm wieder am Leben wünschten, um dieses Verfahren mit anzusehen, in ein lauteres Geschrey ausbrachen. Es wurden Taxen auf Kaufmannsgüter und alle Arten von Bedürfnissen gelegt, die man sogleich auf dreyßig oder neun und neunzig Jahre verpachtete; denn nach einem alten Gesetze durften die Einkünfte des Stats auf keine längere Zeit verpfändet oder verpachtet werden; auch wurde den Pächtern oder Käufern derselben aus dem Grunde keineswegs die Freyheit bey den Wahlen zu stimmen gestattet. Die Käufe oder Contracte der Privatleute hießen Fonds, welche täglich auf den Straßen und Gassen von London verkauft und von einem auf den andern übertragen wurden, und dieß immer zu einem niedern oder höhern Preise, nachdem solches die Anzahl der Käufer oder Verkäufer mit sich bringt. Die Rechnungen, welche eine Würdigung der Kriegskosten und des Ertrages der öffentlichen

Einkünfte enthalten, werden dem Parlamente gewöhnlich alle Jahre vorgelegt: da aber diese sehr oft mit mehr Kunst als Aufrichtigkeit abgefaßt sind, so bestellet das Parlament Commissarien zur Untersuchung derselben. Dieser Vorsicht ungeachtet können doch viele Dinge, wegen der großen Anzahl der verschiedenen Artikel, dem Gedächtnisse oder der Aufmerksamkeit entgehen, daß sie daher denjenigen, welche über die öffentlichen Gelder und ihre Verwechselung gesetzt sind, nicht selten Gelegenheit geben, sich ein ungeheueres Vermögen zu erwerben; denn da diese Sporteln und Vortheilchen den Hofleuten eine reiche Aernte verschaffen, so untersuchen die Häupter der Parteyen, welche größten Theils vom Hofe besoldet werden, diese Dinge nur selten genau; und wenn die Rechnungen über die Ausgaben und Einnahme ausgefertiget werden, so bleibt unter den Namen von Defecten und zufälligen Ausgaben oft nichts als Schulden übrig, womit das Publicum belastet wird; und die gewöhnlichen Mitglieder, welche an das Landleben gewöhnt sind, können das Geheimniß dieser Sachen nicht entdecken; daher wird mit den öffentlichen Geldern theils durch die Einnehmer oder deren Mittelspersonen, Wechsler und Agenten große Verschwen-

dung getrieben, theils werden sie auch zu einem andern Gebrauche angewendet, als wozu sie erhoben wurden. Diese Mißbräuche rissen ohne Wissen des Schatzmeisters Godolphin ein, welchen die Anhänger des Hofes, die sich in die Zeit zu schicken wußten, überaus erhoben, indeß andere mit ihm unzufrieden waren, und sich betrübten, Großbritannien alle Jahre um so ungeheuere Summen zur Fortsetzung des Krieges zu Wasser und zu Lande, bald um den Kaiser, bald um den König Karl zu unterstützen, gebracht zu sehen. Man machte zwar alle Jahre neue Parlaments-Acten, um den Betriegereyen vieler Leute vorzubeugen, und den öffentlichen Beschwerden abzuhelfen; aber dennoch vermehrten sich bey einer solchen Art dabey zu verfahren, die Klagen immer mehr; und ich zweifele in der That sehr, daß man der Ungerechtigkeit der Menschen je durch irgend ein Gesetz wird vorbeugen können, wenn sie nicht durch das Beyspiel und die immer währenden Bemühungen derjenigen, welche der Regierung vorstehen, besonders ermuntert werden. Auch beschwerte man sich im Parlamente, wiewohl ohne Wirkung, daß man falsche Musterrollen von den Truppen in Spanien ausgestellet hätte; daß in den Rechnungen der Sold

von

von Einem Corps doppelt angeschlagen, und bey andern übergangen wäre.

Die Königinn hatte den Mitgliedern des Parlaments, in ihrer Rede an dasselbe, die Einigkeit unter sich empfohlen, und sie ermahnet nach nichts mehr zu streben, als in wie weit jeder rechtschaffene Mann andere in seinen eifrigen Bemühungen, die gegenwärtige Vereinigung der Reiche zu befestigen und zu verbessern, als dem besten Wege ihre Gnade und die fortdauernde Liebe der Nachwelt zu verdienen, übertreffen möchte. Herr Bromley, ein angesehener Mann, der sowohl wegen seines beispielvollen Betragens und guten Lebenswandels, als auch wegen seiner vortrefflichen Einsichten und Größe der Seele überaus geachtet, wegen seiner kurzen und deutlichen Art des Ausdrucks berühmt, und dann Einer von denjenigen war, die sich auszeichnende Verdienste um die Kirche erworben hatten; Herr Bromley, sag' ich, that dem Hause, indeß die Rede der Königinn noch in frischem Andenken war, zuerst den Vorschlag, aus allen Kräften sich zu bemühen, daß dieses Geschäft, der Union Vollkommenheit zu geben, vor allen andern befördert würde. Der größte Theil der Pairs be-

zeigte ebenfalls seinen Eifer in Betreibung dieses Gegenstandes, und der Herzog von Argyle trat ihren Gesinnungen auf eignen Antrieb bey; aber der Herzog von Queensberry, welcher sie Anfangs unterstützte, verließ sie in der Folge mit eben so viel Leichtsinnigkeit. Die Freunde des Grafen von Godolphin widersetzten sich dem Vorschlage des Herrn Bromley, und dieß thaten auch die meisten Whigs; denn, ob sie gleich im vorhergehenden Sommer mit den angesehensten Schottländern Maßregeln wegen Abschaffung des geheimen Raths der Königinn in Schottland getroffen hatten, so fingen sie doch jetzt an, andere zu tadeln, sich selbst aber zu entschuldigen. A — C — der alles anzuwenden suchte, was in seinen Kräften stand, um die Schottländer zu dem Interesse der Whigs zu vermögen, und von Jugend auf einen gerechten Haß gegen den geheimen Rath von Schottland gefaßt hatte, sagte hierauf, weil er jene Leute verachtete, einigen Häuptern der Englischen Partey der Whigs, die sich noch neuerlich sehr eifrig zu dem Plane, dieses Gericht zu unterdrücken, vereiniget hatten, aber jetzt zu schwanken und Anstand zu nehmen schienen, seine Meinung ganz offen und frey; denn nichts galt bey ihm mehr als dieß, seinen Versprechungen

und

und dem Besten des Stats treu zu bleiben; daher schlug er auch alle Anträge, welche ihn Godolphin auf die Bedingung machte, von dem Vorhaben, womit er sich beschäftigte, abzustehen, oder ihm das zu entdecken, was er von diesem geheimen Geschäfte wüßte, mit großem Unwillen aus. „Ich berufe mich," sagte er, „auf jene „schwankenden Statsmänner, auf ihre Ehre und „Gewissen, ob die Schottländer je etwas ohne „Ihr Wissen oder Beystimmung in dieser Sache „gethan haben? Es ist gewiß, daß man Sie dar„über zu Rathe gezogen hat, und eben so gewiß, „daß Sie solches genehmigten. Woher kommt „denn diese plötzliche Veränderung? Ich zweifle „nicht, daß Einfluß und Ansehen mehr Theil „daran haben als Vernunft. Ich erröthe über „diese und andere unerhörte Rathschläge, die „nur allzu viel Gewicht über Sie haben, und „welche in der That die menschliche Natur ent„ehren. Treten Sie daher nicht zurück; sondern „was Sie Edele, mit Edeln beschlossen haben, „dem hangen Sie an, und bleiben ihm mit Stand„haftigkeit treu. Wollen Sie Sich aber lieber „zurück begeben, nachdem Sie vielen angesehe„nen Männern von Ihren Gesinnungen große Er„wartung von Ihrem Verfahren beygebracht ha-

„ben, dann wird die Nachwelt sagen, wie dauer„haft Ihre Entschlüsse waren, ja, von den „Wirkungen Ihres Versprechens bey dieser Sache „wird jetzt die ganze Welt Ihre Treue und Be„ständigkeit deutlich wahr nehmen. Dieß einzige „muß ich noch sagen, daß wenn die Schottlän„der Einmahl hintergangen werden, es ein Un„glück ist, wie es bey allen Menschen gewöhnlich „der Fall ist; aber es zum zweyten Mahle ver„suchen, würde Thorheit seyn: und Sie selbst „haben darauf Acht zu geben, mit welcher Auf„richtigkeit Sie mit ihnen umgehen."

Niemand war unbeweglicher bey dieser Sache als Lord Sunderland und Somers, die ihrem Versprechen treu blieben. Sie beharrten daher standhaft auf der Abschaffung des geheimen Raths; und dieß thaten auch die Herzoge von Argyle, Montrose und Rorburgh, der Graf Wharton, Lord Cowper, und viele andere Englische Whigs, des Lords Halifax nicht einmahl hier zu gedenken. Auch traten diesen viele Tories bey, entweder um die Partey des Hofes verdächtig und verächtlich zu machen, oder vielmehr, um durch ihre guten Dienste, die Schottländer in die ihrige zu ziehen. Aber es ist offenbar, daß diese Leute die

die Abschaffung des geheimen Raths mehr um sich in die Zeit zu schicken und aus Rache, als aus Aufrichtigkeit und ihren eigenen Gesinnungen zu Folge billigten: denn gewiß war es nicht nach dem Interesse derjenigen, welche sklavischen Grundsätzen ergeben sind.

Diejenigen, welche gegen die Aufhebung des geheimen Raths sprachen, waren die Herzoge von Marlborough und Queensberry, die Grafen von Rochester, Godolphin und Seafield, und bey weitem der größte Theil des Schottischen Ministeriums. Diesen traten auch im Hause der Gemeinen viele Glieder von hohen Verdiensten und von der Partey der Whigs bey. Die Englischen Whigs hatten sich damahls in verschiedene Parteyen getrennt; woraus im Parlamente eine große Verwirrung in Ansehung des Interesses entstand, und man fing nunmehr an die vorliegende Sache mit großer Hitze zu debattiren. Sobald Herr Bromley den Vortrag mit eben so viel Nachdruck als Schönheit gemacht hatte, trat ihm zunächst Herr George Baillie in der Debatte gegen den geheimen Rath auf, und erklärte sich in einer zierlichen und kurzen Rede über die unmäßige Gewalt dieses Collegiums in

vorigen Zeiten, die strenge Ausübung seines Ansehens, und was er für schreckliche Beyspiele in allen Arten von Grausamkeit verübet hatte. Gleich nach ihm sprach Cockburne für die Abschaffung des geheimen Raths. Diesen antworteten John Pringle und andere, die, ob sie gleich die Beyspiele der Grausamkeit, welche dieses Collegium in vorigen Zeiten ausgeübt hatte, und die übermäßige Gewalt desselben anerkannten, dennoch behaupteten, daß es deßhalb noch keinesweges aufgehoben, sondern in gewisse Grenzen zurück gebracht und eingeschränkt werden müßte. Die Hofleute suchten die Sache, so viel sie konnten, durch mancherley Verzögerungen in die Länge zu spielen, und thaten Vorschläge, die aber nichts fruchteten; denn Sir Godofrey Copley, Sir Peter King und Sir Joseph Jekyl, die Herren Freemann, Wortley, Aislabie und andere von beiden Parteyen, die wegen ihrer Beredsamkeit im Parlamente berühmt waren, behaupteten standhaft, daß jetzt ein geheimer Rath in Schottland keinen andern Nutzen haben könnte, als daß der Hof durch dessen Vermittelung alles nach seinem Belieben behandeln, und sich nach Gutbefinden alles verschaffen könnte, was er zu seinem Dienste im Parlamente für gut hielte; wovor man, nach

dem allgemeinen Interesse, der Schottländer sowohl als Engländer, die jetzt in Ein Volk vereiniget wären, auf der Hut seyn müßte.

Indeß diese Sache, wegen Aufhebung des geheimen Raths, glücklich so weit gekommen war, erschien Sir David Dalrymple, der so eben in Eil aus Schottland angelangt war, plötzlich im Parlamente, entschuldigte die Grausamkeit und Ausschweifung dieses Collegiums, und vertheidigte die Einschränkung, keinesweges aber die Unterdrückung desselben; durch seine Sorgfalt und Beredsamkeit leistete er wegen seiner späten Ankunft völligen Ersatz. Es ist gewiß, daß seine durchdachte Rede wegen Bestätigung des geheimen Raths vielen Engländern die Augen blendete. Denn er zeigte, wie nothwendig es sey, einen geheimen Rath in Schottland beyzubehalten, nicht allein in Rücksicht der alten Gewohnheiten der Schottländer und ihrer Gesetze, sondern auch um den Geist derselben, der von Natur heftig wäre, aber gegenwärtig durch die Vereinigung der Reiche sogar die gewöhnlichen Grade seines Feuers überstiegen hätte, in den Schranken der Pflicht zu erhalten.

Er brachte verschiedene Arten und Mittel in Vorschlag; und endlich prophezeite er, daß fürchterliche Zeiten kommen würden, wenn einst der geheime Rath abgeschafft würde; daher wünschte er von den Mitgliedern der andern Partey zu hören, was sie für Mittel gegen diese Uebel könnten ausfündig machen. Er sagte, daß die Richter und andere Wächter für die öffentliche Ruhe, die statt des geheimen Raths müßten angeordnet werden, dem Publicum entweder nur wenig Sicherheit gewähren, oder dem Ansehen der Richter und Statthalter der verschiedenen Grafschaften sehr viel von ihrem Ansehen rauben würden: daß, da vormahls niemand die Pflicht auf sich gehabt hätte, etwas von seinen Rechten den Gesetzen nach zu vergeben, er auch glaubte, niemand würde verbunden seyn, jetzt seine Rechte, den Gesetzen entgegen, in Rücksicht der Union mit England aufzugeben.

Als einige Engländer, die mehr auf ihr eigenes Vermögen als auf das öffentliche Beste achteten, solches hörten, standen sie von dieser Sache ab. Sir Joseph Jekyl glaubte jetzt noch nicht, daß der geheime Rath nothwendig müßte aufgehoben werden; ob solches nun bloß aus

dem

dem Grunde war, um die Abstellung desselben auf eine andere Zeit zu verschieben, oder um auf Einmahl kaltes Wasser darüber zu gießen. Auch der Herzog von Argyle trat wegen eines Postens bey Verwaltung der Gerichtsbarkeit, und aus Furcht etwas von seinen Rechten zu verlieren, von der verabredeten Unternehmung ab, und ging zur Partey des Hofes über. Die Hofleute gingen daher mit dem Gedanken um, die Sache des geheimen Raths fallen zu lassen, und würden unter mancherley Vorwande die Bill verworfen haben: aber gerade die Mittel, deren man sich hierzu bediente, trugen, wegen einer Zwistigkeit zwischen dem Herzoge von Marlborough und Herrn Harley, und einer Expedition des Prätendenten auf Schottland, zur Aufhebung des geheimen Rathes bey. Hier bin ich zweifelhaft, was ich zuerst und was ich zuletzt erzählen soll. Indessen hatte die Zudringlichkeit der Herzoginn von Marlborough, welche der Königinn Unruhe verursachte, und wovon wir in der Folge zu reden Gelegenheit finden werden, die Wirkung, daß Herr Harley seine Gesinnungen plötzlich änderte, und für die Abstellung des geheimen Raths stimmte. Harley caressirte seine Rosse, als er bemerkte, daß er seinen Platz bey Hofe nicht mehr behaupten

konnte,

konnte, gleich einem geschickten und erfahrnen Fuhrmanne, sahe sich nach einem Wege um, den er, aus Furcht auf seiner Flucht umzuwerfen, mit Sicherheit nehmen könnte, wendete dann um, und kehrte zu seinen alten Freunden zurück. Auf diese Art wurde ihnen der durch den Abfall des Herzogs von Argyle verursachte Verlust reichlich ersetzt. Bald darauf ging die Bill wegen Abstellung des geheimen Raths in Schottland im Unterhause durch, und wurde dem Hause der Lords überreichet.

Als man die Bill, wie es gewöhnlich ist, den Lords übergeben hatte, wurde solche von dem Herzoge von Montrose treulich unterstützt, ob er gleich selbst Präsident dieses Raths war; dieß that auch der Herzog von Roxburgh, ein anderes Mitglied desselben. Diese stellten in der That merkwürdige und erhabene Beyspiele der Tugend vor. Männer von hoher Geburt, in der Blüthe ihrer Jahre, wo Unerfahrenheit des Alters ein übel verstandenes Urtheil würde entschuldiget haben, wenn zumahl ihre eigene Macht über andere dabey im Spiele war, entdeckten dessen ungeachtet in merkwürdigen Reden den Pairs das ganze Geheimniß des geheimen Raths, erklärten,

erklärten, daß Schottland weder ihr noch anderer Schottländer Sklave seyn dürfte, und daß sie, um die Regierung daselbst nach dem Muster der Englischen einzurichten, bereit wären, auf einige ihrer Rechte Verzicht zu leisten. Ob aber gleich der Herzog von Argyle jenes nicht zu entschuldigende Verfahren des geheimen Raths von Schottland, und wie oft er seine Hände mit dem Blute seiner Vorfahren beflecket hatte, wohl wußte, so hielt er es doch keineswegs für gut, ihn gegenwärtig ganz abzustellen, oder daß jemand seinen Rechten um nichts entsagen sollte, damit die Aufhebung desselben seinem Amte und seiner erblichen Gerichtsbarkeit keinen Abbruch thun sollte. Er zeigte daher mit vieler Gelehrsamkeit, daß jene Rechte der Gerichtsbarkeit sowohl durch alte als neue Gesetze gesichert wären, und sprach mit Lebhaftigkeit gegen die Friedensrichter. Der Graf von Isla, Bruder des Herzogs von Argyle, ein Mann von großem Verstande und Beredsamkeit, gab der Meinung des Herzogs Beyfall. Ob es ihm gleich nicht unbekannt war, daß alles Unglück seines Vaterlandes, und das schreckliche Schicksal, welches seine erlauchten Vorfahren insonderheit betroffen hatte, aus dieser einzigen Quelle aller Uebel entsprungen war, so schrieb er

er doch solches in seiner Rede an das Parlament allein auf Rechnung der bösen Zeiten, und Sir George Mackenzie, den er als ein reißendes Thier und einen blutdürstigen Meuchelmörder schilderte. „Laßt uns nicht," sagte er, „die Gräuel eines ge„dungenen Advocaten mit den glänzenden Eigen„schaften von Männern von erhabenem Range „und Tugend verwechseln." Mit Einem Worte, der Herzog war gegen die Abschaffung des geheimen Rathes; aber andere behaupteten, daß seine Vorfahren durch kein wildes Thier in Stücken gerissen, sondern durch den geheimen Rath, dem Haupte der Tyranney in Schottland wären erwürgt worden. Doch ließen sich diese beiden Brüder hierzu nicht sowohl durch Rachsucht, als vielmehr durch den Eifer ihr Privat-Vermögen sicher zu stellen, antreiben. Aber Kinder haben nicht immer den Geist ihrer Vorfahren vor Augen.

Die Lords Somers, Halifax und Cowper, Männer, die sich nicht weniger durch Beredsamkeit als ihren Adel auszeichneten, traten nunmehr gegen den verabscheuungswürdigen Rath von Schottland auf, und zeigten sowohl bey dieser als andern Gelegenheiten ihre große Erfahrung

rung in Geschäften, ihre natürlichen Fähigkeiten und alle Reitze der Beredsamkeit, womit sie nur Griechenland oder Rom, und die gegenwärtigen oder verflossenen Zeiten ausschmücken konnten: „Da nunmehr die Königreiche vereiniget sind," sagten sie, „und die Schottländer in England „eben die Freyheit genießen, welche die Engländer in Schottland besitzen, so wird es für beide „angenehm seyn, an Einem Joche zu ziehen, wenn „kein betriegerisches, kein unangenehmes Ueberbleibsel vorhanden ist, sondern sich alle im Besitze derselben gemeinschaftlichen Vortheile befinden. Sollten sie dann nicht ihre Wünsche für „Ein gemeinsames Interesse und eine und dieselbe „Regierung zu erkennen geben? Wozu nützt aller „dieser Streit, Mylords! über den geheimen „Rath von Schottland? wenn Sie nicht verlangen, die Flügel der Tyranney jetzt wachsen zu „sehen, welche die Schottländer bey der Revolution beschnitten hatten. Aber sollte es wohl „Ihr Wille seyn, solche Leute in dem geheimen „Rathe zu haben, die weder unsere Vorfahren „noch wir, seit der Flucht des Königs, in dem „Reiche zu haben wünschen?" Der Graf von Wharton sprach, mit seiner gewöhnlichen Fertigkeit, sehr anzüglich gegen den geheimen Rath

von Schottland, und schien mit noch mehr Schärfe auf den Grafen von Godolphin selbst, der dieses Collegium vertheidigte, zu zielen: aber der Schatzmeister machte sich über dasjenige, was Wharton gesagt hatte, keine Unruhe, da er wohl wußte, daß er in geheim sein wahrer Freund war. Der Graf von Sunderland, Secretär der Königinn und Marlboroughs Schwiegersohn hielt eine schöne Rede gegen den geheimen Rath, und stimmte mit den Whigs für die Abschaffung desselben. Der Viscount Townshend mißbilligte Anfangs den Umsturz des geheimen Raths, und schien gegen die Bill zu seyn; als er aber die Rede des Herzogs von Argyle hörte, die bloß sein eigenes Interesse betraf, trat er der Meinung des Lords Somers bey, und gab seine Stimme zur Abstellung dieses Collegiums. Der Graf von Marr trug alles, was er zum Vortheile des geheimen Raths zu sagen hatte, mit großer Heftigkeit vor. Auf der andern Seite sagte der Graf von Crawford, was er dagegen einzuwenden hatte. Als der Graf von Seafield, der wie gewöhnlich unbeständig war, bemerkte, wie die Sache des geheimen Raths allmählig im Parlamente verlor, schlug er die Augen mit einem traurigen Blicke zur Erde nieder, als wenn

er irgend ein Unglück oder Veränderung vermuthet hätte, und sagte: „So schließt sich ein altes Lied."

Als man alle Stimmen gezählet hatte, ging die Bill mit einer großen Mehrheit durch; und auf diese Art wurde der geheime Rath durch eine Parlaments-Acte vernichtet. Während aller dieser Debatten schien der Herzog von Marlborough neutral zu seyn, indem er im Parlamente erklärte, daß es ihm gleichgültig wäre, wie die Sache entschieden würde; doch glaubt man, daß er unter der Hand sein ganzes Interesse gegen die Bill verwendete.

Der Widerwille, welchen die Königinn längst gegen die Herzoginn von Marlborough gefaßt hatte, brach jetzt mit mehr Stärke aus, und viele betrachteten selbst die Aussöhnung, wozu Herr Harley den Plan machte, mit dem Auge der Eifersucht. Denn der Geitz, der Reichthum und die eigennützige Denkungsart der Familie Marlborough war lange Zeit Gegenstand der Unterhaltung gewesen, indem solches schwatzhafte Weiber in der Stadt herum trugen; von diesen verschluckte es die Partey der Tories von der nie-

dern Geistlichkeit mit Begierde; und breitete es in ihren verschiedenen Grafschaften aus; der unerfahrne Haufe, der größten Theils die Größe und das Glück seiner Obern beneidet, freuete sich über die Ungnade der Herzoginn, und fing an sehr übermüthig zu werden, als wenn einer aus ihrem Mittel ihren Platz in der Gnade der Königinn einnehmen sollte. Die Herzoginn von Marlborough, welche einen sehr hohen Geist besaß, und deren sehr hoch gestiegenes Glück vielleicht den Glanz ihres Verstandes verdunkelt hatte, zog sich auf ihren Sitz nach Windsor zurück, wo sie ruhig lebte; auch gab sie sich auf keine Art Mühe die Erbitterung der erzürnten Königinn zu besänftigen. Da sie bloß ein Weib war, so bedachte sie nicht hinreichend, durch was für unbedeutende Dinge man die Gnade und Zuneigung der Fürsten verlieren könnte. Herr Harley benutzte diese Gelegenheit, und erhielt die Gnade der Königinn wieder. Er unterrichtete Mistreß Masham, welche die Entfernung der Herzoginn von Marlborough und alles, dessen sich Weiber in der Noth als Mittel gegen ihr Unglück bedienen, zu ihrem Untergange kehrte.

Um diese Zeit wurden bey Hofe viele Dinge in der Stille der Nacht verhandelt; und die Königinn

niginn litt an den Augen. Der Prinz von Dänemark, der sowohl seine königliche Gemahlinn als ihr Vaterland aufrichtig liebte, war mit diesen späten Conferenzen unzufrieden, und sagte öffentlich: „Es ist kein Wunder, daß die Kö„niginn von Augenschmerzen geplagt wird, son„dern es ist vielmehr eins, daß sie nicht auf an„dere Art krank ist, da sie sich nicht eher zu „Bette begibt:“ ein Ausdruck, der ihm, wie man glaubte, nicht wider Willen entwischte. Sobald die Herzoginn von Marlborough davon hörte, stellte sie ihre Spione um die Königinn, sie zu bewachen und ihr von allen, wer in dem Palaste aus- und einginge, Nachricht zu geben. Und als sie jetzt dasjenige endlich bestätiget fand, was sie vermuthet hatte, und von den Rathschlägen Harleys zuverlässige Beweise entdeckte, fing sie in der Hitze ihrer Leidenschaft an zuweilen zu drohen, und zuweilen zu stürmen. Mitten unter diesen Unruhen wünschte der Herzog von Marlborough, weil er entschlossen war, sich neutral zu halten, lieber aufs neue ins Feld zu gehen, als zu Hause zu bleiben; und ermahnte den Grafen von Godolphin dem weibischen Gezänke ein Ende zu machen. Die Königinn beharrte auf ihrem Entschlusse; und so war dieß auch der Fall

bey der Herzoginn von Marlborough, welche ihren Gemahl Tag und Nacht anlag ihre Beleidigungen zu rächen; aber der Herzog, der wohl wußte, wie viel Fehler von den Weibern in unsern Tagen begangen werden, und daß es gemeiniglich ihre Absicht mehr ist, sich selbst als ihren Männern zu gefallen, zog sowohl den Prinzen von Dänemark als seine eigenen Freunde zu Rathe, damit durch dieses Unheil der Stat nicht leiden oder sein ehemahliges Glück oder Ruhm verdunkelt werden möchte. Sie waren alle der Meinung, daß dieß für den Herzog von Marlborough und den Grafen von Godolphin der beste Weg seyn würde, sich augenblicklich zur Königinn, die von Natur furchtsam war, zu begeben, und sie zu überreden, Herrn Harley von seinem Posten bey Hofe zu entfernen, im Fall sie es für gut befände, sie noch in ihren Diensten zu behalten. Sobald die Königinn von diesem Entschlusse, und wie übel man sie behandelt hatte, Nachricht bekam, nahm sie sich Eine Woche Bedenkzeit darüber: daher wurden die Berathschlagungen, auf den Vorschlag des Grafen von Pembroke, abgebrochen; denn dieser rieth, man möchte sich aller möglichen nur schicklichen Mittel bedienen, um diese Uneinigkeiten beyzulegen, ehe sie

zu den Ohren des Volks kämen. Zugleich traten viele Adeliche von hohem Range und Ansehen dieser Bitte bey der Königinn bey; und man sagt sogar, daß Herr Harley ihr auch selbst gerathen habe, diesen Weg, bey den gegenwärtigen Umständen, zu verfolgen. Zu allerletzt zeigte auch der Prinz von Dänemark der Königinn, wie nothwendig es sey, dem Verlangen des Herzogs von Marlborough nachzugeben, und erklärte ihr weitläuftig die Gefahr, in welcher sich die Sache der Verbündeten befände. Auf diese Art verfloß eine ganze Woche unter Streitigkeiten und Entschuldigungen. Als aber die Königinn am Ende bemerkte, daß sie zu schwach sey, Widerstand zu leisten, und durch die Furcht vor dem Prätendenten, der damahls in Schottland eindringen wollte, beunruhigt wurde, trat sie der Meinung ihres Gemahls und des Herzogs von Marlborough bey, und suchte sich in die Zeit zu schicken.

Harley wird abgesetzt.

Mit großem Unwillen und nicht ohne Thränen entfernte sie Herrn Harley von seinem Posten; und doch war es bey Hofe noch keinesweges ruhig. Das gegenwärtige Zeitalter schämt sich jener Unruhen zu gedenken, welche dieses

weibliche Gezänke nicht bloß in England sondern in ganz Europa erregte, und der ernsthafte Mann bittet Gott, daß die späte Nachwelt es nicht fühlen möchte.

Um wie viel weiser haben die Franzosen für ihren Ruhm und für ihre Wohlfahrt gesorgt, da sie durch Gesetze erkläret haben, daß Weiber bloß zum Spinnen und häuslichen Geschäften bestimmt, aber keinesweges geschickt sind, Statsangelegenheiten zu betreiben oder sich in Sachen der Regierung zu mischen. Dieß war damahls der gewöhnliche Gedanke und Ausspruch vieler ernsthaften Männer von beiden Parteyen: und es würde, wenn man auf die Zeitumstände Rücksicht nimmt, etwas leichtes gewesen seyn, das Salische Gesetz in England einzuführen, wenn solches nicht die Successions-Acte, wodurch das Königreich der Prinzessinn Sophia namentlich zugesichert wurde, bey den Whigs verhindert hätte: und durch die Torries, welche in der That nicht klüger als Weiber sind, jenes Gesetz einzuführen, dieß würde eine Gewissenssache geworden seyn, da das Vermögen, die Einkünfte, die heiligen Aemter und das Heft der Regierung der Kirche, nicht allein in England sondern fast über-

all,

all, hauptsächlich von der Gunst der Weiber abhingen.

Die Königinn hielt es damahls der Mühe werth sich häufig in das Haus der Lords zu begeben, entweder in der Hoffnung, durch ihre Gegenwart die Leidenschaften einiger Pairs zu mäßigen, oder ihre beunruhigte Seele zu zerstreuen. Da jedoch Ihre Majestät ziemlich verschlagen war, wie es die meisten Weiber sind, wenn es auf Rache ankommt, so entdeckte sie den Haß, welchen die Herzoginn von Marlborough gegen viele vom Adel gefaßt hatte, und die Beleidigung ihrer Feinde in geheim ihnen selbst, und beschwerte sich zugleich, daß auch sie von ihnen hintergangen und verführt worden wäre; insonderheit aber ließ sie sichs sehr angelegen seyn, denjenigen solche Entdeckungen zu machen, welche die Herzoginn von Marlborough gegenwärtig begünstigten. Da sie nun jetzt gegen die Herzoginn mißtrauisch war, und wünschte, sich sowohl von ihren Fesseln loszumachen, als auch die Pairs von ihren Verleumdungen frey zu sprechen, und in Zukunft eine Zeuginn ihrer Treue zu seyn, entschloß sie sich, der Sitzungen im Parlamente beyzuwohnen. Diese angenom-

mene Seelengröße der Königinn und ihre Verschlagenheit hinterging viele. Auch machte sie diesen einige Hoffnung zu Belohnungen, welche sie von ihrer Gnade erwarten könnten, wenn sie ihren Freunden im Parlamente anhängen würden, und sich gegen die Marlboroughische Faction vertheidigen könnten. Auf diese Art wurden einige durch Hoffnungen zu Beförderungen, andere durch alten Groll, Unbeständigkeit und das Anliegen der Königinn, sich der Parten des Hauses Marlborough zu widersetzen, angefeuert.

Der Graf von Orford und die Lords Somers und Halifax, welche lange Freunde gewesen, und sowohl wegen ihrer Beredsamkeit als Erfahrung in Geschäften in großem Ansehen standen, gaben den Rath, entweder eine Aussöhnung zwischen der Königinn und der Herzoginn von Marlborough zu bewirken, und in dieser Rücksicht wendeten sie bey beiden ihren Einfluß und ihre guten Dienste an, oder die Regierung durch neue Gesetze zu befestigen, damit nicht alles durch die niedere Geistlichkeit und die unterste Classe des Pöbels, welcher jetzt der Siege überdrüßig war und sehr ungestüm zu werden anfing, in Verwirrung gerathen und mit der Zeit auch große

Un-

Unruhen unter dem Adel entstehen möchten. Aber dieser Rath gefiel weder der Königinn noch dem Herzoge von Marlborough, dessen ganzes Glück seinen Ursprung bisher in der Gnade der Könige und den Unruhen der Zeiten gehabt hatte. Es war daher die Absicht des Herzogs, die militärischen Angelegenheiten von Großbritannien zu einem blühendern Zustande zu erheben, welches aber dem gemäßigtern Theile sehr zuwider war. Der Graf von Sunderland, der nicht immer mit sich selbst einig war, schien ihrer Meinung Beyfall zu geben: aber die Lords Cowper und Townshend, die wegen ihrer Rechtschaffenheit und Liebe zu ihrem Vaterlande berühmt waren, und stets den Gesetzen lieber als dem Willen der Könige Gehorsam leisteten, bestanden mit dem Lord Somers auf dem Vorschlage, die Regierung durch Gesetze zu befestigen. Es würde sehr ekelhaft seyn, wenn ich alle verschiedenen Meinungen jener Zeit, die Possen der Weiber, und ihre Träume über das Glück und die noch künftigen Zufälle, welche alle Gegenstände und Personen betreffen sollten, erzählen wollte.

Die Abneigung der Königinn gegen die Herzoginn von Marlborough wurde durch die ganze Par-

Partey der Tories angefeuert, nur wenige ausgenommen, welche dem Herzoge von Marlborough in geheim zugethan waren, deren Glück er immer bey jeder Gelegenheit gleich dem Glücke anderer zu befördern suchte, ob man sie gleich im Verdachte hatte, daß sie der Einrichtung der Regierung, wie sie König Wilhelm gemacht hatte, abgeneigt wären. Auch verließen ihn jetzt viele von den sogenannten Whigs, die noch neuerlich, wiewohl mehr aus Dankbarkeit für die Gunstbezeugungen des Grafen von Godolphin, als aus einem Gefühle der Pflicht, seinen Gesinnungen Beyfall gegeben hatten, in seiner Verlegenheit; und andere ließen sich im Gegentheile, entweder aus Unwissenheit und Unerfahrenheit, oder wegen ihrer natürlichen Unbeständigkeit, oder weil sie durch eiteln Lärm verleitet wurden, große Beleidigungen gegen die Regierung zu Schulden kommen. Der Verdacht, daß der Herzog von Marlborough den Krieg zu verlängern suche, hatte ihn damahls bey dem Volke so verhaßt gemacht, daß es viele voraus sahen, sein Untergang würde endlich die Folge davon seyn.

Anschläge zu Unruhen in Schottland.

Während dieser Verhandlungen bey Hofe und im Parlamente, wurden, wie ich bereits gedacht

habe,

habe, gewisse Personen aus Frankreich herüber geschickt, um in Schottland Unruhen zu erregen. Diese Leute suchten die Schottländer, deren Gemüther bereits gereitzt waren, unter dem Vorwande der Vereinigung der Reiche, welche sie die Uebergabe von Schottland nannten, zum Aufruhre zu bringen, und die Flamme der Zwietracht zwischen ihnen und den Engländern anzufachen. Von diesen war einer unter dem Namen Hooke bekannt. Dieser Mensch rühmte sich, daß ihm der König von Frankreich seine geheimen Instructionen anvertrauet habe, und that denjenigen, welche sich empören würden, ich weiß nicht welche Versprechungen. Außer ihren Beschwerden wurden die Schotten auch noch mehr durch eine ungeheure Summe Geldes, welche man damahls in Edinburgh theils zur Bezahlung des Aequivalents, theils aber auch um neue Münze zu schlagen, nieder gelegt hatte, zum Aufruhre gereitzt. Solches wurde den Hochländern, die dem Raube und Plündern natürlicher Weise ergeben sind, als eine Belohnung oder Lockung für ihre Treue gegen den Prätendenten zuerst vorgeschlagen, und dieß nicht allein durch die Französische Faction, sondern auch sogar durch einige von denen, welche Beförderer der Union gewe-

sen

sen waren, und der Königinn versprochen hatten, dasjenige bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens zu befestigen und zu bestätigen, was sie mit so vielem Ruhme ausgeführet hatten: aber bey diesen Leuten waren Eidschwüre und Versprechungen von gleichem Gewichte.

Hooke hielt es bey seiner Ankunft in Schottland aus Frankreich für seine Absicht sehr vortheilhaft, so zahlreiche Versammlungen des Schottischen hohen und niedern Adels zu halten, als ihm nur immer möglich wäre. Es wurden gewisse Tage zum Jagen in den Hochländern angesetzt, und Maßregeln unter den Häuptern derjenigen verabredet, welche den Aufstand machen sollten. Die Bergschotten, welche schon längst durch den König Wilhelm waren bezwungen worden, und sich durch Müßiggang, ihrer alten Gewohnheit nach, in äußersten Mangel an allen Bedürfnissen versetzt sahen, vergaßen ihren Verlust und schworen zu gehorchen. Hierauf zogen sie, indeß sie, so zu sagen, frischen Muth für Erneuerung eines innerlichen Krieges schöpften, aus den Gebirgen in die niedern Gegenden, trieben das Vieh bey der Nacht hinweg, und plünderten das offene Land. Auf diese Art wurde Schottland, nach

dem herrschenden Tone der Zeiten und der Verschiedenheit der Gesinnungen, theils um die Regierung zu vertheidigen, theils auch ihr Unruhen zu verursachen, mit Waffen angefüllt.

Die Minister der Königinn waren von diesen Dingen nur mangelhaft unterrichtet, wie Herr Harley in Einer von seinen Reden an das Parlament deutlich zeigte. Doch hielten sie es für gut, solches zu verbergen, bis sich diese Unruhen entweder von selbst legen, oder gleich einem reißenden Strome ausbrechen würden, wodurch dann die Königinn genöthiget werden möchte, ihren Maßregeln Beyfall zu geben.

Die Pfälzer werden nach England übergeschifft.

Um diese Zeit kam ein Haufen Volks, welches man Pfälzer nannte, wegen der Religion und Armuth herüber nach Britannien. Die Ursache ihrer Ankunft war, weil sie in Friedenszeiten von ihren eigenen Fürsten zu Hause verfolgt, in Zeiten des Krieges durch die Räubereyen ihrer Feinde zu Grunde gerichtet wurden, und unvermögend waren ihr Land zu bauen. Indeß sie daher ihr Vaterland verließen, suchten sie ihren beunruhigten Geist durch Reisen zu erheitern, und

ent-

entschlossen sich, wie sie vorgaben, lieber, nach dem Beyspiele der Patriarchen, in einem fremden Lande in Knechtschaft zu leben, als zu Hause stets zu hungern und die Gewaltthätigkeiten der fremden Feinde und ihrer eigenen Fürsten zu ertragen.

Fast um die nämliche Zeit war im Parlamente eine Acte durchgegangen, fremde Protestanten zu naturalisiren. Dieses Gesetz soll, wie viele, welchen es unangenehm war, unsere Privilegien auf diese Art gemißbraucht zu sehen, versicherten, Ursache gewesen seyn, daß die Pfälzer nach England kamen; und die Feinde des Herzogs von Marlborough sagten, wiewohl ohne Grund und ohne Beweis, er sey der Urheber von beiden. Die Königinn schenkte ihnen, um ihren Bedürfnissen abzuhelfen, achtzigtausend Pfund aus dem Schatze: auch trugen viele Privat-Personen, nach Verhältniß ihrer Menschenliebe und ihres Mitleids, zu Unterstützung dieser Unglücklichen bey. Einige wurden nach den auswärtigen Colonien geschickt, und andere nach Verschiedenheit ihrer Fähigkeiten und Geschicklichkeit bey mannichfaltigen Arten von Arbeit in den benachbarten Provinzen angestellt. Zu allen diesen Uebeln müssen wir noch

den Verlust, welchen wir erlitten hatten, die Lasten, unter welchen wir seufzten, und den Untergang unsers Handels setzen; endlich gesellte sich auch zu den Schwierigkeiten, welchen unsere weltlichen Angelegenheiten unterlagen, eine große Bekümmerniß wegen der Gefahr unserer Kirche.

Um diese Zeit lag der Englische Gesandte in Venedig, Graf von Manchester, dem dasigen Senate sehr ernstlich an, wenn er gesonnen wäre, der Königinn einen Gefallen und sich selbst einen guten Dienst zu erweisen, die Truppen der Republik zu einer Zeit, wo ganz Italien in Flammen des Krieges stand, mit der Armee der Verbündeten zu vereinigen; er zeigte ihm auch, daß er solches nicht allein ohne Gefahr, sondern sogar zum großen Vortheile seines Stats thun könnte. Die Senatoren entschuldigten sich in langen Reden, weil insonderheit die Republik ganzer zwanzig Jahre durch Kriege ware entkräftet worden. Außerdem hatte sich in der Stadt noch ein Gerücht verbreitet, daß sich die Türken zum Kriege rüsteten, fünf ihrer Galeeren Negroponte passiret wären, und man Tag und Nacht auf ihren Schifswerften mit der größten Thätigkeit an der Ausrüstung anderer arbeitete. Sie hielten es da-

her für ihre Schuldigkeit zuerst für ihr eigene Sicherheit zu sorgen, und schickten einige Pinassen und Jagdschiffe nach Modon Zante, Cefalonia, Zara und Lissa auf Kundschaft aus; auch ertheilten sie Befehl Napoli mit Provision zu versorgen und andere Städte zu befestigen, ohne jedoch einige Truppen zu ihrer Vertheidigung anzuwerben. Viele waren in der That der Meinung, man hätte solches hauptsächlich aus dem Grunde unterlassen sollen, um den Feind durch dergleichen militarische Vorsorge, nicht noch mehr zu Feindseligkeiten zu reitzen. Die Glieder des Magistrats von Morea gaben zur Antwort: „Daß der Feind „noch keine Unruhen in jenen Gegenden anfinge, „und es nicht nothwendig wäre noch mehr Städte „zu befestigen, da hierzu kein Geld vorhanden „wäre." Viele beschuldigten auch den Procurator von St. Marcus, Soperanzo, er hätte während seiner Gesandtschaft bey dem Großherrn, das öffentliche Geld, welches er den Freunden und Bedienten des Gouverneurs von Thracien hätte geben sollen, an den Schatz der Republik zurück geschickt, und verbanden mit dieser Beschuldigung die alten fabelhaften Geschichten von Epidaurus, um sich dem Grafen von Manchester desto mehr Glauben zu verschaffen, daß die

Türken sie angreifen würden. Aber die Venetianischen Senatoren bedienten sich gegen ihn, mitten unter ihren Entschuldigungen, der verbindlichsten Ausdrücke.

So wie die Holländer, nach der verlornen Schlacht bey Almansa und dem von dem Kaiser in Italien geschlossenen Waffenstillstande der Fortsetzung des Krieges in Spanien abgeneigt wurden, so erfolgte dieß auch bey vielen Engländern, sowohl von der Partey der Whigs als Tories: „Denn," sagten sie, „wie ist es möglich „bey einer so langen Reise, an gefährliche Küsten „und zu einer so unsichern Zeit des Jahres, eine „solche Armee nach Spanien über zu setzen, als „dazu erfordert wird, um unsere dasigen Angelegenheiten wieder gut zu machen? Alle Spanier haben sich entweder mit dem Französischen „Joche wieder ausgesöhnt, oder sind unterworfen worden, und haben sich mit den Französischen Truppen vereinigt; überdieß sind selbst unsere Alliirten diesem Kriege abgeneigt, u. s. w.

Diejenigen, welche die Fortsetzung des Krieges wünschten, sagten: „Daß wir unsere Unternehmung nicht mit Ehren aufgeben könnten;

„auch dürfte man das Unglück König Karls nicht „mit Verachtung ansehen, u. s. w." Und General Stanhope schrieb, um die Engländer desto mehr zu ermuntern, daß sie den Krieg fortsetzen und alle ihre Kräfte gegen Spanien aufbieten sollten, Briefe an die Königinn, daß er mit dem Könige Karl einen vortheilhaften Vertrag für unsern Handel nach Indien geschlossen hätte. Aber die Holländer, welche wohl einsahen, daß solcher von keinem Nutzen seyn könnte, bis König Karl im Besitze seines Königreichs und Indiens wäre, waren bey dieser Nachricht sehr gleichgültig: da sie aber mit den Gesinnungen und der Treue des General Stanhope nicht unbekannt waren, und wohl wußten, daß er seine Maßregeln leicht änderte; so schlugen sie es gänzlich ab, fernerhin durch Geld zum Spanischen Kriege beyzutragen. Es entstanden viele Debatten im Englischen Parlamente, daß man entweder den Krieg beendigen oder unsere Ausgaben vermindern sollte.

Die Freunde des Herzogs von Marlborough, und insonderheit Herr Addison, der in gedungenen Schriften darauf bestand, daß unsere Armee vermehrt werden müßte, da man sich auf die Deutschen Truppen nicht verlassen könnte, sagten:

ten: „Es fehle an nichts als an Gelde, um den „Krieg bald zu beendigen:" welches hierauf sogleich bis zu einer hinreichenden Summe nicht allein zur Fortsetzung des Krieges im Auslande, sondern auch zur Vertreibung des Prätendenten und zu den Anstalten gegen die Gefahren der Regierung erhoben wurde, wie ich in der Folge zeigen werde.

Die Holländer weigerten sich aufs neue ein Bündniß mit dem Kaiser einzugehen: und die Engländer hatten es ebenfalls durch die Vorfälle, welche sich bereits im Kriege ereignet hatten, vollkommen eingesehen, wie wenig man sich sowohl auf Se. Kaiserliche Majestät als auf den Herzog von Savoyen verlassen könnte.

Um diese Zeit wirkte sich der Capitän der Garde zu Pferde in Schottland, Herzog von Argyle, Befehl aus, sie nach London zu bringen, um hier, wenn sie die Reihe träfe, bey Hofe Dienste zu thun. Als aber Argyle, wegen Privat-Vortheilen oder um die Gewohnheit seines Vaterlandes beyzubehalten, verordnet hatte, die Montirung der Garde mit Silber zu besetzen, da im Gegentheile die der Englischen mit Golde

besetzt war, sagte die Königinn: „Sie kennte nun„mehr ihre eigenen Garden nicht mehr;" und daraus, daß sie diesen Fehler mißbilligte und über den grenzenlosen Geitz der Befehlshaber unzufrieden war, folgerte man, daß sie dem Kriege von Tage zu Tage mehr abgeneigt würde.

Als der König von Frankreich vernahm, daß die Verbündeten im Begriffe waren, die ganze Stärke ihrer Waffen gegen ihn zu kehren, bediente er sich aller Mittel um einen Frieden zu bewirken: als er aber alle Hoffnung, ob ihn gleich der Verlust, welchen die Conföderirten erlitten hatten, einigermaßen aufrichtete und ermunterte, verloren hatte, so versuchte er es aufs neue, das Glück des Krieges auf die Probe zu stellen. Nachdem er daher seine Armee in Flandern mit einer ansehnlichen Verstärkung an Cavallerie und andern Rekruten versorgt hatte, wurde der Herzog von Burgund, wiewohl wider Willen, zum Befehlshaber derselben ernannt: und der König faßte den Entschluß, den Prätendenten an die Krone England zu senden, um eine Veränderung in Schottland zu versuchen: denn da die Söhne der Könige als Generale betrachtet werden, ehe sie Soldaten sind, und als Männer,

ner, ehe sie die Kinderjahre zurück gelegt haben, so wurde der Plan, den der König von Frankreich zur Fortsetzung des Krieges für dieses Jahr entworfen hatte, von jedermann, den Herzog von Vendome ausgenommen, gebilligt und mit Beyfall aufgenommen. Aber die Anhänger des Herzogs von Burgund und andere, welche einsahen, daß die Kriegskunst in Frankreich fast verloren gegangen war, hielten es für das beste, den König zum Frieden zu vermögen, ehe das Volk, welches durch Hunger, die Last des Krieges, und so viele Niederlagen entkräftet war, zu offenbarer Meuterey gereitzt würde. Hierauf antworteten die Soldaten und deren Gönner: „Daß niemand etwas der Ehre des Königes vorziehen „dürfte; daß nichts vortrefflicher und schätzbarer wäre als die Würde des Französischen Reichs; „und daß sich jeder den Gefahren und Mühseligkeiten unterwerfen, ja was noch mehr, den „Tod eher erdulden müßte, als daß die Ehre „Sr. Majestät befleckt würde; und daß das Glück, „da alle Dinge dem Wechsel unterworfen wären, „sich ändern könnte. Aus dem, was wir bereits „erlitten haben," sagten sie, „können wir Hoffnung schöpfen, daß unsere Angelegenheiten bald „eine günstigere Wendung nehmen werden; daß

„es Frankreich nie an Mitteln zur Fortsetzung „des Krieges fehlen wird u. s. w.“ Zu allem diesen setzte die Geistlichkeit noch hinzu: „Daß Gott „der Allmächtige nie einen König verlassen würde, „der seinem Dienste stets so aufrichtig wäre ergeben gewesen, wenn nicht das Volk Gottes „Antlitz durch seine Ruchlosigkeit von sich wenden würde.“

Nachdem der König von Frankreich auf diese Art seine Maßregeln wegen des Feldzuges im künftigen Jahre genommen hatte, setzte sich der Prätendent mit aller Unterstützung, die er sich verschaffen konnte, zu seiner Expedition in Bereitschaft. Aber was sich auch der König von Frankreich bey seinem gegenwärtigen Unglücke für eine Wirkung von Erregung eines innern Krieges in dem Herzen von England versprach, so hing doch dieß alles nicht allein von den zufälligen Ereignissen des Krieges, sondern auch sogar von dem ungewissen Zustande der See und des Windes ab.

Eilftes Buch.

Einfall in Schottland. — Zwistigkeiten zwischen den Bischöfen und der niedern Geistlichkeit. — Subsidien für das Jahr 1708. — Feldzug des Jahres 1708. — Gent wird von Franzosen überfallen. — Schlacht bey Oudenarde. — Ryssel wird belagert. — Schlacht bey Wynendal. — Uebergabe von Ryssel. — Großmuth eines Englischen gemeinen Soldaten. — Tod des Feld-Marschalls d'Auverquerque. — Versuch des Kurfürsten von Baiern auf Brüssel. — Die Citadelle von Ryssel wird erobert, — Gent belagert — und weggenommen. — Krieg mit dem Papste. — Die Constitution Unigenitus. — Feldzug des Kurfürsten von Hanover am Rhein. — Eroberung von Minorca. — Tod des Prinzen George von Dänemark.

nemark. — Veränderung im Ministerium. — Pfälzer werden nach England übergesetzt. — Friedensunterhandlung in Holland.

Die Abgesandten, welche das letztere Jahr von Frankreich in geheim nach Schottland waren geschickt worden, und der zahlreiche Zusammenfluß der Schottländer in jenem Reiche gaben Gelegenheit, daß der Verdacht, die Absichten des Königs von Frankreich betreffend, sehr allgemein wurde. Auch fand man denselben durch Briefe und zuverlässige Nachrichten bestätiget; welches das Englische Ministerium insgesammt nicht weniger sorgfältig zu verheimlichen suchte, als der König von Frankreich. Der Französische Monarch, der mit vielen Schwierigkeiten im Innern des Reichs zu kämpfen hatte, glaubte, dieser Versuch würde ihm große Dienste leisten, weil er dadurch in Stand gesetzt würde, die Brittischen Truppen von Verfolgung des Krieges in Flandern den künftigen Sommer abzuhalten und ihnen durch eine Empörung in ihrem Reiche hinreichend zu thun zu machen.

Das

Das Gerücht hiervon hatte sich durch Britannien verbreitet; und doch war kein Ort befestiget und noch kein Schritt zur Abwendung der Gefahr gethan. Dieß gab vielen Ursache zu glauben, daß die Königinn sich und das Glück ihrer Reiche gutwillig dem Prätendenten überliefern wollte, und alles zwischen ihr und ihrem Bruder verabredet wäre, so daß er die Regierung übernehmen sollte; aber sie war damahls weit entfernt hieran zu denken. Der wahre Grund dieser Nachlässigkeit und Zögerung lag in der Uneinigkeit der Englischen Minister und dem Gezänke zwischen Privat-Leuten. So wie nach dem Siege bey Ramelies und dem Verluste bey Almansa beide, die Königinn und das Volk, anfingen des Krieges überdrüßig zu werden, und den Frieden sehnlich zu wünschen, so ging jedes Bestreben dahin, wie er den größten Antheil an der Gnade der Königinn gewinnen möchte. Die Freunde des Herzogs von Marlborough, welche sowohl im Parlamente als am Hofe großes Interesse besaßen, wünschten die Fortsetzung des Krieges. Man behauptet, daß sie, um die Königinn zu ihren Maßregeln zu zwingen, dem Prätendenten lieber eine glückliche Ueberfahrt nach Schottland gewünscht, als daß sie die gesegnete

Aernte des Krieges hätten aufgeben sollen: und sie rühmten sich öffentlich, daß es weder der Prätendent wagen würde, einen Fuß in Schottland zu setzen, noch jemand von denjenigen, die sich zu landen erkühnen sollten, nach Frankreich zurück kehren sollte. Diese Günstlinge des Glücks, welche mehr wegen des Solds als aus Vaterlandsliebe in Dienste treten, behaupteten, daß in Schottland alles auch ohne eine Armee sicher seyn würde; aber niemand hatte Muth genug dafür zu stehen. Die Einwohner von London und andere, welche ihr Geld zum Dienste des Stats vorgeschossen hatten, erhoben daher laute Klagen über die Sorglosigkeit und Unachtsamkeit der Minister, und wie verschieden ihr ganzes Betragen von dem der Administration zu Zeiten König Wilhelms wäre.

Die Annäherung des Frühlings 1708, der etwas ungünstig war, entdeckte die Absichten des Königs von Frankreich und den Grund von den großen Seerüstungen zu Dünkirchen. Der Prätendent, welcher seine Leute vor sich nach dieser Küste geschickt hatte, kam selbst in aller Eil nach Dünkirchen, in der Absicht, allein nach dem Frith of Forth über zu setzen. Als aber alles

in

in Bereitschaft stand, daß er unmittelbar an Bord gehen konnte, bekam er die Masern; wodurch die Britten Zeit zur Ausrüstung ihrer Flotte erhielten. Zu gleicher Zeit schrieb der Prätendent an den König von Frankreich wegen seiner Willensmeinung, was bey diesem unglücklichen Zufalle zu thun sey. Der König von Frankreich, der an dem Leben und den Angelegenheiten des Prätendenten weiter kein Interesse fand, als in sofern solches zu seinen Absichten diente, gab zur Antwort: „Daß er von seinem Versuche nicht „abstehen und sein Einschiffen nicht aufschieben „dürfte;" und trug andern Leuten daselbst auf, ihn an Bord des Schiffes zu begleiten, ob er sich gleich kaum von seiner Krankheit erholet hatte. Als aber jene Leute diese Befehle überbrachten, war ihnen der Wind glücklicher Weise entgegen, und bließ so stark aus Norden, daß die Seeleute erklärten, sie könnten unmöglich in See stehen. In wenig Tagen änderte sich der Wind, und der Prätendent wünschte nur eine kurze Frist zur Wiederherstellung seiner Gesundheit; aber auch dieß konnte man von dem Könige nicht erlangen, und seine Officiere durften es nicht wagen, von den Befehlen ihres Herrn abzugehen. Daher wurde alles nach den Vorschriften des Königs

nigs und den nothwendigen Erfordernissen der Zeit angeordnet.

Einfall in Schottland.

Als der Admiral Fourbin bemerkte, daß Wind und Fluth günstig waren, legte er seine Lichter aus, und steuerte aus dem Hafen; und nachdem er die Untiefen vor Tage passiret und den Sandbänken entgangen war, erwarteten die Schiffe, welche voraus waren, die nachfolgenden. Während dieser Zeit ertheilten die Lords der Admiralität in England ihre Vollmacht, auf den Schiffen aller Nationen und in den Seestädten, wie es in Zeiten der Gefahr gewöhnlich ist, Matrosen zu pressen. Sir George Byng wurde von der Königinn zum Commando der Flotte bestimmt, und die Schiffe wurden in äußerster Geschwindigkeit ausgerüstet, und mit allen Schiffs- und Kriegsvorräthen und Segeln versehen: nachdem aber die Flotte viele Tage über durch widrige Winde im Hafen war aufgehalten worden, schickte Byng einige leichte Fahrzeuge und Jagdschiffe nach Dünkirchen, und andern Französischen Häfen an der entgegenstehenden Küste von England auf Kundschaft aus, um ihm Nachricht zu bringen, was an der Französischen Küste vorginge und welchen

Weg die Flotte der Franzosen nehmen wollte. Er wurde bald unterrichtet, daß die Französische Flotte unter Segel gegangen wäre; auch bemerkte er, indeß er sich dicht an die Küsten hielt, daß das Hintertreffen des feindlichen Geschwaders nach Norden steuerte, und verfolgte sie, so nahe es der Wind erlaubte, jedoch in einer großen Entfernung.

Sobald sich Herr Fourbin in See befand, eröffnete er seine Instructionen, und gab den verschiedenen Capitains Befehl, so geschwind als möglich dem Frith of Forth zu segeln. Da sich aber der Sturm täglich vermehrte, sah sich die Französische Flotte genöthiget, weiter in den Ocean zu stechen; und als sie vorwärts war getrieben worden, passirte sie nicht allein den Frith of Forth, sondern auch Aberdeen, und wurde endlich, da die Schiffe zerstreuet waren, nach Dunstaffnage und den entferntesten Gegenden der Küste von Schottland verschlagen. Hier schickten sie Boote nach frischem Wasser und auf Kundschaft ans Land, und wurden durch die Einwohner von ihrem Irrthume unterrichtet; worauf Fourbin, indeß er an der Küste zurück kehrte, in zwey Tagen an der Mündung des Forth anlangte, und

diese

diese Nacht vor der Insel May vor Anker lag. Die Schottländer standen jetzt wegen des Castells von Edinburgh und des daselbst nieder gelegten Geldes in großer Furcht.

Während derselben Zeit befanden sich auch die Einwohner von London in der äußersten Bestürzung. Denn die Pächter der öffentlichen Einkünfte oder Besitzer der Actien, und diejenigen, welche auf öffentlichen Credit Geld vorgeschossen hatten, boten auf Einmahl ihre Stocks, und alles was sie damit gemacht hatten, zum Verkaufe aus; wodurch große Defecte in diesen Fonds entstanden und der Credit des Stats sehr geschwächt wurde. Einige liefen zu ihren Goldschmieden, andere nach der Bank, welche die Londoner als ihren sichersten Schatz betrachten: ihre Forderungen waren so zahlreich und dringend, daß ihnen die Directeurs nicht hätten genug thun können, wenn sie der Lord-Schatzmeister, als die Bank fast auf dem Puncte war, ihre Zahlungen einzustellen, nicht unterstützt hätte. Auch fielen zu ihrem Glücke einige Feyertage ein, an welchen es bey der Bank nicht gewöhnlich ist, Zahlung zu leisten.

Mitten

Mitten unter diesen Unruhen und indeß selbst die Königinn kaum schlafen konnte, kam ein Courier mit der erfreulichen Nachricht an, daß Sir George Byng in der Mündung des Forth anlangte, welches in den Bürgern neues Zutrauen erweckte; auch wurden die öffentlichen Zwistigkeiten durch eine Aussöhnung zwischen der Königinn und der Herzoginn von Marlborough gestillt. Als man aus Parteysucht über das ungestüme Verlangen der Bezahlung einiger Leute im Parlamente Klage erhob, widerlegte solche Sir Francis Child, und zeigte, auf was für seichte Gründe Lord Coningsby seine Beschuldigung gebauet hätte. Sir Gilbert Heathcote behauptete, daß man den öffentlichen Credit durch keinen Versuch, und nicht einmahl durch irgend eine Parlaments-Acte schwächen dürfte. „Denn „wer wird sein Geld," sagte er, „dem Schatze „leihen, oder sonst jemanden anvertrauen, wenn „er dann, im Fall er solches zurück verlangt, „als ein Mann soll gebrandmarkt werden, der „keine Liebe für sein Vaterland, oder keine Ach„tung für das Wohl des Stats besitzt." Diese Meinung behielt im Parlamente die Oberhand, daß man den öffentlichen Credit, gleich einer Jungfrau nicht verletzen dürfte, sondern ihn als

etwas geheiligtes betrachten müßte. Auf Versprechung hoher Interessen wurde Geld genug in den Schatz gebracht, und die Zahlungen auf Einmahl geleistet: woraus man sieht, daß das Vermögen des Stats und das Interesse der Nation mehr auf dem Zutrauen und guten Willen des Volks als dem königlichen Ansehen oder Parlaments-Acten beruhet.

Während dieser Zeit herrschte in ganz Schottland entweder die größte Freude oder der größte Kummer, nachdem solches die verschiedenen Aussichten mit sich brachten, welche sich den dasigen Einwohnern durch das Mißgeschick des Prätendenten darboten. Indeß zog sich der Graf von Leven, der das Commando über die Truppen in Schottland hatte, ob er gleich mit keiner Art von Kriegsbedürfnissen versehen war, mit seiner geringen Mannschaft nach der Küste; schickte häufige Stafetten ab, um zu berichten, was er brauchte, und verlangte von dem Ministerium die Befehle der Königinn zu wissen. Das Commando des Castells von Edinbourgh, welches damahls von allem gänzlich entblößt war, wurde einem anvertraut, der keinesweges dem Prätendenten abgeneigt war; auch befand sich das Castell

stell von Stirling in keiner bessern Verfassung, und die Statthalter der verschiedenen Grafschaften waren eben so wenig frey vom Verdachte. Die Freunde des letztern Königs und jene der jetzigen Regierung fingen daher an auf ihr eigenes Beste zu denken. Die Mißvergnügten flohen scharenweise, mit den Waffen in der Hand, nach der Küste, wo ihre Freunde landen sollten, und vertheilten die Güter, das Vermögen und die Kirchenämter anderer unter ihre eigenen Kameraden.

Zufälliger Weise lag Sir George Byng dieselbe Nacht, als Herr Fourbin bey der Insel May anlangte, mit der Englischen Flotte ihm gegen über vor Anker. Denn sobald die Uneinigkeiten bey Hofe durch Herrn Harleys Entlassung beygelegt waren, wurden einige Regimenter Infanterie und Cavallerie mit allen Bedürfnissen des Krieges nach Schottland befehliget. Ob gleich die beiden Flotten einander so nahe waren, so hatte doch keiner von diesen Admiralen die geringste Nachricht von der Ankunft des andern in dem Frith. Nachdem aber Byng durch das Zeichen der Wache und die Lösung einer Kanone erschreckt wurde, schickte er ein Schiff vom vierten Range,

unter dem Commando des Capitain James Hamilton ab, der, als er mit dem Feinde in der Nacht zusammen traf, augenblicklich zurück kehrte, um dem Admirale Nachricht zu geben, wo der Feind läge. Als dieß Sir George Byng vernommen hatte, gab er seiner Mannschaft Befehl, alles in Bereitschaft zu halten, um den Feind mit Anbruch des Tages anzugreifen. Diese Nacht über beschäftigten sich alle Hände, das Verdeck der Schiffe zu räumen, und das Geschütz in Ordnung zu bringen. Die Hoffnung zur Beute erfüllte Byng und sein ganzes Geschwader mit Feuer und neuem Muthe. Denn durch Belohnungen vermag man eben sowohl im Kriege als in bürgerlichen Angelegenheiten, ich will nicht sagen, auch in Geschäften des Parlaments, alles.

Eben diese Nacht entstand auf der Französischen Flotte zwischen dem Admirale Fourbin und dem Generale der Truppen am Bord, Herrn von Gace große Uneinigkeit über die Größe ihrer Gefahr. Der Eine erklärte, man müßte den Prätendenten an das Land setzen, und sowohl ihn als die Flotte wagen, der andere wollte ihn im Gegentheil mit aller Gewalt nach Frankreich zurück bringen. In der Hitze dieses Streits wurde

Befehl ertheilet, die Anker zu lichten, und die Segel vor Anbruch des Tages aufzuziehen, damit sie nicht in der Frühe von Byng angegriffen würden, wenn sie noch vor Anker lägen. Was die Franzosen für Vorschriften hatten, was für verschiedene Meinungen unter ihnen herrschten, oder wie der Prätendent in Rücksicht seiner Landung selbst dachte, ist nicht bekannt; auch bin ich nicht geneigt irgend jemanden zu schmeicheln oder etwas zur Last zu legen.

Ob gleich die See sehr stürmisch war, so segelte doch Fourbin vor Aufgang der Sonne längst den gefährlichsten Küsten von Fife und Angus hin; kaum aber wurde solches Sir George Byng gewahr, so lichtete er seine Anker, und verfolgte den Feind. Da jedoch der Sturm noch immer anhielt, so stiegen die Wellen der See zu einer solchen Höhe, daß sich die Engländer weder über dieselben wagen, noch ihre Kanonen auf den Feind lösen durften; und weil die Französischen Fahrzeuge um vieles leichter als die unsrigen, und neuerlich kalfatert waren, so stachen sie diese aus und ließen sie jede Stunde immer weiter und weiter zurück. Als solches Sir George Byng bemerkte, schickte er den Capitain Gordon

und einige andere leichtere Schiffe ab, die eben so schnell segeln konnten als die feindlichen, um sie auf ihrem Rückzuge zu überfallen, indeß er selbst, weil er eine Kriegslist auf feindlicher Seite vermuthete, von der Verfolgung abstand, seine Segel wieder nach dem Frith of Forth richtete und die Mündung dieses Flusses blockirte.

Um eben diese Zeit erklärte das Parlament in England den Prätendenten des Hochverraths schuldig, und setzte einen Preis von hundert tausend Pfund auf seinen Kopf für denjenigen, welcher ihn von diesen Nationen gefangen nehmen, und todt oder lebendig der nächsten Obrigkeit überliefern würde.

Capitain Gordon nahm Eins der feindlichen Schiffe weg, an dessen Bord sich der für einen Hochverräther erklärte Lord Griffin, zwey Söhne des Grafen von Middleton und viele Franzosen befanden. Die Gefangenen wurden insgesammt nach London gebracht, und bald darauf nach Frankreich zurück geschickt, der Lord Griffin ausgenommen, dem sein Verbrechen in Rücksicht seines hohen Alters vergeben wurde; denn sein Kopf war, wie der Herzog von Marlborough sagte, nicht

werth,

werth, dem Beile des Scharfrichters überliefert zu werden.

Nachdem die Französische Flotte durch den Sturm, und die Furcht vor unsern Schiffen zerstreuet war, wurden einige ihrer Schiffe von der Gewalt des Windes um die Orkney-Inseln herum getrieben, und kehrten auf diesem Wege nach Brest zurück, indeß andere in möglichster Geschwindigkeit mit dem Prätendenten nach Dünkirchen eilten.

Der König von Frankreich, der nicht für den Urheber dieser mißlungenen Expedition wollte gehalten seyn, und in dieser Rücksicht jeden Vorwurf zu vermeiden suchte, warf die Schuld, ich weiß nicht wovon, auf Fourbin, und beförderte Herrn von Gace zur Würde eines Marschalls; als wenn bey dieser prächtigen Unternehmung etwas vorgefallen wäre, was bey dem einen Schande, bey dem andern aber Belohnung verdienet hätte.

Der Prätendent verschaffte sich die Einwilligung des Königs von Frankreich, dem Feldzuge in Flandern beyzuwohnen; und um sich die Ausgabe für die Feld-Equipage zu ersparen, ertheilte ihm Se. Majestät den Titel eines Ritters von St. George.

Zum Andenken dieser Expedition wurde in England eine Medaille mit folgenden Worten geschlagen:

CLASSE GALL. FVGATA,
AD FRETVM EDINBVR. XIV DIE MARTII
MDCCVIII.

Da sich nunmehr die Angelegenheiten des Prätendenten in Schottland in einer hoffnungslosen Lage befanden, hielten es die Minister, um sich von allem Verdachte zu reinigen, für gut, über gewisse mißvergnügte Personen im Königreiche Untersuchungen anzustellen, und zu entdecken, wer die Gönner des Prätendenten daselbst wären. Man vermuthete, daß sich hierunter alle diejenigen befänden, welche sich der Union widersetzt hatten; aber diese machten beynahe einen unzählbaren Haufen aus, der jedoch keineswegs dem Interesse des Prätendenten ergeben, ob er gleich auf Veränderungen in der Regierung sehr erpicht war: und jetzt wimmelte Schottland von Anklägern.

Herr Fetcher langte in London an, der Herzog von Hamilton aber begab sich nach Derbyshire zurück, um seine eigenen Angelegenheiten zu besor-

besorgen. Der Graf von Marr überreichte dem Grafen von Sunderland die Namen derjenigen, von welchen er glaubte, daß sie am meisten an der Verschwörung Theil hätten: auch war keiner der Mißvergnügten vermögend der Aufmerksamkeit des Grafen von Marr zu entgehen, ob man ihn gleich lange Zeit selbst für das Haupt dieser Partey gehalten hatte. Es wurden nach allen Gegenden Boten geschickt, um viele angesehene Männer aufzubieten, sich zu stellen und zu verantworten. Der Herzog von Athol entschuldigte sich mit dem schwächlichen Zustande seiner Gesundheit: aber der Herzog von Hamilton erschien ohne die geringste Weigerung in London: der übrige Theil stellte sich zur gesetzten Zeit in Edinburgh, aus Furcht in die von den Gesetzen bestimmten Strafen zu verfallen: als man sie von hier nach London gebracht hatte, wurden einige ins Gefängniß geworfen, andern aber etwas mehr Freyheit zugestanden. Da die Treue des Herzogs von Hamilton von drey Pairs, welche sich für ihn verbürgten, vor der Königinn bekräftiget wurde, so kam er auf freyen Fuß: und da er jetzt zum ersten Mahle die Partey der Whigs nahm, so leistete er ihnen große und treue Dienste bey der Wahl der Mitglieder, welche

 aus

aus Schottland für das bevor stehende Parlament hierüber kommen sollten, welches der Herzog von Queensberry sehr übel aufnahm.

Nachdem man in Britannien alle Gegenstände lange Zeit mehr nach dem Eifer der Parteyen und den Zeitumständen gemäß, als nach dem gehörigen Gehalte des Rechts oder festen Grundsätzen der Regierung und der Stats-Politik behandelt hatte, fingen der Herzog von Marlborough und Graf von Godolphin an nunmehr beiden Parteyen zu schmeicheln. Es war ihnen daher vollkommen gleichgültig, was der Herzog von Hamilton oder Queensberry für eine Partey ergriffen, so lange ihr eigenes Interesse und ihre militarischen Entwürfe kein Hinderniß im Parlamente fanden. Herr Harley zeigte dem Hause der Gemeinen, vor dem Weihnachtsfeste, deutlich, jedoch kurz, wie fest verbunden und eigennützig die Freunde des Herzogs von Marlborough in ihrem Betragen bey der Administration wären. „Ihr irret Euch sehr," sagte er, „wenn „Ihr glaubet, daß sie Haß oder Liebe für den „Prätendenten, oder irgend etwas anderes mensch„liches, außer der Rücksicht auf sich selbst zum „Bewegungsgrunde haben:" und er gab sehr deut-

deutlich zu erkennen, wie aufmerksam die Familie Marlborough bey Verfolgung ihres Privat-Interesses sey. Die nächst folgende Frage war diese, wie man gegen die Anhänger des Prätendenten verfahren sollte: und über diesen Gegenstand waren die Meinungen in dem Rathe verschieden. Der Herzog von Marlborough war für die Begnadigung, und man behauptet, er habe den Rath gegeben: „Daß es der Königinn gefallen möchte, „auf die Schuld der Verbrecher nicht mehr Rücksicht zu nehmen, als auf Ihrer Majestät eigene „königliche Würde, und nicht strenger gegen sie „zu verfahren, als es die öffentliche Sicherheit „nothwendig machte." Diese Meinung gefiel jedermann von beiden Parteyen, ausser dem Pöbel, der darüber aufgebracht war, daß er mit seinem Vermögen zur Entfernung der Gefahr und doch keinesweges zur Bestrafung der Verbrecher beytragen sollte, ob sie gleich über dem Verbrechen waren betroffen worden. Und die Feinde des Herzogs von Marlborough sagten: „Daß seine „Meinung in diesem Falle mit der des Cäsar „bey der ehemaligen Catalinarischen Verschwörung vollkommen überein stimmte:" Nachdem man die Schottländer, welche wegen Verabredung des Einfalls am meisten verdächtig waren, nach

London gebracht hatte, wurden einige derselben in das Gefängniß gebracht; andern aber begegnete man mit mehr Achtung, gab ihnen weiten Arrest, und bewachte sie lange Zeit in ihren Häusern. Lord Belhaven, der, wie ich bereits gezeigt habe, sich eifriger als alle seine Landsleute gegen die Union gesetzt hatte, es sey nun aus heftiger Rache wegen des Uebermuthes einiger Männer, die aus dem Nichts zu hohen Posten in London waren erhoben worden, oder weil er von irgend einer heftigen Krankheit befallen wurde, starb plötzlich nach dem Mittagsmahle und gerade an dem Tage seiner Freysprechung.

Laird von Touch, ein Abkömmling des edeln Geschlechts von Seton, und seine Verwandten, die Lairds von Keir und Carden, welche mit ihm an demselben Verbrechen Theil genommen hatten, wurden zusammen in London in Verhaft genommen. Als sie aber Sicherheit zu geben bereit waren, daß sie sich vor Gerichte stellen wollten, wurden sie unter einer Bedeckung nach Schottland gebracht, wo über sie der Prozeß auf die Klage des Hochverraths eröffnet wurde. Sir James Stuart, ein Mann von auszeichnenden Fähig-

higkeiten, der sowohl im Glück als Unglück Erfahrung hatte, und ein vortrefflicher Rechtsgelehrter war, fing, als damahliger Lord-Advocat der Königinn, im Namen Ihrer Majestät den Prozeß gegen sie an, und verfolgte sie gerichtlich wegen Hochverraths. Aber Sir James, der in seinen jüngern Jahren wegen des Hochverraths selbst viel gelitten hatte, war jetzt, da er alt wurde, weniger blut- als geldgierig, und hatte die Klage auf eine solche Art eingeleitet, daß die Gefangenen nicht überführt werden konnten? denn, ehe man sich noch über den Grund der Sache einließ, entstand ein heftiger Streit zwischen den Richtern und Geschwornen über die Eigenschaften der Jury und die Art des Verfahrens; und nachdem der ganze Tag mit Debattiren hingegangen war, und kein Theil dem andern nachgeben wollte, gaben einige den Rath, den Prozeß aufs neue anzufangen. Da aber die Schottischen Gesetze den Gefangenen so günstig sind, daß man solches nicht thun, und der Prozeß auch nicht aufgeschoben werden konnte, so wurden sie ohne Strafe entlassen und die ganze Klage gegen sie unterdrückt. Ob gleich dieser Gebrauch in Schottland seinen guten Grund hatte, daß wider Leute nicht zwey Prozesse wegen Eines

nes Verbrechens erhoben werden, und sie keinesweges den Tod wegen einer Formalität des Urtheils erdulden sollen, so erhoben doch die Englischen Minister über die Loslassung dieser Leute große Klagen, als wenn Verräther, Rebellen und die ärgsten Verbrecher in Schottland ungestraft davon kämen: in der That aber ließ sich es kein Mensch, bis auf diese Zeit, einfallen, die Schottländer wegen allzugroßer Gelindigkeit in Bestrafung der Rebellen oder anderer Verbrecher zu tadeln.

Die Gesetze von Schottland sollten jetzt insgesammt, in so fern sie den Hochverrath betrafen, auf einstimmige Meinung im Brittischen Parlamente widerrufen, und die Schuld wegen des Einfalls der ganzen Nation zur Last gelegt werden, um den daraus entstandenen Haß von dem Ministerium abzuwenden, und den großen Haufen in England die Gelegenheit zu benehmen, die Nachsicht der Königinn gegen Personen, die eines so abscheulichen Verbrechens beschuldiget wurden, zu tadeln. Die Schottischen Richter entschuldigten sich wegen Einführung neuer Gebräuche in dem Reiche oder Anordnung doppelter Prozesse wider Rebellen, damit man sich nicht, wie

es

es wohl möglich wäre, ihres jetzigen Verfahrens gegen andere zu einer andern Zeit gegen sie selbst bedienen möchte; denn so wie üble Praktiken zu der Abfassung guter Gesetze Gelegenheit geben, so haben alle bösen Beyspiele ihren Grund in guten Urbildern: denn wenn die Administration bösen oder schwachen Menschen anvertrauet ist, dann werden jene neuen Instanzen von dem Betragen von Leuten, die Grundsätze besitzen, abgezogen, und stellen verheerende Werkzeuge in den Händen des Lasterhaften und Ehrlosen vor; so daß man am Ende das Gute und Böse auf eine und dieselbe Art behandelt, und die Urheber solcher Beyspiele sich zuweilen selbst genöthiget sehen, diejenige Strafe zu ertragen, welche sie andern aufgelegt hatten. Doch diese Vertheidigung war für die Schottländer von keinem Nutzen.

Zwistigkeiten zwischen den Bischöfen und der niedern Geistlichkeit.

Docter Atterbury, der neuerlich zur Dechaney von Carlisle war befördert worden, und gegenwärtig nach der Würde und Gewalt eines Lords-Bischofs strebte, fing an auf Neuerungen zu sinnen, läugnete, unter dem Vorwande des frühesten Alterthumes, daß er den Visitationen seines Bischofs unterworfen sey, und widersetzte

sich

sich dessen Befehlen, wie solches auch Herr Hickeringill viele Jahre zuvor gegen den Bischof von London gethan hatte. Als diese Sache vor die Richter gebracht wurde, welche nicht vermögend waren sie zu entscheiden, hielt es das Parlament für gut, dieses Jahr ein neues Gesetz zu machen, um die Dechanten und Parochial-Klerisey ihren Diocesanen zu unterwerfen, damit die Kirche keinen Nachtheil leiden möchte. Als diese Bill passirte, entstanden heftige Debatten im Parlamente, welche mit großer Hitze der Parteyen ausgeführet wurden. Die Whigs vertheidigten die Rechte des Bischofs; die Tories unterstützten die Freyheiten des Dechanten; und diese Leute hatten damahls den Entschluß gefaßt, den Bischöfen die Flügel zu verschneiden, wenn die Schottischen Mitglieder jetzt nicht für die Rechte der Diocesanen in England aufgetreten wären: denn durch ihre Stimmen kam es dahin, daß diese Bill im Hause der Pairs durchging und in das Unterhaus gebracht wurde. Hier debattirte man von neuem darüber: aber diese Bill der Lords würden die Gemeinen haben fallen lassen, wenn sich nicht A... C.., ob er gleich den Bischöfen von England und Presbytern von Schottland gleich stark ergeben war, darein ge-

mischt

mischt hätte. Denn als er gehört hatte, daß Doctor Gregory, ein heftiger Feind der Whigs, zum Vortheil des Doctor Atterbury gemeine Sache mit den Schottländern machte und ihnen durch Argumente einschärfte, daß Atterbury ein berühmter Prediger und Kappellan der Königinn wäre, gab er hierauf ganz kurz die Antwort: „Daß er „schon längst gehöret hätte, Atterbury wäre Kapellan von Bridewell, einem Zuchthause für unverschämte und ausschweifende Leute, aber bis „jetzt noch nie, er wäre Kapellan der Königinn.“ Da solches vollkommen wahr und ohne den geringsten Vorwurf oder Beschimpfung gesagt wurde, so hatte Gregory kein Wort darauf zu erwiedern, sondern ging in großer Erbitterung fort, und die Schottländer, welche herzlich über ihn lachten, gaben der Meinung des A.. E.. Beyfall.

Um diese Zeit wurde Herr Harley, auf des Grafen von Sunderland Angeben, wegen eines Silber-Services in Anspruch genommen, welches ihm vormahls aus der Silberkammer der Königinn als Sprecher, dem Reichsgebrauche zu Folge, war überliefert worden; als man der Königinn hievon sagte, bestätigte sie solches durch ein neues Geschenk.

Herr Harley vermählte seine Tochter an Lord Viscount Duplin, ältesten Sohn des Grafen von Kinnoull. Der Kriegs-Secretär, Henry St. John und der General-Fiscal der Königinn in England, Sir Simon Harcourt, legten ihre Aemter nieder, und machten mit Herrn Harley gemeine Sache, in der Absicht die Partey des Herzogs von Marlborough zu unterdrücken. Um diese Zeit gab es unter beiden Geschlechtern viele Leute, die kühn, dürftig, zur Meuterey geneigt, und wegen ihrer Armuth, Unsittlichkeit und Unverschämtheit leicht dahin zu vermögen waren, das Publikum, unter dem Scheine, als wenn sie Freunde des Friedens wären, zu beunruhigen. Herr Harley, welcher den Mistreß Masham geheime Instructionen gab, hatte Leute von allen Arten zu seinem Dienste. Herr St John, ein Mann von großen Fähigkeiten aber schlechten Grundsätzen, fesselte die jungen Leute an seine Person, denn die ausschweifensten Menschen, und unruhigsten Körper waren seine vertrautesten Freunde; und Sir Simon Harcourt, der mehr wegen seines natürlichen Verstandes als gründlicher Gelehrsamkeit berühmt war, hatte die armselige Schar hungricher Advocaten, und alle diejenigen, welche ihr Vermögen durchgebracht, und

sich in tiefe Schulden gestürzt hatten, oder die in Prozesse und Gerichtshändel verwickelt waren, oder wohl gar, wegen gesetzlicher Bestrafung in Furcht standen, zu seinem Gefolge. Diese Menschenclasse hatte die guten Wünsche des schlechtesten Theiles der Klerisey für sich, welche den unerfahrnen Haufen lehrete, alles für die Kirche zu wagen: und auf welche Art sie sich auch des Verbrechens der Rebellion oder des Aufruhrs gegen die Dissenters in vorigen Zeiten hatten zu Schulden kommen lassen, so wurde solches doch jetzt von der Geistlichkeit selbst ohne Bedenken und Anstand begangen.

Die Herzoginn von Malborough erschien selten bey Hofe. Dieser rachsüchtige Geist der Weiber war sehr unglücklich, und gab seinen Gegnern große Vortheile; denn dadurch gewann Mistreß Masham einen weit größern Theil an der Gnade der Königinn: und dieser Umstand scheint mir die Hauptursache gewesen zu seyn, weßhalb das Unglück, welches die Nation nach diesem traf, so schnell erfolgte. Man behauptete, es sey dem Rathe des Grafen von Godolphin und des Admiral Churchill zuzuschreiben, daß sich die Herzoginn von Marlborough selbst vom Hofe entfernte; wel-

ches viele für unüberlegt hielten: denn ihre Abwesenheit machte ihren Feinden Muth und ihre Freunde kleinmüthig.

Subsidien für das Jahr 1708.

Dieses Jahr schloß das Parlament die Summe von fünf Millionen, neun mahl hundert sechs und zwanzig tausend acht hundert neun und vierzig Pfund an Subsidien vor; dem Könige von Dänemark hundert und funfzigtausend Pfund; dem Landgrafen von Hessen fünf und zwanzig tausend Pfund, dem Kurfürsten von Trier eben so viel; dem Herzoge von Savoyen sechs hundert und vierzig tausend Pfund; dem Könige von Portugall sechs hundert sechs und sechzig tausend sechs hundert sechs und sechzig Pfund, wovon die Holländer die Hälfte auf ihren Theil bezahlen sollten; dem Könige von Preußen zweymahl hundert tausend Pfund von den Engländern, welchen noch überdieß die Holländer halb so viel vorschießen sollten; dem Könige Karl hundert und funfzig tausend Pfund; und zum Dienste des Krieges in Italien hundert und sieben tausend drey hundert und vier und siebenzig Pfund. Außer diesen Subsidien wurde zur Bezahlung der Truppen in Spanien und Flandern Geld gehoben, und endlich auch eine

eine ungeheuere Summe für den Seedienst: denn die Engländer unterhielten dieses Jahr neun und sechzig Kriegsschiffe, und die Holländer drey und vierzig, wobey für jeden Matrosen monathlich vier Pfund bestimmt waren. Als die Engländer die Subsidien Montirungsstücken und andere Kriegsbedürfnisse nach Flandern überschifften, retteten sie sich nur mit Noth, daß sie nicht alle von den Französischen Kapern, welche damahls alle Gewässer unsicher machten, weggenommen wurden.

Um diese Zeit herrschte in Frankreich großer Mangel, sowohl an Provision als an Soldaten und Pferden zur Rekrutirung ihrer Truppen. Die letztern verschaffte sich der König von den Schweizern, die erstern aber warb er in seinen eigenen Ländern; und die Gouverneurs der Provinzen schätzten alle Städte, Flecken und Pfarreyen nach Verhältniß ihrer Volksmenge, aber sie sorgten nicht für Erhaltung neuer Unterthanen und deren Ansetzung daselbst, so daß an vielen Oertern die Felder ganz wüste lagen, und in andern die zarten Weiber sich genöthiget sahen, die Arbeiten der Landwirthschaft zu verrichten. Die Unfruchtbarkeit trieb jetzt den Preis eines Scheffel Korns auf zwölf Livres oder acht Sols das Pfund Brod;

die Soldaten wurden durch die Theurung sehr geschwächt, welche zu einem solchen Grade stieg, daß man wegen einer Hungersnoth in nicht geringer Furcht stand und der Kummer und die Noth im ganzen Lande täglich unerträglicher wurde. In Orleans kamen viele Menschen aus großem Mangel um, und in Paris entstand Aufruhr unter dem Volke. Der König, mit Schulden überladen und mit dem Geldmangel kämpfend, befürchtete, daß das Reich, bey dieser Lage der Sachen, möchte zu Grunde gerichtet werden, und ging mit dem Gedanken um neue Minister in seinen Rath zu ziehen, wobey er seine Augen, an die Stelle des Herrn von Chamillard, auf die Herrn des Maretz und Voisin warf, welche in Geldsachen und den Taxen große Erfahrung besaßen. Endlich that der König von Dänemark eine Reise nach Italien, um wegen des Friedens Maßregeln zu treffen; denn nunmehr war der König von Frankreich willig, sich seiner Vermittelung zu bedienen.

Feldzug des Jahres 1708.

Der König von Frankreich vertrauete das Heer in Flandern, als er den Zustand seiner Armee in Erwägung zog, dem Herzoge von Vendome an, ob er gleich den Herzog von Burgund, als

Erben

Erben seiner Krone, mit dem Titel eines Genera's en Chef beehrete. Diese hatten den Herzog von Berry, den Kurfürsten von Baiern und den Ritter von St. George, von welchem wir vorher unter dem Namen des Prätendenten geredet haben, zu Begleitern.

Der Herzog von Berwick wurde bald nach Deutschland, bald nach Flandern geschickt, und der Marschall von Villeroi nach Savoyen, wo er dem Anscheine nach keine reiche Aernte zu machen hatte. Nachdem das Commando der Armeen auf diese Art vertheilet war, befürchteten viele, daß aus dieser plötzlichen Veränderung in den Maßregeln des Königs und der Mehrheit der Generale in Flandern, weil keiner derselben für das Ober-Commando in dieser Provinz bestimmt war, Unglück entstehen würde.

Um eben diese Zeit ging der Herzog von Marlborough nach Holland, im März, unter Segel, und begab sich von hier aus, im April, nach Hanover, um mit dem Kurfürsten und dem Prinzen Eugen Maßregeln über Dinge von höchstem Gewichte und die Operationen des bevor stehenden Feldzuges zu verabreden. Nachdem sie wegen der

Truppen, welche von dem Oberrheine nach Flandern marschiren sollten, und andere Angelegenheiten, zu einem Entschlusse gekommen waren, begab sich der Prinz Eugen an den Rhein, in der Absicht, die Truppen zusammen zu ziehen, und der Herzog von Marlborough nach Flandern, wo er am zwölften May die Armee musterte, welche sich seit kurzem aus den Winter-Quartieren in die Gegend von Brüssel gezogen hatte. Von da marschirte der Herzog nach dem Ardenner-Walde, wo er lange Zeit nicht weit von dem Lager des Feindes campirte und die Ankunft der Deutschen Truppen erwartete. Die conföderirte Armee bestand aus hundert und zwölf Battallionen und hundert und achzig Schwadronen; die Französische im Gegentheile aus hundert und vier und zwanzig Battallionen und hundert und sieben und neunzig Schwadronen. Die Franzosen waren daher den Verbündeten an der Zahl weit überlegen.

Der Herzog von Burgund, der seinem Alter zu Folge voller Muth und Feuer, und durch eine Leidenschaft für militarischen Ruhm entbrannt war, eilte in aller möglichen Geschwindigkeit nach dem Lager in der Gegend des Ardenner-Waldes an den Grenzen von Soissons. Er hatte sich noch nicht

nicht drey Tage im Lager aufgehalten, so wurde er auch begierig einen herzhaften Versuch zu machen. Er rief daher einen Kriegsrath zusammen, und stimmte, nachdem er die verschiedenen Meinungen der Generale gehöret hatte, der des Kurfürsten von Baiern bey: denn da dieser Prinz lange Zeit Gouverneur der Niederlande gewesen war, so hatte er sich durch seine Freygebigkeit großes Interesse unter den dasigen Einwohnern erworben; und jetzt erklärte er in dem Kriegsrathe, in was für einem Verständnisse er mit der Bürgerschaft von Gent stände. Der Herzog von Burgund, der glaubte, er müßte auf diesem Wege in das Herz von Flandern dringen, damit er sich keine Gelegenheit zur Ausführung einer tapfern Unternehmung entgehen ließe, gab den Brigadiers de la Faille und Pasteur Befehl sich mit ihren Brigaden auf ihnen bekannten Straßen dahin zu ziehen, indeß er auf verschiedenen Märschen denselben Weg verfolgte, um die Alliirten zu überfallen.

Gent wird von den Franzosen überfallen.

Als er sie endlich vollkommen überlistet hatte, marschirte er plötzlich nach Gent, um seine Partey zu unterstützen. Der Herzog von Marlborough,

der wegen eines Verlustes von Gent in Sorgen stand, eilte, ob er gleich sehr krank war, ohne anzuhalten, Tag und Nacht, dahin; als er aber unter Weges hörte, was in Gent vorgegangen war, schlug er sein Lager bey Brüssel auf, und schickte den General-Major Murray nach Gent. Die Bürger dieser Stadt öffneten Anfangs, wie sie vorher mit dem Grafen von Bergeyck verabredet hatten, einigen wenigen Franzosen die Thore, welchen dann andere streifende Haufen unter dem Vorwande, sie wären Ueberläufer, folgten. Endlich erschien der Brigadier de la Faille mit einem stärkern Corps, bot die Bürgerschaft zur Uebergabe auf, und überreichte die Briefe des Kurfürsten von Baiern dem Magistrate. Als solches geschehen war, empfing er, am neunten Julius, von den Bürgern den Eid der Treue für den König Philipp. Nunmehr verlangte er auch von dem Gouverneur der Citadelle, daß er solche übergeben sollte. Herr von Laubene, den man hier als Gouverneur mit einer Besatzung von zwey hundert Mann zurück gelassen hatte, verweigerte dieses, und erklärte, daß er die Citadelle bis auf den letzten Mann vertheidigen würde: als aber Murrays Truppen, welche zu seinem Entsatze herbey geeilet waren, von dem Feinde waren zurück ge-

trie-

trieben worden, so übergab er endlich die Citadelle auf ehrenvolle Bedingungen. Als sich Gent auf diese Art unterworfen hatte, öffneten auch die Einwohner von Aalst ihre Thore dem Herzoge von Burgund: und diesen folgten die Bürger von Brügge mit den benachbarten Städten und fast ganz Flandern, welche ihre Deputirten an den Herzog von Burgund schickten, und ihm versprachen seinen Befehlen zu gehorchen.

Als der Herzog von Burgund mit seiner Armee um dieselbe Zeit vor der alliirten vorbey marschirte, gab der Herzog von Marlborough, der nunmehr von seiner Krankheit in etwas wieder hergestellet war, seiner Cavallerie Befehl, die Ariere-Garde des Feindes zu überfallen. Nachdem dieselbe war in die Flucht geschlagen worden, fiel das eigene Gepäcke des Herzogs von Burgund den verfolgenden Truppen in die Hände; aber der Herzog von Marlborough befahl ihm solche den nächst folgenden Tag wieder zuzustellen.

So bald der Prinz Eugen von den Vorfällen in Flandern Nachricht bekam, marschirte er Tag und Nacht, um sich mit dem Herzoge von Marlborough zu vereinigen, und befahl seinen

Trup-

Truppen ihm auf anhaltenden Märschen zu folgen. Als die Verrätherey der Bürgerschaft von Gent öffentlich bekannt wurde, war er mit seinem Heere bis Maastricht vorgerückt; hier überließ er das Commando ihres Marsches andern, und eilte in aller Geschwindigkeit nach dem Lager des Herzogs von Marlborough. Ob gleich das Fieber den Herzog von Marlborough noch nicht verlassen hatte, so brach doch die Armee augenblicklich nach Gent auf. Da er den General-Major Cadogan mit einem auserlesenen Corps Truppen voraus geschickt hatte, so nahmen die Verbündeten von dem Lager bey Lessines Besitz, welches man für den vortheilhaftesten Platz zu einem Lager in ganz Flandern hält.

Als die Franzosen von der Annäherung der Verbündeten Nachricht bekamen, wurde ihre Armee von einem solchen panischen Schrecken ergriffen, daß sie nicht wußten, welchen Weg sie nehmen sollten. Nachdem man einen Kriegsrath zusammen berufen hatte, waren einige der Meinung, sich hinter ihrer Linien zurück zu ziehen, andere aber Oudenarde zu belagern. Als man sich zu diesem letztern Schritte entschlossen hatte, zogen sich die Franzosen längst der Schelde hin, schick-

ten ein Detachement nach Oudenarde und forderten die Stadt zur Uebergabe auf: da aber diese Aufforderung etwas furchtsam geschah, so schlug sie der Gouverneur mit Entschlossenheit ab. Brigadier Chanclos, der auf Befehl des Prinzen Eugen und des Herzogs von Marlborough aus den benachbarten Festungen einige Mannschaft in der Geschwindigkeit zusammen zog, warf sich in die Stadt. Da die Verbündeten das Lager bey Lessines erreicht hatten, brachen die Franzosen am eilften Julius bey Oudenarde auf, in der Absicht, bey Gaveren über die Schelde zu gehen.

Schlacht bey Oudenarde.

Da der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen diese verschiedenen Bewegungen des Feindes bemerkten, bemühen sie sich ihn, wo möglich, zu einer Schlacht zu bringen. General-Major Cadogan wurde in der Frühe mit achtzehn Battallionen und acht Schwadronen abgeschickt, um einen Weg für die Armee zu öffnen, und bey Oudenarde eine Brücke über den Fluß zu schlagen; der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen aber folgten ihm mit solcher Geschwindigkeit nach, daß die ganze Armee um zwey Uhr des Nachmittags dem Feinde ins Gesicht kam. Jetzt langte der

der Kurprinz von Hanover, ein Herr, in welchem kriegerisches Feuer brannte und in dem nicht allein die Hoffnungen von Großbritannien sondern jede Tugend vereinigt waren, an, um seinen ersten Feldzug zu thun, und sich mit den Sitten der Britten und der Kriegskunst bekannt zu machen. Kaum waren die Brücken zu Stande gebracht und befestiget, so begab sich auch der Prinz, getrieben von jener Größe der Seele, die ihm besonders eigen war, und nachdem er von dem Herzoge von Marlborough Erlaubniß bekommen hatte, mit großer Entschlossenheit und unter den Erstern, über die Schelde: stellte sich dann bald an die Spitze der Reiterey seines Vaters, bald vor das Battallion des Brigadier Sabine, und warf den Feind, der sich an der andern Seite postirt hatte, um dem Uebergange der Verbündeten über den Fluß vorzubeugen, mit unglaublicher Tapferkeit über den Haufen. Doch war das Gefecht von beiden Seiten ohne beträchtliche Vortheile, und die Alliirten hatten den Angriff eines starken feindlichen Corps lange ausgehalten. Endlich schickte ihnen der Herzog von Marlborough frische Truppen zur Verstärkung; weil aber diese entweder zu langsam marschirten, oder der Uebergang über den Fluß mit Schwierigkeiten verbunden war, so

wurde

wurde der ganze Ruhm des ersten Angriffs dem Prinzen von Hanover und seiner Partey zugeschrieben. So bald die Franzosen unsere Fahnen und Standarten heran nahen sahen, nahmen sie von den Anhöhen Besitz: und nachdem man auf beiden Seiten das Gepäcke auf die Seite geschafft hatte, wurde die Schlacht lange Zeit fortgesetzt und der Feind überwunden.

Die Zeit dieses Gefechts war für die Verbündeten, sowohl wegen ihrer eigenen Sicherheit, und ihres Sieges über den Feind, von großem Gewichte; denn die Franzosen befanden sich weder in guter Ordnung noch unter einem bestimmten Commando, und dieß dergestalt, daß sie ihre Armee an diesem Tage nicht einmahl völlig in Schlachtordnung gestellet hatten, sondern in abgesonderten Corps fochten. Als sie, um drey Uhr ihre Truppen von dem linken Flügel an den rechten ziehen wollten, benutzte der General-Major Cadogan die Gelegenheit, und gab dem Brigadier Sabine Befehl sieben feindliche Battallione in dem Dorfe Heyne anzugreifen, indeß der Graf von Bülow, welcher die Hanoveraner commandirte, und der General Ranzow die Reiterey, welche über die Ebenen marschirte, angriff und in das

das Gebüsche trieb. Es war dieß ein sehr gefährliches Unternehmen; aber das jugendliche Feuer und die Großmuth des Prinzen von Hanover, in Verbindung mit seinem Zutrauen, welches er auf den glücklichen Ausgang gesetzt hatte, trugen zu beiden, dem Versuche und dem Erfolge sehr viel bey. Drey von jenen Battallionen wurden in der Stadt gefangen genommen; die übrigen entkamen durch die Flucht. Auch die Cavallerie des Feindes kehrte, nachdem sie von den Grafen von Bülow und Ranzow war geschlagen worden, den Rücken, ließ viele von ihrer Mannschaft und zwölf Standarten zurück, und floh in die benachbarten Gebirge.

Während derselben Zeit widerstand der General-Major Cadogan, der mit einigen wenigen Schwadronen und Battallionen war abgeschickt worden, der ganzen Macht des Feindes, und nahm mit großer Entschlossenheit von dem Gebüsche Besitz.

Der Prinz von Hanover flößte den Soldaten durch seine Gegenwart großen Muth ein, und stürzte sich selbst, ohne alle Rücksicht auf Gefahren, mitten unter die Feinde. Nachdem sein

Pferd

Pferd war erschossen worden, bestieg er ein anderes, und rückte, indeß er die Soldaten ermunterte, aufs neue mit der Schwadrone des Obersten Luschki vor; und ob gleich Luschki dicht an seiner Seite fiel, so ließ er doch den Muth nicht sinken, sondern führte die Schwadrone selbst an; und nunmehr drang er, entbrannt von der Hoffnung zum Siege, durch und zerstreute das stärkste Corps der feindlichen Truppen. An diesem Tage zeigte dieser vortreffliche junge Prinz solche Tapferkeit, welche kein Lebender vergessen sollte, und die von der ganzen Nachwelt nie wird mit Stillschweigen übergangen werden: und in England sagte man, in diesem Treffen wäre sein Glück seinen Tugenden gleich gewesen.

Um vier Uhr ungefähr ertheilte der Herzog von Marlborough der Cavallerie auf der linken Seite des rechten Flügels Befehl, über den Fluß zu setzen, und commandirte die Infanterie den Marsch zu beschleunigen, indeß er die Reiterey aufführte, und zwischen dieser Platz zur Aufnahme des Fußvolks ließ.

Dann fingen die Franzosen an ihre Armee wieder zu sammeln, und sich zu dem Angriffe

vorzubereiten. Ehe aber noch ihre Truppen ganz in Ordnung standen, nahm das Gefecht bey einer ungleichen Zahl den Anfang. Da die Franzosen Anfangs mit großer Wuth angriffen, so wurde das Corps Preußen in Unordnung gebracht. Hier behauptete eine kleine Anzahl ihren Posten gegen eine größere der Feinde, und General-Major Collier und Brigadier Grumko zeichneten sich in diesem Gefechte durch außerordentliche Tapferkeit aus. Als man bemerkte, daß sie sich in einem so ungleichen Handgemenge befanden, kam ihnen der Herzog von Argyle sehr erwünscht mit zwanzig Battallionen zu Hülfe. Der Herzog verstärkte daher jene ermüdeten Soldaten mit neuen Rekruten, erneuerte das Gefecht, und vertrieb die vordersten Glieder der Feinde mit einem ungeheuern Verluste derselben. Der Feind, der den Verbündeten noch an Anzahl sehr überlegen war, faßte den Entschluß, sie auf unbedeckter Flanke anzugreifen, und zugleich im Rücken einzuschließen, und kehrte zum Angriffe zurück. Der Herzog von Argyle empfing ihn mit Standhaftigkeit, und trieb ihn aufs neue in die benachbarten Gebüsche zurück. Die geringe Stärke seiner eigenen Truppen und die Furcht vor einem Hinterhalte, hielt den Herzog von Argyle ab, sie weiter zu verfolgen,

gen, oder sich mit Gewalt einen Weg durch die Gebüsche zu öffnen. Hier stand der Herzog ein langes und blutiges Gefecht auf der Fronte und Flanke zugleich aus, bis der Preussische General, Graf von Lottum bey der Armee eintraf, und seine frischen Truppen in einen leeren Raum auf der linken Seite des Herzogs von Argyle postirte.

Als solches der Herzog von Marlborough bemerkte, und einem harten Gefechte auf dem rechten Flügel entgegen sahe, gab er Befehl, daß seine Mannschaft auf dem rechten Flügel durch zwanzig Battallionen von dem linken verstärkt würde. Hierauf drangen der Herzog von Argyle und Graf von Lottum mit ihrer ganzen Macht auf dem rechten Flügel wüthend in den Feind ein, und der linke Flügel, der nunmehr über den Fluß gegangen war, fing um sieben Uhr an, sich in Schlachtordnung zu stellen.

Der Herzog von Marlborough schickte dem Feldmarschall d'Auverquerque auf dem linken Flügel Befehle zu, den Feind soviel als möglich in die Enge zu treiben, damit er nicht im Stande wäre, einige Mannschaft von seinem rechten Flügel zur Unterstützung des linken zu entbehren.

D'Auquerque gehorchte, und schickte den General-Major Weck, den Brigadier Wassenauer und den Prinzen von Nassau-Woudenberg, unter Begleitung des Grafen Tilly ab, um über die Gipfel der Gebirge und durch die Pässe hin zu marschiren. Als sie sich dem Feinde näherten, fanden sie die Haustruppen des Königs von Frankreich in einem Verhaue aufgeführt. Diese Französischen Garden, von welchen der Herzog von Vendome glaubte, daß sie vorzüglich Stand halten würden, wurden es kaum gewahr, daß sich die Fahnen des Herzogs näherten, so zogen sie sich auch nach dem Castell von Beveren zurück. Hier focht der Herzog nebst den Dänen mit großer Tapferkeit, jedoch mit verschiedenem Erfolge. Der Prinz von Nassau-Dietz, ein junger Herr von auszeichnendem Muthe, erschien zu rechter Zeit mit vier Regimentern zur Unterstützung seiner Landsleute, fiel unmittelbar darauf dem Feinde in die Flanken, und schlug seine Haustruppen in die Flucht.

Da die Nacht, indeß ein Theil der zerstreueten Truppen des Feindes in aller Eil nach seinen eigenen Grenzen floh, heran nahete, zogen sich die Herzoge von Burgund und Vendome mit dem noch übrigen Theile der Armee in die Gegend

gend von Gent. Einige ihrer Leute, welche unter dem Schutze der Nacht zu entkommen suchten, stießen zufälliger Weise auf die Verbündeten. Sie wurden augenblicklich umzingelt und commandiret ihre Waffen nieder zu legen; welches sie auch, ohne einigen Widerstand zu leisten, befolgten; weßhalb sie zwar insgesammt verschonet, aber zu Gefangenen gemacht wurden. Als es ganz finster wurde, befahl der Herzog von Marlborough seinen Truppen, nicht weiter auf den Feind zu feuern, sondern etwas auszuruhen, da sie von dem schweren Dienste des ganzen Tages abgemattet wären, und damit sie nicht sonst in der Finsterniß über einander selbst herfallen möchten.

Den nächst folgenden Tag schickte der Herzog von Marlborough mit Anbruch des Tages die Generale Lumley und Bülow mit vierzig Schwadronen ab, um den Feind auf seinem Rückzuge nach Gent zu verfolgen. Als diese Schwadronen seine Arriere-Garde erreichten, hatten sie Anfangs ein kurzes Gefecht mit der Reiterey; nachdem aber endlich einige Schwadronen derselben zerstreuet waren, weil sie die unsrigen auf dem Fuße verfolgten, brach mit Einem Mahle die feindliche Infanterie, welche man in das Gebüsch in Hinter-

halt gelegt hatte, hervor; als solches die Generale Lumley und Bülow gewahr wurden, kehrten sie, da alle Straßen entweder gesperrt, oder durch Soldaten im Gebüsche besetzt waren, mit einem Verluste von wenigen Mann in das Lager zurück.

An diesem Tage soll, wie man versichert, eine große Anzahl Feinde geblieben seyn. Man rechnete drey tausend Todte, sechs tausend gemeine Soldaten, und fünf hundert Capitäne und andere Officiere, (unter welchen sich die beiden Birons, beide Stabs-Officiere befanden,) als Gefangene, und hundert erbeutete Standarten und Fahnen. Die Verbündeten hatten tausend Todte und zwey tausend Verwundete. Es würde eben so ermüdend als zweckwidrig seyn, wenn ich die Heldenthaten jedes einzelnen in dieser Schlacht erzählen wollte. Keiner derselben ließ es weder an Tapferkeit noch Klugheit fehlen; und die gesammten Truppen der verschiedenen Fürsten und Staten erhielten von dem Prinzen Eugen und dem Herzoge von Marlborough, welcher sowohl sie als die Witwen und Kinder der in der Schlacht Gebliebenen der Gnade und Mildthätigkeit ihrer respectiven Souverains empfahl, öffentlich den höchsten Beyfall. Die Franzosen, welche entweder von Natur,

tur den Anzeichen ergeben sind, oder vielmehr über die Niederlage ihrer Soldaten in Schrecken gerathen waren, besetzten alle Wege nach Gent mit Hinterhalten, und machten alles zu ihrer eigenen Vertheidigung bereit: auch reuete es ihnen jetzt sehr, daß sie in das Herz von Flandern eingedrungen waren.

Als die Nachricht von diesem Siege nach London kam, wurde die ganze Stadt voller Freude. Um das Andenken davon auf die gesammte Nachkommenschaft fortzupflanzen, wurde eine Medaille mit folgender Inschrift geprägt:

GALLIS AD ALDENARDUM VICTIS.
XXX DIE IUNIJ MDCCVIII.

Noch dieselbe Nacht nach der Schlacht zog der Herzog von Burgund in Begleitung seines Bruders, des Herzogs von Berry, in Gent ein. Der Herzog von Vendome, der das Commando dieses jungen Prinzen überdrüssig war, schloß mit den übrigen die Arriere-Garde, und brachte, ohne die ganze Nacht über anzuhalten, seine äusserst entkräfteten Truppen, so gut es ihm möglich war, den folgenden Tag dahin. Nachdem er seine Armee durch Gent geführet hatte, lagerte

er sich außerhalb der Stadt bey Lovendegem am Kanale, und drückte das Holländische Flandern mit gewaltsamen Erpreßungen und Verheerungen. Der Feind überfiel die Einwohner der Insel Cadsandt, als er Plassendaal in Besitz genommen und die Linien geschleift hatte, mit Feuer und Schwert.

Zu gleicher Zeit schickten der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen, die keine Gelegenheit versäumen wollten, das Werk, welches sie jetzt auszuführen hatten, zu befördern, und den Entschluß zu einer Belagerung von Ryssel gefaßt hatten, den Grafen von Lottum ab, um die feindlichen Linien bey Warneton zu demoliren. Der Herzog von Marlborough folgte ihnen, indeß er auf der Straße hinzog, welche nach Menin führet, und ebnete die Linien am Flusse Lys.

An eben dem Tage begab sich der Prinz Eugen nach Brüssel, wo auch die Deutschen, welche er erwartete, in aller Eil und fast zu gleicher Zeit eintrafen. Die Lage des Französischen Lagers und der Besitz der Franzosen von Gent gereichte der Communication der Alliirten zu einem großen Hindernisse: denn da sie von der Schelde und Lys Meister waren, so hatten sie diese Flüsse dergestalt

be-

befestiget, daß der Herzog von Marlborough sowohl von seiner Provision als Munition abgeschnitten war. Man versuchte auf beiden Seiten alles mögliche. Vendome bemühte sich, so viel er konnte, die Communication des Herzogs von Marlborough zu verhindern, und Marlborough und der Prinz Eugen sich einen sichern Weg zum Marsche ihrer Armee zu öffnen. In dieser Absicht ließ der Prinz Eugen zu Brüssel Magazine anlegen, und nöthigte die Landleute ihm Wagen und Pferde zu liefern: aber der Herzog von Berwick, welcher nach den innern Gegenden Frankreichs befehliget war, um Truppen zusammenzuziehen, in der Absicht, den Conföderirten die Provision und Zufuhre abzuschneiden, fing nunmehr dem Wechsel des Glücks zu Folge an, sich in Bewegung zu setzen, und machte sich zu einem Einfalle in Brabant bereit.

Nachdem Proviant aus Holland angekommen, und die Truppen aus Deutschland in Brüssel eingetroffen waren, entschloß sich der Prinz Eugen nicht länger zu zaudern, sondern ließ sobald als möglich Wagen und Karren mit Bomben, Kanonen und allen Erforderniſſen zu einer Belagerung, unter einer Bedeckung von zwanzig tausend Mann Infanterie und zwey tausend Küraſſieren herbey

führen. Sie traten ihren Marsch mit unglaublicher Entschlossenheit an. Kaum war das Zeichen gegeben, so folgte auch der Prinz von Hessen, der das Gepäcke unter einer Begleitung voraus gesandt hatte, der Provision an der Spitze der Cavallerie, damit, im Falle man zu einem Gefechte genöthiget wäre, er mit seiner leichten Armee bey der Hand wäre, um ein plötzliches Unglück zu verhüten. Indeß er daher seinen Marsch auf diese Art fortsetzte, langte er ohne einigen Verlust und glücklich an der Schelde an, welche acht Tagereisen von Brüssel entfernt ist.

Um dieselbe Zeit zog der Herzog von Marlborough, damit er nicht das Ansehen haben wollte, als brächte er die Zeit mit nichts zu, ein auserlesenes Corps Truppen zusammen, und schickte die Grafen von Orkney und Tilly, den General-Major Ranzow, den Baron von Hompesch und General-Major Webb mit vierzig Schwadronen und zwölf Battallionen ab, um in der Piccardie und Artois Contribution einzutreiben. Nachdem diese eine ungeheure Summe Geldes in jenen Provinzen erhoben hatten, trafen sie auf ihrem Wege mit einem Theile der Französischen Cavallerie zusammen, und schlugen davon acht hundert Mann.

Ein großer Theil des Feindes wurde nieder gehauen, zwey hundert Mann gefangen, und die übrigen retteten sich durch die Flucht. Indeß sich die Alliirten mit Verfolgung derselben beschäftigten, stießen sie auf zwölf hundert Mann Infanterie; welche zur Unterstützung der Reiterey war abgeschickt worden. Aber diese waren so voller Furcht und Unordnung, daß sie mit ihrer Cavallerie Einen Weg nahmen, und kein Mann derselben, welcher Stand hielt, war dann vermögend zu entkommen.

Da sich solches in der Nachbarschaft von Lens ereignete, so verließ der Herzog von Vendome diesen Platz, ließ eine Besatzung in Gent, und zog sich mit seinem Lager, wegen der Sicherheit der Französischen Grenzen, nach Tournay. Der Herzog von Marlborough traf den Prinzen Eugen auf seinem Marsche. Nachdem diese Befehlshaber ihre Armeen vereinigt und ihre Kriegsvorräthe über Menin nach Pottes geschafft hatten, wurde der Prinz von Nassau mit dreyßig Battallionen abgeschickt, um von Marquette, welches anderthalb Meile von Ryssel entfernt ist, Besitz zu nehmen, indeß um dieselbe Zeit General-Lieutenant Wood mit vier und dreyßig Schwadronen nach Pottegem marschirte.

Als alle Bedürfnisse zur Belagerung von Ryssel in Bereitschaft standen, sagte der Herzog von Vendome: „Er könnte sich nicht genug wundern, daß ein solcher Versuch von Generalen gemacht werden könnte, die so viel Erfahrung hätten.“ Aber sie zeigten ihnen, indeß sie ihre Soldaten ermunterten, wie sehr es den Schluß des Krieges befördert und wie ersprießlich es der Unterstützung derjenigen ist, welche an allem Mangel leiden, sich in Besitz einer Stadt zu setzen, die mit Ueberfluß und Reichthümern angefüllet ist; und so fingen sie ihre Unternehmungen an.

Ryssel wird belagert.

Ryssel ist die blühendste Stadt von ganz Flandern, sie hat die bequemste Lage für den Handel am Dyl-Flusse, und ist sowohl von der Natur als auch durch die umliegenden Werke außerordentlich befestiget. Sie war jetzt mit einer Garnison von fünf und zwanzig Batallionen unter dem Marquis von Surville besetzt, welcher den General-Lieutenant Lee, einen Mann, der wegen seiner militarischen Talente sehr berühmt war, zum Beystande hatte; vor allen andern aber befand sich der Marschall von Boufflers daselbst, der sich nur neuerlich in die Stadt gezogen hatte. Diese bei-

beiden Befehlshaber hatten Ordre ertheilet, alle Landsitze, Kirchen und andere Gebäude zu zerstören, und die Bäume, welche sich auf allen Feldern um die Stadt herum befänden, umzuhauen. Diese mit allen Bedürfnissen zu ihrer Vertheidigung gegen eine Belagerung wohl versehene Stadt wurde am dreyzehnten August auf allen Seiten von den Prinzen Eugen und von Nassau-Dietz, die sich bereits mit sechzig Batallionen von allen Zugängen Meister gemacht hatten, eingeschlossen; und der Feind wußte nicht auf welcher Seite die Verbündeten seine Wälle angreifen würden. Als die Arbeitsleute insgesammt in Bereitschaft standen, gab der Prinz Eugen Befehl, die Laufgräben mit der ersten Nachtwache zu eröffnen.

Um eben die Zeit befahl der Marschall von Boufflers seinen Soldaten ihre Verschanzungen zu decken und zwischen den Werken Trancheen aufzuführen. Prinz Eugen machte Anstalt, daß sein Lager durch eine Circumvallations-Linie gegen die Stadt befestiget, und mit allen Arten von Provision gut versorgt würde. Diese Nacht über wurden die Trancheen und Minen fortgesetzt, und die Werke in solcher Stille und Geschwindigkeit von den Belagerern errichtet, daß sie sich vollkommen

ge-

gedeckt hatten, ehe sie der Feind gewahr wurde. Dasselbe geschah auch jede der folgenden Nächte; denn sie nahmen sich keinen Augenblick Zeit, um von ihrer Arbeit auszuruhen. Als dieß die Belagerten entdeckten, machten sie ein ungeheures Feuer aus ihrem Geschütze, und bemühten sich durch die Stärke dieses Feuers und ihre häufigen Ausfälle die Belagerer, Ingenieurs, Feuerwerker und die Soldaten, welche sie unterstützten, zu tödten.

Die ersten Tage wurden mit verschiedenen leichten Gefechten um die St. Magdalenen-Kapelle und eine Windmühle, welche vor dem St. Andreas-Thor standen, zugebracht. Sobald die Belagerer hiervon Meister waren, führten sie ihre Linien mit unermüdetem Fleiße bis an die Spitzen der Contrescarpe vor, und beschlossen, die Verschanzungen des Feindes am siebenten September anzugreifen. Als solches bekannt wurde, und daß die Verbündeten nothwendig für Provision an Holz und Fourrage sorgen, und während derselben Zeit verschiedene Werke errichten müßten, indeß sie andere angriffen, so gab der Herzog von Burgund, der alle Stunden durch seine Spione Nachricht bekam, was in Ryssel vorgieng, Befehl,

fehl, sein Lager abzubrechen, und gegen den Herzog von Marlborough vorzurücken.

Der Herzog von Marlborough führte seine Mannschaft aus dem Lager, um ihn zu empfangen. Der König August von Polen und Prinz Eugen, welche von dem Aufbruche des Lagers Nachricht hatten, ließen Truppen zur Vertheidigung der Werke vor Ryssel zurück, und eilten dem Herzoge von Marlborough mit sechzig Schwadronen und zwanzig Batallionen zu Hülfe; eben dieß that auch General Fagel, welcher mit sieben Batallionen aus Flandern anrückte. Als der Herzog von Marlborough der Annäherung des Feindes gewiß war, befahl er seinen Truppen zu den Waffen zu greifen, und rückte gerade auf die Feinde zu, um dem Herzoge von Burgund, im Fall er geneigt wäre ein Treffen zu wagen, Gelegenheit zu geben. Der Graf von Athlone, der mit funfzehn hundert Mann Cavallerie abgeschickt war, stieß auf seinem Marsche zufälliger Weise auf einige Schwadronen des Herzogs von Berwick, und warf sie über den Haufen. Der Herzog von Burgund, welcher auf seine Truppen kein Vertrauen setzte, commandirte dieselben, nach verschiedenen Märschen und Contre-Mär-

schen

schen zum Rückzuge. Er gab genau Acht, auf welche Art sich die Alliirten Fourrage und Korn verschafften, und verwüstete die Felder, um ihnen die Provision abzuschneiden; auch ließ er den Bewohnern der Dörfer oder Städte, die befestigten ausgenommen, oder die ihm sonst wegen der natürlichen Lage des Platzes außer Gefahr zu seyn schienen, kein Korn zu Brote oder andere Bedürfnisse des Lebens übrig. Daher entstand große Theurung im Lande und solche Krankheiten, daß eine Pest zu drohen schien.

Der Herzog von Marlborough befestigte sein Lager und Prinz Eugen kehrte zur Belagerung zurück. Nachdem nunmehr alles zum Angriffe der Contrescarpe in Bereitschaft stand, langten die Herren des Roques und du May, welche die Aufsicht über die Werke hatten, Abends am siebenten September, in den Trancheen an; Prinz Eugen selbst ermunterte seine Truppen, die von den Trancheen bedeckt standen, versprach denjenigen, welche die feindlichen Werke zuerst ersteigen würden, Belohnungen, und ließ das Zeichen geben. Kaum war das Wort gesprochen, so brachen sie auf allen Seiten hervor, und erfüllten die Verschanzungen. Die Belagerten liefen zu den

Waf-

Waffen, und nach einem lauten Geschrey, welches sich über die Wälle verbreitete, erfolgte auf beiden Seiten ein fürchterliches Feuer aus den Kanonen und anderm Geschütz; alle umliegende Gegenstände bekamen das Ansehen einer Feuerwolke, des Rauchs und des Todes, daß es schwer zu unterscheiden war, welchen Weg man nehmen sollte, oder wer des Beystandes am meisten bedurfte. Die Hartnäckigkeit des Widerstandes war allenthalben so groß, als wenn die Belagerten geglaubt hätten, das ganze Wohl Frankreichs beruhe auf diesem einzigen Augenblicke der Zeit. Endlich wurde die Contrescarpe von den Verbündeten erobert, welche sich auch in dem bedeckten Wege zu schützen suchten. Die Belagerten wendeten alle Mühe an, sie durch Minen und Geschütz zu vertreiben; aber alles war vergebens.

Nachdem der Herzog von Burgund sein Lager abgebrochen hatte, schlug er seine Zelter nicht weit von dem Herzoge von Marlborough auf. Als der Herzog von Marlborough hiervon, und daß sich die feindlichen Fourrageurs in der Nachbarschaft der Alliirten befänden, Nachricht bekam, erzählte er diese Neuigkeiten seinen Gästen, welche sich mit ihm so eben bey der Tafel befan-

den. Der General-Lieutenant Wood stand, mit Erlaubniß des Herzogs von Marlborough, augenblicklich von der Tafel auf, und rückte bloß mit einem oder zwey Battallionen aus, um die Verwegenheit jener Fourrageurs zu bestrafen. Da solches im Angesichte beider Armeen geschah, so begleiteten den General Wood viele Voluntairs von jedem Range. Nachdem man den Feind mit Tapferkeit in die Flucht geschlagen hatte, suchte der General-Major Webb, der keine Gefahr scheuete, und mit der Flucht der Fourragirenden noch nicht zufrieden war, die Feinde aus einem alten verfallenen Thurme zu vertreiben, in welchen sie eine Besatzung gelegt hatten; aber er wurde mit einem starken Verluste an seiner eigenen Mannschaft und den Voluntairs zurück geschlagen. Der Herzog von Argyle floh augenblicklich durch den Hinterhalt der Feinde zu seiner Unterstützung; als er aber die Unmöglichkeit einsah, zog er seine Soldaten zurück, und langte, indeß er mitten durch das Feuer der Feinde und ihre Truppen marschirte, wieder im Lager an; so, daß alle Versuche auf den Thurm fruchtlos waren.

Der Herzog von Burgund gab, in der Hoffnung, den Prinz Eugen von der Belagerung zu

vertreiben, Befehl, mit den Truppen auszurücken, und stellte sich an die Spitze seiner Armee. Der Prinz Eugen kam mit einem Corps Soldaten zur Armee zurück. Auf diese Art standen beide Heere einander im Gesichte, so daß diejenigen, welche die Nähe derselben bemerkten, würden geglaubt haben, die Franzosen wären kühn genug, um ein Treffen zu wagen. Als aber Prinz Eugen die elende Verfassung, in welcher sie sich befanden, wahr genommen hatte, sah er, nach seiner langen Erfahrung im Kriege, wohl ein, daß die Miene, welche sie zu einem Gefechte machten, nichts weiter als eine List wäre, und kehrte zur Belagerung zurück. Er machte Anstalt, daß die Werke täglich fortgesetzt wurden, und befahl, indeß er verschiedenes in der Anordnung der Belagerung änderte, eine starke Anzahl Truppen in Hinterhalt zu legen, um die feindlichen Werke in den Trancheen oder dem bedeckten Wege zu zerstören: damit aber unsere Ingenieurs nicht durch diese eindringen möchten, befestigte sie der Feind mit Traversen.

Als der Prinz Eugen am zwanzigsten September einen Hauptsturm auf die Werke machte, fand er tapfern Widerstand. Nachdem seine Gre-

nadiere waren zurück getrieben worden, führte er sie aufs neue in Person zum Angriffe an. Zu gleicher Zeit geschah aus zwey Thoren auf beiden Seiten ein Ausfall. Es wurde in diesem Gefechte viel Blut vergossen: denn die Franzosen hatten Traversen über die Wege und Werke gezogen; doch behauptet man, daß die Verbündeten mehr durch ihre Tapferkeit als Erfahrung in Belagerungen gesiegt hätten. Mit Eroberung dieser Werke brachten die Alliirten vierzehn Tage unter stetem Gefechte zu. Prinz Eugen bekam eine leichte Wunde von einer Streifkugel einer entfernten Muskete; und weil er dadurch genöthiget war, sich einige Tage in seinem Zelte aufzuhalten, so erfüllte der Herzog von Marlborough, der nunmehr Heerführer beider Armeen war, zu einer Zeit zugleich die Pflichten des Angreifenden auf der einen und des Vertheidigers auf der andern Seite; wobey alles nach seinen Wünschen ging. Nachdem man aber die Wälle lange beschossen und in denselben eine Bresche eröffnet hatte, bedienten sich die Bürger der Materialien so gut, daß der Schutt die Verbündeten von Ersteigung derselben abhielt.

Da der Herzog von Vendome wußte, daß es den Belagerten an Pulver fehlte, schickte er

den

den Chevalier von Luxemburg mit hundert und sechs Reitern, deren jeder vierzig Pfund Pulver hinter sich führte, gegen die Stadt ab. Als sie bey den Vorposten ankamen, wurden sie befragt, was sie wollten? wer sie wären, woher sie kämen und wohin sie wollten? Solches beantworteten sie, wie sie es für gut befanden. Sobald sie aber passirt waren, wurden sie den Pfälzern verdächtig, welche daher ihre Pferde bestiegen und verfolgten. Das ganze Lager griff zu den Waffen. Nachdem sie lange Zeit in hitzigem Handgemenge gewesen waren, drangen die Franzosen durch die Außenwerke der Stadt; da sie aber nicht augenblicklich Zugang fanden, so wurden viele derselben von den Verfolgern vor den Thoren erschlagen, und andere zurück getrieben. Der Ueberrest verfolgte seinen Weg in die Stadt. Mitten in dieser Verwirrung traf das Feuer, welches die Hufeisen der Pferde gaben, indeß sie über Kieselsteine gallopirten, das Pulver und trieb Reiter und Pferde mit einem ungeheuern Knalle in die Luft, welches ein ungewöhnliches und schreckliches Schauspiel verursachte. Die Belagerten warfen innerhalb der Wälle und hinter der Bresche einen Graben und eine Schanze auf, welche noch stärker war, als der Wall selbst; und die

Belagerer fingen nunmehr auch an, entweder wegen Unkunde des la Roques und du May, welche die Aufsicht über die Werke und die Belagerung hatten, oder wegen ihrer langen Dauer, Mängel an den Bedürfnissen zur Fortsetzung derselben zu leiden. Alle Straßen waren jetzt von den Feinden besetzt.

Der Herzog von Marlborough hatte schon voraus gesehen, was erfolgte. Er gab daher Befehl, Magazine in Ostende zu errichten; und da er von der Ankunft des General-Lieutenant Erle mit einem Corps Truppen aus England daselbst überzeugt war, so schickte er den General-Major Cadogan ab, um das Nothwendige zur Belagerung herbey zu schaffen. Cadogan befrachtete mit aller Sorgfalt sechs hundert Wagen mit allen Arten von Provision, und trat in möglichster Geschwindigkeit unter einer schwachen Bedeckung, die kaum zur Sicherheit derselben hinreichend war, seinen Marsch an: denn entweder der Herzog von Berwick oder der Graf de la Motte hatten beschlossen, ihm auf seinem Zuge aufzulauern. Als dieß dem Herzoge von Marlborough hinterbracht wurde, sagte er: „Wenn diese Zufuhre

von

„ von Provision sollte aufgefangen werden, so
„ müßte er die Belagerung aufheben.“

Schlacht bey Wynendaal.

Um aber solches zu verhindern, schickte er den General-Major Webb mit einem andern Detachement ab, um sich mit Cadogan zu vereinigen; und damit er zu gleicher Zeit eine Gelegenheit haben möchte, seinen Credit wieder zu erlangen, den er durch die letztere Zurücktreibung verloren zu haben scheinen dürfte, rückte er vor, um sich mit Cadogan bey der Stadt Wynendaal zu vereinigen. Hier gab ihm der Graf von Lottum und seine Spione von der Annäherung des de la Motte, welchem der Herzog von Berwick das Commando über seine Armee aufgetragen hatte, Nachricht. Der General-Major Webb stellte seine Truppen sehr vortheilhaft. Der General-Major Cadogan, der nicht über zwey Stunden mit seiner Bedeckung passirt war, entging der Gefahr durch die außerordentliche Sorgfalt des Obersten Preston.

Der Graf de la Motte, der zuvor den Ruhm des Herzogs von Berwick beneidet hatte, verließ sich jetzt auf die Anzahl seiner Truppen, und rückte, indeß er die geringe Stärke der Conföderirten ver-

achtete, mit zwey und zwanzig tausend Mann und vierzig Kanonen gegen Webb vor. Webbs Truppen bestanden ungefähr aus sechs tausend Mann, welche er auf einem mit Gepüsche und Holzungen gedeckten Platze in drey Linien gestellt hatte. Um diese Zeit rückte der Oberste Preston zur Unterstützung seiner Freunde an. General Webb legte seine Infanterie auf jedem Flügel in Hinterhalt, und dehnte die Flügel bis an die Waldungen aus, damit er nicht auf unbedeckter Flanke angegriffen oder von der Anzahl der Feinde umringet werden möchte. Der Graf von Lottum wurde mit der Avant-Garde von hundert und funfzig Mann Cavallerie nach dem Dorfe am Eingange in die Ebene abgeschickt. Hier entdeckte er den annähernden Feind, und beschäftigte ihn bis der General Webb seine Infanterie in Schlachtordnung gestellet hatte. La Motte, der auf das Gefecht begierig war, fing zuerst an die Verbündeten in einiger Entfernung mit Kanonen zu beschießen, ehe sie sich völlig gestellet hatten, und dann gab er Befehl vorzurücken. Als nunmehr der Feind das Treffen anfing, erhielt der Graf von Lottum Befehl sich zurück zu ziehen und hinter die Infanterie zu postiren: und sobald der Feind in den Hinterhalt des Obersten Webb, und bis zu einer

Ent-

Entfernung von etwa hundert und funfzig Schritt von unserer Armee vorgerückt war, brach die Mannschaft aus dem Hinterhalte auf unserm rechten Flügel hervor, und griff diejenigen, welche vorgedrungen waren, mit einem so wüthenden Feuer auf der Flanke an, daß sie ihren linken Flügel auf das Centrum trieb. Das nämliche thaten zu gleicher Zeit die Preußen auf dem linken Flügel des General Webb, schlugen die erste Linie des Feindes zurück, und trieben seinen rechten Flügel mit Gewalt auf die Mitte seiner Armee.

Das Treffen fing jetzt an bey der Hauptarmee hitzig zu werden. Ungeachtet der Feind, welcher alles, was ihm im Wege stand, wüthend anfiel, und zwey Bataillone der Verbündeten in Unordnung gebracht hatte, so leistete doch ein Regiment Schweizer ihren Truppen tapfern Widerstand, und beschäftigte sie so lange, bis der Graf von Nassau, der Sohn des Generals d'Auverquerque, Zeit gewann, drey ganze Regimenter zur Unterstützung der Ermüdeten herbey zu bringen. Der Graf vertheidigte die Linien mit großer Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit, und erneuerte das Gefecht, welches dann auf beiden Seiten mit vieler Hartnäckigkeit fortgesetzt wurde.

So wie der Graf de la Motte bey weitem das Uebergewicht in der Anzahl hatte, so war dieß der Fall bey dem Grafen von Nassau in Ansehung der Tapferkeit. Endlich fing der Feind, da er genöthiget war, Platz zu machen, an sich zurück zu ziehen, und der Graf von Nassau setzte ihn sehr hart zu. Aber General Webb gab Befehl ihn nicht zu verfolgen, damit die Verfolger im Feuer der Action von ihren eigenen Hinterhalten nicht eben so viel als von den Feinden leiden sollten. Denn es ist oft der Fall, daß der Tapfere bey großer Gefahr eben so viel verliert als der Feigherzige.

Der Feind, welcher auf beiden Seiten mit einem erschrecklichen Feuer aus dem Hinterhalte angegriffen wurde, verließ das Schlachtfeld mit großer Uebereilung, und feuerte auf unsere Truppen in einiger Entfernung; auch waren die Franzosen weder durch Ueberredungen noch Versprechungen zu vermögen, zum Gefechte zurück zu kehren.

Mitten in dieser Verwirrung rückte der General-Major Cadogan mit zwey Schwadronen Cavallerie in das Treffen, und schlug vor, den Angriff zu erneuern, damit man die Sache zu

einem ehrenvolleren Schlusse bringen möchte. Dieser Rath wurde von vielen gemißbilliget, weil die Kräfte der Soldaten durch die Strapatzen sehr erschöpft waren; auch konnten die Verwundeten weder aus dem Heere zurück, noch an einen sichern Ort gebracht werden. Und als General Webb es überdieß selbst nicht für gut fand, eine weitere Verfolgung des Feindes zu wagen, so ward beschlossen, auf dem Schlachtfelde die Nacht unter den Waffen zu bleiben.

Der Feind, der, nach General Webbs Angabe, vier tausend Mann verloren hatte, kehrte mit Schande und Verdruß nach Gent zurück. General Webb begab sich in größter Freude über den glücklichen Ausgang seiner Unternehmung, auf welcher das ganze Glück der Belagerung und das Wohl der Armee beruhete, wieder nach dem Lager. Jedermann wünschte ihm zu seinem Siege Glück: er im Gegentheil lobte die Thätigkeit des Grafen von Nassau, die Klugheit des Grafen von Lottum und die Tapferkeit aller Soldaten überaus; aber doch wollte er keinem andern außer sich einigen Theil am Siege zugestehen. Weil aber die Tugend gewöhnlich vom Neide begleitet wird, so entstanden, obgleich der Erfolg bey Wynen-

daal

daal wegen der Belagerung von Ryssel von großer Erheblichkeit war, doch in der Folge, wegen Verschiedenheit der Partheyen, darüber solche Streitigkeiten in England, daß selbst dieser Umstand bey Führung des Krieges und hernach auch in Rücksicht der Abtretung von Ryssel an den König von Frankreich große Unbequemlichkeiten verursachte.

Sobald die Bedeckung mit der Provision im Lager anlangte und der Prinz Eugen von seinen Wunden wieder hergestellet war, wurde das Verfahren bey der Belagerung geändert; man betrieb alles mit mehr Geschwindigkeit, und die Soldaten, welche ihren Fleiß und ihre Thätigkeit verdoppelten, gaben reichlichen Ersatz für die Zeit, welche sie verloren hatten.

Am neun und zwanzigsten September gab der Prinz Eugen Befehl zu einem Sturme auf denjenigen Theil der Contrescarpe, welcher vor der Bresche im Walle errichtet war, und wählte zu dieser Unternehmung den Prinzen von Holstein-Beck, Sir Richard Temple, einen Engländer, und einige andere, die ihm als Leute von Muthe bekannt waren. Als das Zeichen gegeben war, befolgten

diese

diese ihre Aufträge, erstiegen die Verschanzungen, vertrieben die Feinde von ihren Werken in die quer über aufgeworfenen Gräben zur Linken, und griffen zwey Cavaliere an, welche die Belagerten, als ihre Minen sprangen, in einem Augenblicke verließen: ein Theil der Fliehenden wurde nieder gehauen, und ein anderer ertrank im Graben; dann schafften die Belagerer Maschinen herbey, und das Wasser aus dem Graben abzuleiten. Die Belagerten füllten die Gräben aufs neue mit Wasser an, welches von andern Plätzen herbey geführet wurde; aber alles war vergebens; und um die Bresche im Walle zu verstopfen, schlugen sie Pfähle ein, und legten Balken darüber zu einem Grunde; endlich setzten sie Pech und Schwefel, und andere brennbare Materialien in Bereitschaft, um dieselben unter die Stürmenden zu werfen, wodurch sie große Verwüstungen anzurichten glaubten. Die Belagerer führten ein und funfzig Kanonen und vier und zwanzig Bomben herbey, welche sie gegen die Stadt aufpflanzten: worauf keine Möglichkeit zur Vertheidigung der Wälle mehr vorhanden war: denn nunmehr wurden die Kanonen der Feinde gesprengt und umgeworfen, und plötzlich eine Bresche in dem Walle eröffnet. Dann legten die Verbündeten ein Sappe in dem Graben an,

und füllten dieselbe mit Gebüsche und Reißbündeln aus: als sie endlich einen Weg, um durch den Graben zu gehen, gebahnt hatten, wurden solches die Belagerer kaum gewahr, so befürchteten sie auch, ihre Stadt würde geplündert werden; denn sie glaubten, daß wenn ein Sturm sollte gethan werden, sie nichts von Plünderung und Zerstörung ihrer reichen Stadt retten könnte. Daher steckten sie das Zeichen zum Waffenstillstande auf den Wällen aus, und unterhandelten am zwey und zwanzigsten October mit dem Prinz Eugen über Bedingungen wegen einer Uebergabe. Der Marschall von Boufflers verlangte, was er für die Besatzung und Soldaten des Königs für gut fand: was aber die Stadt betraf, so überließ er dieß dem Magistrate und den Bürgern.

Uebergabe von Ryssel.

Als die Franzosen alle Hoffnung zu Rettung der Stadt verloren hatten, fingen sie an die Citadelle zu befestigen. Prinz Eugen verlangte, daß ihm sowohl die Stadt als die Citadelle sollte geräumt werden; aber dagegen setzte sich der Herzog von Burgund. Am drey und zwanzigsten October wurden sie endlich über die Uebergabe der Stadt allein auf ehrenvolle Bedingungen einig.

Wäh-

Während des Waffenstillstandes ruheten alle offensive und defensive Unternehmungen; und ob gleich am drey und zwanzigsten das St. Magdalenen-Thor geöffnet wurde, so verlängerte man doch den Waffenstillstand bis zum neun und zwanzigsten; und während dieser ganzen Zeit ruheten sowohl die Waffen in der Stadt als in der Citadelle.

Bey dieser Belagerung sollen die Franzosen sieben tausend Mann, und die Verbündeten eben soviel verloren haben: einige rechnen zehn tausend mehr; und dieß vielleicht nicht ohne Grund, wenn man auf alle Umstände Rücksicht nimmt. Sir Richard Temple überbrachte der Königinn zuerst die Nachricht von der Einnahme dieser Stadt: auf seiner Reise sah er sich genöthiget Nebenwege zu nehmen; denn die Französische Armee war im Besitze aller beträchtlichen Plätze und Päsße an der Schelde.

Der Herzog von Vendome, der über den Grafen de la Motte wegen des neuerlich erlittenen Unglücks äußerst aufgebracht war, begab sich selbst nach Gent, und ertheilte Befehl alle Dämme an der See, zwischen Nieuwpoort und Brügge, zu durchstechen, damit das Wasser alle Gefilde über-

schwem-

schwemmen und die Verbündeten von ihrer Zufuhre und Verbindung mit Ostende abschneiden möchte. Dieser Entschluß, von welchem Vendome große Vortheile für sich erwartete, hatte ganz andere Folgen; denn der thätige Cadogan, der Anfangs verlegen war, auf was für Art er dem Lager die Provision zuführen sollte: entschloß sich endlich dasjenige, was er zuvor mit Wagen gethan hatte, jetzt durch leichte Fahrzeuge bis Leffingen auszuführen, und behauptete dieses Dorf, welches jetzt mit Wasser umgeben war, gleich einer Festung. Auf diese Art begünstigte das Glück den Fleiß; und was Vendome als das größte Unglück für die Alliirten betrachtete, gereichte ihnen gerade zum meisten Vortheile. Als solches der Herzog von Vendome bemerkte, gab er Befehl Leffingen wegzunehmen; doch wurden die Franzosen bey ihrem Versuche zurück getrieben. Vendome faßte den Entschluß zu einer förmlichen Belagerung desselben. Sobald die Kononen aufgepflanzt und die Trancheen auf die gewöhnliche militarische Art eröffnet waren, gab er seinen Soldaten Befehl, ihre Approchen gegen die Stadt fünf Fuß tief durch das Wasser zu führen; so daß oft bey diesem Angriffe außer den Köpfen und Schultern nichts über dem Wasser zu sehen war. Da sie aber

oft

oft zurück getrieben wurden, so thaten sie keine Fortschritte und konnten viele Tage über um keinen Fuß vorrücken, bis der Oberste Caufield, dessen ich zuvor gedacht habe, Commandeur der Festung und Besatzung wurde. Caufield ließ es entweder aus Mangel an gehöriger Aufmerksamkeit oder vielmehr wegen der Bestechungen des Feindes zu, daß die Franzosen anrückten und den stärksten Theil des Orts durch Ueberfall eroberten; worauf er sich und seine Mannschaft auf Gnade und Ungnade ergab.

Großmuth eines Englischen gemeinen Soldaten.

Ich halte es nicht für zweckwidrig und der Würde der Geschichte keinesweges nachtheilig, hier der Großmuth eines gewissen Englischen gemeinen Soldaten zu gedenken. Als die Verbündeten einen Einfall thaten, und den Feind vertrieben hatten, machte dieser Mann Herrn Croissy Colbert zum Gefangenen und führte ihn in die Stadt. Colbert, General-Major und Bruder des Marquis von Torcy, war über die Güte, Menschlichkeit und das gute Betragen des Soldaten sehr gerührt. Er bot ihm zwey hundert Luisd'ors und eine Capitäns-Stelle auf Lebenszeit an, wenn er ihm seine Freyheit geben wollte: „aber," sagte

der Soldat, „vielleicht würd' ich diese Gnade an„nehmen, wenn sie nicht mit so viel Schande „verbunden wäre." Er gab ihm zu verstehen; daß er immer mehr nach Ruhm als Reichthümern gestrebt hätte. „Wie kann ich," sagte er, „als Capitän, wenn ich einmahl meine Ehre „verloren habe, je fähig seyn, meinem Generale „in die Augen zu sehen, für den ich viele Jahre „so treu gefochten habe?" Kurz er bekannte freymüthig, daß er weit lieber als gemeiner Soldat mit Ehren leben, als zu einem andern Range oder Stande erhoben seyn wollte, welchen er durch eine niedrige des Soldaten unwürdige Handlung erworben hätte. Und indeß er auf solche Weise Herrn Colberts Vorschläge abwies, führte er ihn mit sich als Gefangenen fort. Als man solches dem Prinz Eugen erzählte, machte er dem Soldaten ein Geschenk und der Herzog von Marlborough gab ihm eine Capitäns-Stelle: so daß die auszeichnende Treue und Tugend dieses Soldaten, die nicht allen Menschen gleich verliehen ist, durch die Gnade Gottes für die Laster und niedrige Denkungsart des vorher gedachten Befehlshabers Ersatz leistete.

Nachdem man die Stadt erobert hatte, und lange Debatten über die Uebergabe der Citadelle

waren gehalten worden, setzte der Prinz Eugen, weil er mit dem Mangel an allen Bedürfnissen kämpfte, die Belagerung auf einige Zeit aus.

Tod des Feldmarschalls d'Auverquerque.

Während dieser Zeit starb der Feldmarschall d'Auverquerque, ein überaus trefflicher und ehrwürdiger Mann, der wegen seiner Tapferkeit im Kriege berühmt, und wegen seiner Tugenden sowohl von den Engländern als Holländern geschätzt wurde, im Lager bey Rousselaar, am achtzehnten October, mit Jahren und Ruhme überhäuft und von allen Rechtschaffnen sehr bedauert. Auch sahe man die Soldaten im ganzen Lager seinen Tod beklagen und betrauern. Graf Tilly wurde zu seinem Nachfolger im Commando bestimmt.

Prinz Eugen befand sich wegen Mangels an Ammunition in großer Verlegenheit: der Herzog von Marlborough im Gegentheil wegen Kornmangels: aber dessen ungeachtet beschlossen sie, sich lieber allen und jeden Beschwerlichkeiten zu unterwerfen und sie zu überwinden, als die Belagerung der Citadelle aufzuheben. Die Herzoge von Burgund und Vendome machten es zu ihrem Geschäfte, den Verbündeten auf alle Art die Ammunition

nition und Provision abzuschneiden; denn mittelst der Durchstechung der Deiche und Ueberschwemmung des Landes hatten die Franzosen ihnen die Communication mit Ostende abgeschnitten, und längst der Schelde Linien gezogen; und da sie den ganzen Sommer auf Errichtung von Werken bis an die Oudenarde gegenüber stehenden Gebirge verwendeten, so rühmten sie sich, daß sie dem Marsche der Verbündeten auf allen Seiten vorbeugen, und sogar den Rückzug derselben verhindern wollten. Auch der Kurfürst von Baiern, welcher in Brabant einfiel, bereitete sich zu einem Versuche, Brüssel wieder zu bekommen, vor: aber gegen alle diese Uebel erfanden die Alliirten folgende Mittel.

Prinz Eugen hielt es für das Beste, die Belagerung der Citadelle durch Minen zu betreiben, um seine Ammunition zu schonen, und der Herzog von Marlborough schickte Corps von Cavallerie in die Provinz Artois und alle umliegenden Gegenden, um Fourrage herbey zu schaffen. Unsere Truppen wurden zuweilen von den Feinden übel behandelt, ob sie gleich alles mögliche thaten, ihrem Mangel abzuhelfen: aber gewiß hatten sie auf beiden Seiten große Schwierigkeiten zu überwinden.

Der

Der Graf von Stair, ein Sohn des vorigen Grafen, welcher sich großen Kriegsruhm erworben hatte, und den der Herzog von Marlborough sehr schätzte, wurde mit einem Corps Cavallerie von verschiedenen Nationen auf Fourragirung in die Gegend von Furnes abgeschickt. Stair stieß unter Weges auf vier Compagnien feindlicher Grenadiers, und warf sie über den Haufen: nachdem er sie geschlagen und in die Flucht gejagt hatte, sandte er vier Haufen Preußen, unter dem Commando des Obersten Catz, gegen Furnes ab, mit dem Befehle nicht weiter vorzurücken als es nöthig wäre; sondern Kriegs-Disciplin zu beobachten, und eine Communication mit seiner Partey zu unterhalten: aber Catz, der aus Leichtsinn sich allenthalben sicher glaubte, rückte allzuweit vor. Als der Graf von Stair Nachricht von der Annäherung des Feindes bekam, ließ er ihm Befehl zum Rückzuge ertheilen: aber der Oberste gehorchte dem Commando nicht, sondern war zu sorgenloß und ließ sich selbst von dem Feinde umringen. Weil er nunmehr keinen Weg zum Rückzuge vor sich sahe, ergab er sich und seine Truppen dem Feinde auf Gnade und Ungnade. Der Graf von Stair kehrte endlich mit einer großen Menge Korn nach dem Lager zurück, ohne welches un-

unsere Truppen wären genöthiget gewesen, die Belagerung aufzuheben.

Am eilften November fing der Prinz Eugen, nachdem er sein Lager auf der einen Seite befestiget hatte, an, die Citadelle anzugreifen; denn die Lage des Platzes erlaubte ihm nicht eine Circumvallations-Linie zu ziehen: auch war solches nicht nothwendig, da sich ein Sumpf zwischen ihnen befand, welcher den größten Theil der Citadelle umgab.

Versuch des Kurfürsten von Baiern auf Brüssel.

Kaum waren die Minen angelegt, und bis an den äußersten Theil der Verschanzungen vorgeführt, als ein Courier dem Herzoge von Marlborough die Nachricht von der Ankunft des Kurfürsten von Baiern von Brüssel überbrachte und daß die Stadt belagert wäre. Der General-Lieutenant Pascal, Gouverneur von Brüssel, schickte Couriere an den Prinz Eugen und Herzog von Marlborough, und bat sie ihm zu Hülfe zu kommen; zugleich meldete er ihnen auch, daß er großes Vertrauen auf die Stärke seiner Wälle und die Tapferkeit seiner Truppen setzte, wenn man ihn bald unsterstützte; daß er aber nicht im Stande wäre, eine lange Belagerung auszuhalten.

In dieser Noth mußten sie sich zur äußersten Geschwindigkeit entschließen; denn hierauf beruhete nicht allein der Ruhm des Krieges, sondern auch ihre ganze gemeinsame Wohlfahrt. Daher schickte der Prinz Eugen und Herzog von Marlborough unverzüglich jetzt fürs erste, da sie einiger Massen unentschlossen waren, welchen Weg sie nehmen sollten, das Gepäcke die Nacht fort, und marschirten, als sie ihr Lager abgebrochen hatten, auf verschiedenen Straßen gegen Oudenarde. Nachdem sie diesen Platz in größter Stille, und ohne einen Schall der Trompeten, beynahe erreicht hatten, sandten sie den General-Major Cadogan voraus, und um einer Entdeckung ihres schnellen Marsches vorzubeugen, wurde alles Feuer verboten, und alles bey der ganzen Armee in tiefster Stille vollzogen.

Nachdem Cadogan unter Begünstigung einer trüben Nacht eine Brücke über die Schelde geschlagen hatte, führte er seine Truppen ohne einiges Hinderniß darüber auf die andere Seite zur Vertheidigung der Brücke; denn der Feind lag sehr ruhig in seinem Lager. Am sieben und zwanzigsten November gab der General-Major Cadogan dem Herzoge von Marlborough Nachricht,

seinen Marsch nach dem Flusse zu beschleunigen; und zu gleicher Zeit griff er einige feindliche Bataillone an, die allzu Sorgenlos auf den Vorposten standen.

Der Prinz Eugen und Herzog von Marlborough setzte mit der Armee, unter Beystand des General-Majors Cadogan und General-Brigadiers Evans, deßgleichen auch auf dringendes Bitten der Soldaten selbst, welche sich keiner Gefahr für die gemeine Sicherheit aussetzen wollten, schnell und mit äußerster Entschlossenheit und Muthe, in zwey Linien, über die Schelde nach Kirchhofen. Zu gleicher Zeit gingen die Grafen von Lottum und von Orkney, ohne das geringste Hinderniß von Seiten der Feinde, bey Gaveren darüber. Sobald die Alliirten über diesen Fluß gesetzt hatten, stellten sie ihre Armee in Schlachtordnung und beschlossen den Feind anzugreifen. Hier erfolgte eine sehr plötzliche Wendung des Glücks. Diejenigen, welche andere in Gefahr gebracht hatten, wurden jetzt selbst von ihrer eigenen Gefahr mit Furcht erfüllt; denn die Franzosen hatten den Sommer über die Gebirge um Oudenarde herum und beide Ufer der Schelde mit Linien und vielen Redouten befestiget, um

die Verbündeten sowohl aller Zufuhre als auch jeder Gelegenheit zu einem Rückzuge zu berauben: denn sie sahen wohl ein, daß sie, wenn die Felder um Ryssel einmahl alle verwüstet wären, sie bald auf den höchsten Grad des Mangels gebracht seyn würden, und den Hunger nicht lange aushalten könnten. Auch waren die Franzosen nicht ohne Hoffnung Ryssel wieder zu erobern, und schmeichelten sich solches den eintretenden Winter auszuführen, da man kein Korn für den Wintervorrath niedergelegt hatte, und auch, wegen der gefrornen Flüsse in der Nachbarschaft der Französischen Festungen und wegen der schlechten Wege, keines irgendwo zu bekommen seyn würde.

Gewiß ist es, daß die Conföderirten, welche mit vielen Schwierigkeiten in ihrem Lager zu kämpfen hatten, nicht so sehr wegen ihrer selbst und des Rückzuges als wegen Brüssel und Antwerpen in Sorgen standen. Nachdem sie aber über den Fluß gesetzt hatten, griffen sie das Französische Lager an: und als nunmehr der Feind durch den in der Nacht verursachten Lärm und seine Wachen die Annäherung unserer Armee bemerkte, verließ er seine Linien, welche ihm drey Monath Arbeit gekostet hatten, unter dem Schutze der Nacht,

und begab sich, ohne einen Angriff abzuwarten, in äußerster Verwirrung und Bestürzung auf die Flucht. Die Holländische Reiterey verfolgte ihn; aber die Feinde stellten, indeß sie während des Fliehens fochten, einen Hinterhalt zur Bedeckung ihrer Arriere-Garde, und eilten in möglichster Geschwindigkeit nach ihren eigenen Grenzen. Die Holländische Cavallerie kehrte mit einigem Verluste in ihr Lager auf den Oudenarde entgegen stehenden Gebirgen zurück.

Prinz Eugen begab sich wieder zur Belagerung der Citadelle, und der Herzog von Marlborough ging nach Brüssel: denn der Kurfürst von Baiern zog seine Truppen in der Absicht, die Verbündeten von Ryssel zu entfernen, damahls bey Namur und Mons zusammen, und verheerte, indeß er einen Theil seiner Soldaten in das Holländische Flandern schickte, diese ganze Provinz längst der Maas bis Herzogenbusch mit Feuer und Schwert; er selbst aber marschirte in solcher Geschwindigkeit nach Brüssel, daß er mit der Nachricht von seiner Annäherung zugleich anlangte.

Am drey und zwanzigsten November umringte der Kurfürst von Baiern Brüssel und forderte den Ge-

General-Lieutenant Pascal zur Uebergabe der Stadt auf. Da es zwey Parteyen in derselben gab, so bediente man sich ihrer verschiedenen Neigungen zu verschiedenen Zwecken. Die Herzoginn von Aremberg, eine Dame, die seit langer Zeit in großem Ansehen gestanden hatte, war nebst der Klerisey und den Weibern den Franzosen günstig, der Magistrat aber auf König Karls Seite. Wenige Tage zuvor waren zwey Battallione aus England hier angelangt: Pascal verweigerte die Uebergabe und sagte: „Er wolle sich, „soviel es seine Kräfte erlaubten, sich so betragen, „wie es einem Manne von Ehre und Treue zu„käme.“ Auf diese Art setzte der General-Lieutenant Pascal, der von den Holländischen Deputirten gut unterstützt und von den Bürgern ermuntert wurde, alles zur Vertheidigung der Stadt in Bereitschaft.

Der Kurfürst von Baiern that einen heftigen Angriff, drang bis an die Brustwehr vor dem Walle vor, und drohete dann sich mit Gewalt einen Weg in die Stadt zu öffnen. Ein gewisser Brown, ein Schottländer und Befehlshaber einer Sächsischen Schwadrone, trieb die vordersten Glieder des Feindes mit großer Herzhaftigkeit von

dem Walle zurück. Lord Mark Kerr, ein vornehmer Schottländer, der bloß durch Zufall hier war, begab sich bald auf die Werke, bald in die Gesellschaften, und flößte nicht allein den Soldaten sondern auch den Frauenzimmern Muth ein.

Als der Kurfürst von Baiern hörte, daß der Herzog von Marlborough über die Schelde gegangen war, und es nicht für rathsam hielt, seine Truppen der Gefahr auszusetzen, da der Herzog nur zwey Tagereisen entfernt war, und gute Wege nach Brabant hatte, bat er ihn um Erlaubniß seine Todten zu begraben: unter diesem Vorwande machte er Anstalt, während der Nacht zu fliehen und ging in großer Stille, ohne einmahl einen Ton der Trompeten hören zu lassen, dieselbe Nacht davon; seine Truppen, die in eine fürchterliche Bestürzung gerathen waren, ließen ihre ganze Artillerie nebst einer großen Menge Provision und allen Verwundeten zurück, und begaben sich wieder nach Mons. Nach diesem Verluste schrieb er an den König von Frankreich, und beklagte sich, daß seine Commandeurs nicht hinreichend auf der Hut gewesen wären, und beschuldigte diejenigen, welchen die Bedeckung der Schelde anvertrauet war, daß sie die Verbündeten

bey

bey ihrer ersten Annäherung nicht aufgehalten hätten.

Der Herzog von Marlborough wurd bey seiner Ankunft mit außerordentlicher Liebe von der Bürgerschaft von Brüssel empfangen. Am neun und zwanzigsten November beschloß er Gent wieder zu erobern, ertheilte sowohl der Tapferkeit der Soldaten als auch der Liebe und Treue der Bürger großes Lob und empfahl den General-Lieutenant Pascal dem Kaiser.

Als der Prinz Eugen zu der Belagerung der Citadelle von Ryssel zurück kehrte, wurde auch der Graf von Lottum mit sechzehn Schwadronen dahin geschickt. Diese schlugen ihre Zelter an den Gebirgen von Oudenarde auf. Der General-Lieutenant von Dedem wurde auf die andere Seite des Flusses mit zwanzig Schwadronen befehliget, um die Arbeiter zu decken; und der Baron van Hompesch mit einem auserlesenen Corps Truppen auf den halben Weg, bey Menin, postirt, damit er den Prinz Eugen oder den Herzoge von Marlborough, im Fall einer von beiden ins Gedränge kommen sollte, leicht unterstützen könnte.

Die Citadelle von Ryssel wird erobert.

Prinz Eugen verlor nach seiner Rückkehr nach Ryssel keine Zeit, sondern wagte, nachdem er seine Werke auf der rechten Seite nach den Außenwerken ausgedehnet hatte, einen Sturm, und rückte, indeß er sich von diesen Meister machte, nach den innern vor. Dann bemühte er sich das Wasser abzuleiten, und Faschinen und Schanzkörbe in Bereitschaft zu halten, und führte seine Mannschaft zum Angriffe an. Hierauf machte er dem Gouverneur, im Fall er zur Uebergabe geneigt wäre, einen Antrag auf ehrenvolle Bedingungen; wobey er aber erklärte, daß wenn er solchen nicht augenblicklich annähme, er in der Folge keine andere als die, sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben, erwarten dürfte. Der Gouverneur, der sich jetzt in großer Verlegenheit befand, und Mangel an Pulver litt, nahm die Bedingungen an, und stellte Geißeln; worauf der Marschall von Boufflers am zehnten December, mit seiner Besatzung die Citadelle verließ. Und so wurde die befestigtste Stadt in den Französischen Besitzungen, welche bey weitem das größte Ansehen in Flandern hatte, unter die Bothmäßigkeit der Niederländer gebracht.

Gent wird belagert, und weggenommen.

Da nunmehr der Winter allmählig heran nahete, wurde, in der Absicht die Schiffahrt auf der Lys und Schelde um so eher zu öffnen, und eine freye Passage zur See und zu Lande nach Ryssel zu erhalten, am zwanzigsten December die Belagerung von Gent, einer Stadt, die nicht weniger wegen ihrer eigenen Größe, denn als Geburtsort Kaiser Karls des Fünften sehr berühmt war, unmittelbar angefangen. Die Festungswerke waren sehr mangelhaft; aber die an sich schwache Stadt hatte eine starke Besatzung, zu deren Gouverneur der Graf de la Motte ernannt war. Herr von Chamillard schrieb an den Grafen de la Motte, und zeigte ihm, von was für großer Erheblichkeit es für das öffentliche Wohl seyn würde, wenn man diese Stadt mit Tapferkeit vertheidigte; auch erinnerte er ihn an seine Pflicht, sich des Rathes seiner Generale in jedem Stücke während der Belagerung zu bedienen, und sich nicht allzu sehr auf seine eigenen Einsichten zu verlassen; dann setzte er hinzu, daß dem Könige nichts angenehmer seyn würde, als Belagerung und Zeit so viel als möglich verlängert zu sehen.

Am vier und zwanzigsten December eröffneten die Verbündeten unter dem Commando des Grafen

sen von Lottum, des Lords North und Gray und des Prinzen von Wirtemberg die Trancheen und fingen den Angriff an der Stadt an. Am fünf und zwanzigsten vollendete der Prinz vom Wirtemberg die Werke gegen die Stadt. Der General-Brigadier Evans, der, als der Feind einen Ausfall that, zwischen den beiden Flüssen stand, griff denselben an: da er aber bemerkte, daß die erste Linie seiner eigenen Truppen zurück wich, und versuchte, frische Mannschaft zur Unterstützung derselben an sich zu ziehen, wurde er von den Belagerten umringt und in die Stadt geführet. Nachdem endlich die Werke zu Stande gebracht und die Parallel-Linien und Winkel gezogen waren, wurden Kanonen und Mörser herbey geschafft; und als man solche gegen die Wälle aufgepflanzt hatte, forderten die Alliirten den Grafen de la Motte abermahls zur Uebergabe auf; wenn er sich nicht lieber Ehre hätte erwerben als von ihnen Sicherheit und rühmliche Bedingungen annehmen wollen. Als daher der Graf de la Motte der Aufforderung Gehör gegeben und Geißeln gestellet hatte, wurde man am dreyßigsten December zwischen beiden Theilen über eine Capitulation auf ehrenvolle Bedingungen einig.

Nach-

Nachdem der Graf de la Motte mit dreyßig Bataillonen und sechszehn Schwadronen Gent verlassen und gegen Tournay maschiret war, nahm der Herzog von Argyle mit einer Besatzung von sechs Schwadronen sowohl von der Stadt als der Citadelle Besitz.

Ehe Gent erobert wurde, fiel es den Franzosen nicht schwer sich zu überreden, daß sich die Verbündeten schwerlich im Besitze von Ryssel erhalten würden, und sie zweifelten keinesweges an Widereroberung desselben im Winter, da außer dem Mangel an allen Bedürfnissen die Festungswerke, welche zu Grunde gerichtet waren, noch im Schutte lagen, und wie sie sich einbildeten, nicht eher als höchstens das Frühjahr wieder hergestellet werden konnten, und daß ferner, da das ganze umliegende Land völlig erschöpft war, die Besatzung sowohl als die Bürger die Strenge des Winters, wenn das Wasser in den Flüssen und Kanälen würde gefroren seyn, in voller Stärke empfinden würden. Aber jetzt machten sich die Franzosen, wie es bey Leuten, deren Hoffnungen vereitelt sind, gewöhnlich der Fall ist, in vielen Stücken selbst Vorwürfe; und nichts schien ihnen mehr zur Schande zu gereichen, als das Betragen ihrer Truppen in Flan-

dern. Man sagte gewöhnlich, daß in Frankreich die Rathschläge der Generale veraltet und der Muth der Soldaten zu einer und derselben Zeit geschwächt wäre; als wenn es ein Wunder wäre, daß die Stärke des Körpers sowohl als der Seele durch die nämlichen Ursachen in Menschen, die mit großem Hunger kämpften, und deren Land verwüstet war, könnte vermindert werden; denn der Winter war sehr hart, und man hatte nur wenig Vorrath für denselben nieder gelegt.

Die Belagerung von Ryssel war mit verschiedenen Unglücksfällen verbunden; aber dennoch wurde sie glücklich beendiget, als wenn das Glück selbst unter dem Commando gestanden hätte. Auch wurde sie durch die Ankunft des Königs August von Polen, und die Gegenwart des Prinzen von Hanover, der die Soldaten in den Trancheen ermunterte, und sich selbst auf den Werken allen Gefahren aussetzte, verherrlichet.

Als die Nachricht von diesem glücklichen Erfolge durch Sir Richard Temple, dessen Tapferkeit wohl eine Belohnung verdiente, in England eintraf, wurde die ganze Stadt, wie es gewöhnlich ist, mit großer Freude erfüllt. Zu mehrerer

Erin-

Erinnerung an diesen Vorfall wurde eine Medaille mit folgender Aufschrift geschlagen?

INSVLAE CAPTAE MDCCXIII.

Die Franzosen, welche in Besatzung zu Brügge, Plassendaal und Leffingen waren gelassen worden, glaubten sich hier nicht sicher, und verließen diese Plätze, um sich in ihre eigenen Grenzen zurück zu ziehen; denn diese Städte waren sehr schwach und von ihren andern haltbaren Plätzen entfernet.

Als nunmehr ganz Flandern frey war, und der Winter heran nahete, begaben sich die Conföderirten in die Winter-Quartiere. Um diese Zeit war die Kälte so heftig, daß in einer Zeit von vier und zwanzig Stunden die Flüsse und Gräben so stark gefroren waren, um beladene Wagen zu tragen. Die Bürger von Gent warfen die Schuld ihres Abfalls auf den Pöbel, und baten den Herzog von Marlborough dieses Verbrechen ihrer Thorheit zuzuschreiben und ihnen ihren Fehler zu vergeben.

In Italien verlangte der Herzog von Savoyen, der große Dinge zu thun versprach, fürs erste die Auszahlung seiner Subsidien von den

Engländern und Holländern, ehe er die Winter-Quartiere verlassen wollte. Dieß verspätete, nebst andern Umständen, die Anstalten der Engländer, welche seinen vormahligen Frieden und seine Expedition im letztern Jahre noch nicht vergessen hatten. Auch wurde der allgemeine Verdacht noch stärker durch das Gerücht vermehret, daß sich Prinz Eugen geweigert hatte für seine Treue und sein Betragen in diesem Jahre zu bürgen. Dessen ungeachtet aber machte der Herzog große Vorbereitungen zum Kriege, und meldete, daß es ihm an nichts als an Gelde fehlte, um seine Truppen ins Feld zu führen und nach Savoyen zu maschieren. Solches, und daß er für Maulesel, Packpferde und andere Dinge, welche zum Dienste des Krieges in jenen Gegenden erfordert wurden, gesorgt hätte, bestätigte auch der Englische Gesandte an seinem Hofe in vielen Briefen. Ueberdieß erklärte er, nach seinen eigenen schwachen Einsichten, und der wenigen Erfahrung, die er bis jetzt gemacht hätte, daß er selbst für die Aufrichtigkeit und Treue des Herzogs von Savoyen, und sogar für die unmittelbare Ausführung seines Versprechens stehen wollte; welches von Seiten des Gesandten eine ganz unnöthige und ihm nicht zustehende Erklärung war. Aber dieses Verspre-

chen

chen hätte, da er nicht vermögend war, solches zu erfüllen, nach dem Vorschlage des Grafen von Godolphin, nicht auf Kosten seines Vermögens, sondern seines Kopfes sollen angenommen werden.

Der Herzog von Savoyen, der sich seines gewöhnlichen Fleißes bediente, erhielt den größten Theil der Subsidien. Als er das Geld in den Händen hatte, hielten ihn unbequeme Witterung, ein tiefer Schnee auf den Gebirgen, Krankheiten und viele andere Umstände bis zum Monath August auf; um welche Zeit die Franzosen glaubten, daß er kaum über die Gebirge seyn würde. Der Herzog, welcher sowohl die Franzosen als Verbündeten hintergangen hatte, führte seine Truppen über die Gebirge und nahm Susa weg, eine Stadt, die seiner Mannschaft im Fall eines Unglückes zu großer Unterstützung würde gereicht haben. Sobald er die Gebirge überstiegen hatte, maschirte er in großer Geschwindigkeit längst dem Iser-Flusse gegen Montmelian. Der Marschall von Villars zog in starken Märschen vor ihm her. Der Herzog von Savoyen nahm Chamberry in Besitz, schnitt einige von Villars Truppen mit großer Tapferkeit ab, und schlug die übrigen in die Flucht. Er setzte die Bürgerschaft zu Lyon in

große Bestürzung. Die Einnehmer an der Rhone plagte er lange Zeit mit Rauben und erhob sowohl in seinem eigenen Lande als innerhalb der feindlichen Grenzen Contributionen an Gelde, Pferden und Korn. Hierauf blieb er im Lager stehen, ob gleich die Deutschen am Oberrheine, welche auf ihn, wegen eines Einfalls mit ihren vereinigten Truppen in Frankreich warteten, auf seine Ankunft lange gehoffet hatten.

Nachdem er ungeheure Summen Geldes in allen um ihn herum liegenden Städten erhoben hatte; forderte er von seinen Einnehmern das ihm schuldige Geld, welches von seinem eigenen Lande auf drey Jahre rückständig war, und nahm von ihnen ein Anlehn für das nächste Jahr auf, welches mehr betrug als gewöhnlich durch die Taxen einkam; und nunmehr that er endlich einen Schritt, als wenn er in die innern Gegenden von Frankreich eindringen wollte; aber plötzlich wendete er sich, und kehrte nach Fenestrelle und Exilles zurück. Diese Städte, welche zu den Thälern gehörten, waren dem Herzoge von Savoyen viele Jahre vorher von den Franzosen entrissen worden und jetzt nahm der Herzog diese Gelegenheit wahr, sich derselben wieder zu bemächtigen, um

seine

seine Grenzen gegen die Einfälle der Franzosen dadurch zu sichern.

Diese Sache verursachte bey den Conföderirten großes Mißfallen, weil sie dabey offenbahr einsahen, daß er mehr auf sein eigenes Privat-Interesse als auf die gemeine Sache Rücksicht nahm. Dessen ungeachtet hatte der Herzog von Savoyen eine Entschuldigung, warum er nicht, wie man zuvor verabredet hatte, einen Einfall in Frankreich gethan hätte. Dieß maß er der Uebereilung des Grafen von Merci bey; andere schrieben es nicht weniger der Anordnung der Thronfolge in England, als der Unüberlegtheit des Grafen zu. Als die oben bemerkten Städte erobert waren, ging er mit seiner Armee über die Gebirge nach Italien zurück.

Krieg mit dem Papste.

Nachdem der Herzog von Savoyen seine Armee zurück gebracht hatte, gab er den Deutschen, sobald die Truppen abgesondert waren, Befehl, in das Herz von Italien zu dringen. Diese setzten, da sie für Winter-Quartiere in Mantua und Mailand bestimmt waren, in großer Anzahl über den Po und begaben sich in das Gebiete von Pia-

cenza, um daselbst zu überwintern. Als solches in Rom bekannt wurde, war der Papst äußerst aufgebracht, da er Piacenza, als ein Lehn des heiligen Stuhls, verschont wissen wollte. Aber seine Bemühungen zu diesem Endzwecke waren alle vergebens; denn die Deutschen nahmen nicht allein ihre Winter-Quartiere daselbst, sondern begingen auch in dem Ferraresischen Feindseligkeiten, nachdem es die ihnen von dem Kaiser Joseph, der eine Gelegenheit zur Rache suchte, überschickten Befehle mit sich brachten.

Als die Grausamkeit der Deutschen dem Papste berichtet wurden, stürmte und drohete er, und excommunicirte die kaiserliche Soldaten. Auch commandirte er seine Truppen Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; und einige Kaiserliche, welche auf Plünderung im Ferraresischen ausgingen, wurden von den päpstlichen Landtruppen hart behandelt und umgebracht.

Um sowohl diese Beleidigung als auch einige alte Feindseligkeiten zu rächen, gab der Kaiser seinen Truppen Befehl alle päpstlichen Besitzungen um ganz Ravenna herum zu überfallen. Als nunmehr die Flamme des Krieges angezündet war,

setzte

setzte ein großer Theil der Kaiserlichen über den Po und drang in die Gebiete von Ferrara, Bologna und Ancona ein, verwüstete, indeß er auf der Flaminischen Straße hinzog, alles, was ihm vorkam, mit Feuer und Schwert, und fiel grausam über die päpstlichen Soldaten in diesen Gegenden her. Ihnen folgte ein Haufe barbarischer Deutscher Weiber, die in dem Lager geboren, und so zu sagen von Menschenblute gesäugt waren, und daher nichts verschonten, es mochte geheiliget seyn oder nicht, weil sie das päpstliche Interdict für nichts achteten. Diese dienen auf einem Marsche, wie wir oben bemerkt haben, statt der Packpferde; im Lager warten sie die Kranken und Verwundeten; in den Winter-Quartieren plündern sie alles, was ihnen vorkommt, stürzen ganze Häuser um, und verwüsten, wohin sie nur kommen, alle Felder um sich herum. Auch selbst die Schätze zu Loretto entgingen nur mit Noth ihren plündernden Händen.

Der päpstliche Legat zu Ferrara, Cardinal Cassoni, gab dem Papste von der Grausamkeit der Deutschen Nachricht. Er klagte bitterlich bey dem Kaiser über seine Truppen, und erklärte, daß er Gott und Menschen zu Hülfe rufen würde,

wenn diesen Ungerechtigkeiten nicht Einhalt gethan würde; und zuletzt ermahnte er ihn sehr ernstlich, die Blüthe seines Alters und den Anfang seiner Regierung nicht mit einer so schändlichen und den Christlichen Namen entehrenden Handlung zu beflecken. Aber die Kaiserlichen fingen an die päpstlichen Festungen am Po zu belagern; sie nahmen Comacchio weg und droheten Ferrara mit Belagerung. Der Marquis von Prie, ein Genueser, erbot sich seine guten Dienste bey dieser Sache zu verwenden, und schlug vor, sich dahin zu vergleichen, daß Comacchio, da es, wie er sagte, ein altes Reichslehn wäre, in den Händen des Kaisers bleiben sollte. Dieß wurde ihm von dem Papste, der seine Legaten in die Nähe und Ferne sendete, Soldaten in der Schweiz anwarb und starke Zurüstungen zum Kriege in Rom machte, abgeschlagen. Er bat sowohl den König von Frankreich und die Venetianer als den König Philipp um Hülfe. Der König von Frankreich schickte den Marschall von Tessé an den Papst ab, um seine Armee zu commandiren. Die Venetianer baten ihn zu bedenken, daß er Christi Statthalter auf Erden wäre, und seine Gedanken auf Gegenstände der Religion und des Friedens wenden möchte. Um diese Zeit kam der Marquis von

Prie

Prie nach Rom; deßgleichen auch der Graf Marsigli, welcher die Dienste des Kaisers neuerlich verlassen hatte. Als das Commando der Armee diesem Manne übertragen wurde, standen viele in großer Erwartung, was er für einen Feldzug mit derselben machen würde.

Zu gleicher Zeit handelte der Marquis von Prie allen Rathschlägen des Marschalls von Tessé in Rom entgegen, und unterhandelte wegen eines Vergleichs zu seinem eigenen Vortheile. Der Herzog von Modena, welcher dem Kaiser ergeben war, und sein eigenes Interesse zu Rathe zog, behauptete ein ähnliches Verfahren. Die Mißhelligkeit wegen Comacchio kam zu einem Schriftwechsel, indeß man auf beiden Seiten Anstalten zu einem blutigen Kriege traf. Die ganze Zeit über wurde das Volk, nach Maßgabe seiner Anzahl, mit neuen Taxen belegt. Auch wurde verhältnißmäßig von allen geistlichen Orden, welche der Pabst ebenfalls zählen und aufzeichnen ließ, Geld erhoben. Endlich zog Papst Clemens der Eilfte zehn tausend Kronen Gold aus dem geheiligten Schatze Papst Sixtus des Fünften, welchen man zu dem Behufe niedergelegt hatte, um die Kirche im äußersten Nothfalle zu retten; „Denn,“

sagte

sagte er, „ die geheiligten Gott geweihten Schätze „ sind vorzüglich zum Dienste der Röm'schen Ange„ legenheiten und unserer Entschlüsse bestimmt. “ Und es sind, wie man behauptet, so große Summen wegen des Krieges verschwendet worden, daß sich kein Mensch ähnlicher zu erinnern wußte.

Der Marquis von Prie unterhandelte mit dem Papste zu Rom über Anerkennung König Karls, das Recht der Lehne und die Wiedererlangung von Comacchio; und auf diese Bedingung versprach er, daß alles andere in gutem Stande bleiben, der Kaiser besänftiget, und alle Feindseligkeiten in Vergessenheit kommen sollten. Der Papst schickte Herrn Alexander Aldobrandino nach Parma um über einen Vergleich zu unterhandeln, welcher auch die dasige Angelegenheit, da er wegen der Friedensbedingungen gut unterrichtet war, zu einem ruhigen Ausgange brachte.

Der Papst weigerte sich mit Entschlossenheit Comacchio an den Kaiser abzutreten; wegen anderer Dinge aber war er bereit sie den Einsichten der Collegien und Rechtsgelehrten zu unterwerfen. Comacchio hat eine sumpfige Lage, und ist hauptsächlich wegen seiner Aale berühmt; denn durch

diese

diese Fischerey floß gewöhnlich ein jährliches Einkommen von hundert tausend Kronen in die päpstliche Schatzkammer: auch wird solches als ein Bollwerk von Rom und des heiligen Stuhls betrachtet. Aus dem Grunde behaupteten auch die päpstlichen Minister: „Es müßte dem Papste, nach „allem Rechte, zurück gegeben werden.“ Aber der Kaiser glaubte, daß diese Stadt die vortheilhafteste Lage zur Sicherheit seiner Besitzungen hätte, bestand darauf, sie mit Gewalt der Waffen zu behaupten, um dadurch die Italiäner in den Grenzen ihrer Verbindlichkeit und Unterwerfung zu erhalten, und sich einen Weg nach Neapel über die Flaminische Straße zu sichern.

Die Kaiserlichen droheten Ferrara täglich zu belagern, und hielten solches, da sie alle Päße eingenommen hatten, gleichsam blockirt. An diesen Ort wurde der Neffe des Cardinals Imperiali, ein junger Mann, den man verdienter Weise mit dem Purpur beehret hatte, abgeschickt, um dem Legaten durch seinen Rath beyzustehen, der hierauf alle mögliche Sorgfalt auf die Grenzen verwendete.

In Rom war jetzt ein großer Zusammenfluß von Soldaten aus allen Ländern, und unter den

Bür-

Bürgern herrschte eine allgemeine Bestürzung. Alle geheiligten Reliquien unsers Heilandes Jesu Christi, und die Insignen, welche auf das Kreuz Beziehung hatten, wurden herausgebracht, und die Standarten, Fahnen, Kanonen nebst allen Arten von Waffen förmlich geweihet. Der Graf Marsigli wurde zum Anführer der Armee gewählt, und der Marschall von Tessé, den das Volk als einen blutdürstigen Mann betrachtete, verworfen. Als auf diese Art alles zum Kriege vorbereitet war, wurde ein Tag zum Marsche bestimmt. Der Papst ertheilte ihnen zur angesetzten Zeit seinen Segen, und wünschte ihnen einen glücklichen Erfolg. Aber er legte es dem Grafen Marsigli und den übrigen Befehlshabern zur Pflicht auf, das Blut der Feinde zu schonen: ob er gleich die Generale, Obersten, Capitäns und selbst die gemeinen Soldaten der Kaiserlichen Armee excommunicirt hatte. Doch waren die Kaiserlichen, besonders diejenigen, welche lange in Ungarn gedient hatten, gegen alle diese Dinge abgehärtet. Die Truppen, welche sich in dem Königreich Neapel befanden, rückten daher bis Frascati vor, jedoch mit dem Befehle hier bis auf weitere Verordnung Halte zu machen. Da die Kaiserlichen eine schöne Aussicht auf die Stadt hatten, so lebten

sie

sie in großer Hoffnung die Beute unter sich zu theilen. Sie war mit dem Raube auer Nationen angefüllt, und so zu sagen auf Raub gegründet. Die Einwohner von Rom, welche befürchteten, daß, wenn der Feind anrückte, ihn nichts von Plünderung der Stadt abhalten könnte, überlegten bey sich selbst, wie sie den Zorn Gottes am ersten besänftigen könnten. Sie besuchten alle Kirchen und Reliquien-Kasten, erhoben ihre Hände zu den Bildern und Himmeln, und fleheten zu allen Heiligen.

Als man aber jetzt in der ganzen Stadt allgemein glaubte, daß sich die Kirche und alles, was sie hätten, in der äußersten Gefahr befände, ließ der Papst, unter dem Schalle der Trompeten, und als geschähe solches auf göttliche Eingebung, ausrufen, daß er durch die Gnade Gottes alle Zwistigkeiten beygelegt und mit dem Kaiser einen Frieden geschlossen hätte; und nachdem er das Volk mit Weihwasser besprengt hatte, ertheilte er, dem Gebrauche zu Folge, so fort Befehl, alle Kirchen in der Stadt zu öffnen, damit das Volk völlige Freyheit hätte, seine Prozessionen zu halten, um die Altäre zu besuchen und Gott seinen Dank abzustatten.

Auf die erste Nachricht hiervon bemühte sich der Marschall von Tessé, der damahls bettlägerig war, den Papst durch Briefe von Schließung eines Friedens abzubringen. Der Papst antwortete hierauf nicht, sondern rieth ihm bloß auf seine Gesundheit bedacht zu seyn.

Der Papst wurde mit dem Kaiser auf folgende Bedingungen einig; daß er den König Karl anerkennen, und einen Legaten an ihn absenden sollte, wie er solches zuvor gegen den König Philipp gethan hätte; daß er seine Truppen verabschieden, und das Recht auf die streitigen Lehne und alles übrige bis zu einer andern Zeit verschoben werden sollte.

Als der Marschall von Tessé von seiner Krankheit wieder hergestellet war, wendete er sich in sehr unhöflichen und beleidigenden Ausdrücken an den Papst, und stritt mit ihm über die Unstatthaftigkeit dessen, was er gethan hätte, und warum er erst den König Philipp und jetzt den König Karl als König von Spanien anerkannt hätte. An dem Römischen Hofe, der an ein zweydeutiges Betragen gewöhnt war, gab es, einige, welche das Verfahren des Papstes durch die Ausflucht der Nothwendigkeit

keit entschuldigten; andere aber behaupteten, daß Se. Heiligkeit, kraft seines eigenen Rechts, den einen unter dem Titel König von Spanien, und den andern als König von Neapel anerkannt hätte. Aber der Marschall von Tessé, der mit diesen Spitzfündigkeiten nicht zufrieden war, verlangte die Wahrheit dieser Dinge von dem Papste selbst zu wissen. Der Papst, der sich in die Zeit zu schicken wußte, und in seinen Gesprächen listig genug war, gab ihm folgende Antwort: „Gerathen Sie nicht in Hitze: ich kann nicht begreifen, daß ich meine Verbindlichkeiten gegen Ihren König auf irgend eine Art gebrochen oder verletzt hätte." Der Marschall von Tessé stellte vor, wie verdient sich die Franzosen um die Kirche gemacht hätten, und beklagte sich über das seinem Könige angethane Unrecht und den gegen ihn begangenen Betrug, deßgleichen auch mit welchem Gewissen er zwey Könige von Spanien anerkannt hätte. „Wenn der König von Frankreich," erwiederte der Papst, „uns sagen wird mit welchem Gewissen er sowohl den König Jakob als den Prinzen von Oranien zu einer und derselben Zeit als Könige von England anerkannte, und nach dem Tode Jakob des Zweyten, dessen Sohn ebenfalls als König anerkannte, da der Prinz

„ von Oranien noch am Leben war, dann will „ ich auch meinen Grund angeben, aus welchem „ ich solches gethan habe. Weg daher," sagte er, „ mit solchen Argumenten: es ist unsere Sache „ diese Stadt zu regieren, und für die gemeine „ Wohlfahrt der Christenheit, nach dem Beyspiele „ anderer Päpste, zu sorgen; und warum nehmen „ Sie etwas von andern auf eine so überaus üble „ Art auf, was Sie selbst täglich thun?"

Der Marschall von Tessé hatte weiter nichts darauf zu antworten als dieses: „Daß solches die „ Schwächen der menschlichen Natur mit sich „ brächten; daß jeder Irrthümmern unterworfen „ wäre; daß es aber für einen Papst unanständ- „ dig wäre andern Leuten solche Beyspiele zu „ geben." Er schrieb daher an den König von Frankreich: „Daß der Papst ein Gefangener und „ Sklav des Kaisers wäre." Doch warf er ihm immer noch die großen Dienste vor, welche Frankreich dem heiligen Stuhl erwiesen hätte, und stieß Drohungen und Flüche gegen den Papst aus. Alles dieses hörte der Papst mit Stillschweigen und Thränen an; auch gab er dem Marschall von Tessé seinen Segen mit nassen Augen: aber noch blieb er seiner Neigung für den Kayser treu.

Nach-

Nachdem die Mißhelligkeiten auf diese Art beygelegt waren, kehrten die Kaiserlichen nach ihren Grenzen zurück, einige an den Po und andere in das Königreich Neapel. Dessen ungeachtet hatten die der Klerisey und dem Volke auferlegten Taxen eben so ihren Bestand als in Kriegszeiten: weßhalb sich der Papst des Vorwandes bediente, er wolle das aus dem Schatze Papsts Sixtus des Fünften genommene Geld wieder erstatten; wiewohl man behauptet, daß Se. Heiligkeit von dieser Absicht weit entfernet war; denn man glaubte, sein eignes Interesse hätte ihm vor allen andern Betrachtungen am Herzen gelegen.

Als der Vertrag des Papstes in Madrid bekannt wurde, nahm solches der König Philipp sehr empfindlich auf, und verbot seinem Nuntius nicht allein den Hof, sondern verbannte ihn auch aus seinem Reiche; der päpstliche Gerichtshof wurde in Spanien unterdrückt; und die Rechnungen und Steuerbücher, die Zehnten und Funfzehnten, und alle päpstlichen Einkünfte in jenen Gegenden sequestrirte man. Damit aber die Spanier, welche ihrer Religion bis zum Aberglauben ergeben sind, nicht etwa denken möchten, das Christenthum selbst würde dadurch in Gefahr gebracht, so erklärte sich

König Philipp als den gehorsamsten Sohn der Kirche, und daß er unveränderlich im Gehorsam und Treue gegen Se. Heiligkeit beharren wolle, wenn er sich selbst von dem Deutschen Joche befreyen würde. Auch konnte der König von Frankreich diese Beleidigungen nicht rächen, weil er zu sehr von den Waffen der Verbündeten gedrückt würde, und deßhalb verschob er die Ahndung derselben bis zu einer andern Zeit.

Unterdessen bemühte sich der Papst, der es im Gebrauche hatte, die Jesuiten bey jeder Gelegenheit zu Rathe zu ziehen, den Zorn des Königs von Frankreich durch Gelübden, und alle andere mögliche Mittel zu besänftigen. Den Jesuiten war es daher leicht, den alten König zu überreden, daß die Gemüther seiner Unterthanen durch Irrlehren und Lesung der Heiligen Schrift gänzlich verdorben, und sie dadurch von ihrer Treue bey diesem schwankenden Zustande von Frankreich abgebracht würden. Aus dem Grunde hielten sie es für hohe Zeit, diesen Beschwerden in Religionssachen abzuhelfen, und vermochten den König, unter dem Ansehen des Papstes in seinem Königreiche ein neues System von heiligen Gesetzen, welches durch sie entworfen wurde, zu errichten.

Die

Die Constitution Unigenitus.

Dieses Edict, oder vielmehr Interdict der heiligen Schrift, gereichte vielen Leuten von allen Ständen zum Aergerniß, insonderheit aber den Doctoren der Sorbonne, welche sich mit dem größten Eifer dagegen setzten. Der Papst schien dieser Neuerung lange Zeit entgegen zu seyn: aber der König, der seinen Kopf darauf gesetzt hatte, betrieb es angelegentlich dieses Edict durch das päpstliche Ansehen bestätiget zu erhalten; worauf er erklärte, daß er seiner Heiligkeit alle vergangenen Beleidigungen vergeben wollte. Nichts konnte dem Papste angenehmer seyn, als dieses; denn dadurch wurde er in Stand gesetzt, sein Ansehen in Frankreich fest zu gründen. Der Cardinal von Noailles und das Pariser Parlament widersetzten sich, als sie bemerkten, was vorging, sowohl dem Könige als dem Papste, und protestirten dagegen; weßhalb viele aus dem Königreiche verbannet und andere ihrer Stellen beraubt wurden. Diese Sache wegen der so genannten Constitution Unigenitus gab zu einer langen und hitzigen Controvers in Frankreich Gelegenheit. Man stritt und debattirte über diesen Punct, als wenn alle alte Rechte der Gallicanischen Kirche dadurch wären abgeschafft und vernichtet worden: wiewohl der Papst nunmehr

alle Ahndungen bey Seite legte und mit dem Könige vollkommen ausgesöhnt wurde.

Auf diese Art hab ich alles kürzlich zusammen gefaßt, was ich über den päpstlichen Krieg zu sagen hatte: sollte dieser oder jener Umstand, der hierauf Beziehung hat, dunkel scheinen, so lasse man selbigen die Italiäner oder Franzosen mehr und weitläuftiger erläutern. Denn alle Verbündeten, den Kaiser ausgenommen, waren demselben ganz abgeneigt, daß sogar der Admiral der alliirten Flotte, ob er gleich durch den Kaiserlichen Gesandeen, den Marquis von Prie, sehr ernstlich angetrieben wurde, es durchaus abschlug, eine Landung bey Civitavecchia und Capo d'Anzo vorzunehmen. Aber der Papst war so sehr getäuscht, daß er diese Schonung der Matrosen den Verdiensten und der Mäßigung des Marquis von Prie zuschrieb, und dem verdienten Lobe der Engländer und Holländer großen Abbruch that.

Einige waren der Meinung, daß dieser Krieg in Italien aus keinem andern Grunde wäre erhoben worden, als bloß in der Absicht, dem Papste einen scheinbaren Vorwand zum Friedensschlusse mit dem Kaiser zu geben, und damit

beide ihre Unterthanen mit neuen Abgaben belegen könnten, welche man bis auf den heutigen Tag noch nicht herab gesetzet hat.

So wie man nun bey dem gegenwärtig geschlossenen Frieden von dem Papste glaubte, er hätte sich aus einer großen Verlegenheit gezogen, so vermuthete man von dem Marquis von Prie, daß er sein eigenes Privat-Interesse wahr genommen habe. Der Kaiser behielt Comacchio, dem Compromiß zu Folge, als ein Lehn, und aus vielen andern Gründen, mit Einem Worte aber mittelst einer starken Besatzung.

Herr Justo Fontanini vertheidigte die Rechte des Papstes in Italien. Fontanini war ein Mann von langer und vieler Erfahrung in den Urkunden und Denkmählern des Alterthums, von großer Beredsamkeit und unbescholtener Redlichkeit: er bewieß durch Gnadenbriefe der Kaiser und andere Zeugnisse, daß Comacchio seit tausend Jahren dem Papste gehöret hätte. Ein gewisser Modeneser, der seiner Feder in Italien außerordentliche Freyheiten erlaubte, fiel hart über den Anspruch des Papstes her: er behauptete hartnäckig, daß keine Geschenke der vorigen Kaiser das Recht des gegen-

genwärtigen ungültig machen könnten, und keine Länge der Zeit vermögend wäre die Rechte des Kaisers zu verjähren. Zu allerletzt gab er zu erkennen, daß, der heiligen Schrift zu Folge, weder Päpste noch Priester einige Gewalt hätten Länder zu besitzen; welches der Römische Hof und die Klerisey aller Nationen als Eine der verhaßtesten und unverzeihlichsten Ketzereyen betrachteten. Diesen Winter *) war der Hafen der Stadt Venedig so stark gefroren, daß hieraus eine große Theurung daselbst entstand.

Da die gemeine Sache der Verbündeten sehr viel durch den Tod des Königs von Portugall und die unglückliche Schlacht bey Almansa gelitten hatte, so beschlossen der Kaiser und die Königinn von England, um die Sachen daselbst wieder in Ordnung zu bringen und den neuen König von Portugal zu unterstützen, Truppen dahin zu senden; und weil man den Grafen von Galway und den Marquis das Minas von der Armee in Spanien

*) Der Winter, welcher im Jahre 1708 anfing, und die ersten Monathe des Jahres 1709 hindurch anhielt; oder nach der damahligen Art die Zeit zu bestimmen, welche auch gegenwärtig keinesweges abgeschafft ist, im Winter von 1708 — 1709.

nien nach Portugall berufen hätte, so sollte der Graf von Staremberg dahin befehliget werden, um das Commando der Armee in Spanien zu übernehmen und dem Könige Karl mit seinem Rathe beyzustehen. Es wäre auf den Spanischen Krieg von beiden Seiten nur wenig Rücksicht genommen worden, wenn nicht die Königinn von England und der König von Frankreich frische Truppen zur Unterstützung der respectiven Könige dahin geschickt hätten. König Karl warb sechs tausend Catalonier, die Königinn von England schickte acht tausend Pfälzer dahin und der Kaiser zwey Battallione: Die Holländer entschuldigten sich, und widerriethen es den Verbündeten, nach der unglücklichen Schlacht bey Almansa weiter etwas in Spanien zu versuchen.

Der Herzog von Orleans, welcher mit vielen Schwierigkeiten kämpfte, sich aber auf die glänzenden Versprechungen des Königs von Frankreich verließ, übernahm das Commando der Armee für den König Philipp, und belagerte Tortosa. Die Belagerten, vier tausend an der Zahl, vertheidigten solches tapfer; endlich aber, da sie von einer stärkern Macht überwältiget wurden, capitulirten sie mit dem Herzoge von Orleans und

übergaben die Stadt auf ehrenvolle Bedingungen. Von da rückte der Herzog von Orleans bis Agramont vor; hier traf er zuerst mit dem Grafen von Staremberg zusammen, welcher Miene machte, ein Treffen zu wagen. Der Feind hielt lange Stand; als er sich aber endlich getäuscht fand, verheerte er mit voller Wuth das ganze umliegende Land. Von da führte der Herzog von Orleans seine Armee nicht weit von Balaguer über den Fluß zurück; dann gab er sieben Regimentern Befehl sich nach Valencia zu ziehen, und schickte die übrigen in die Winter-Quartiere. Sobald sechs Regimenter im Lager des Grafen von Asfeldt anlangten, nahm er Denia weg, rückte dann nach Alicante, und eroberte auch dieses wenig Tage darauf. Doch vertheidigte der General-Major Richard, Gouverneur das Castells, solches viele Monathe: als aber zuletzt der Felsen, an welchem es stand, unglücklicher Weise durch eine Miene gesprengt wurde und der Brunnen, welcher frisches Wasser lieferte, durch diese Erschütterung austrocknete, so übergaben sich die Belagerten gerade zu der Zeit, als General-Major Stanhope an Bord der Flotte kam, um solches zu entsetzen.

Um

Um die nämliche Zeit entstand ein sehr kitzlicher und schwieriger Streit zwischen dem Herzoge von Orleans und dem Könige Philipp: denn der König, welcher befürchtete, der Herzog hätte Absicht auf die Krone, schrieb an seinen Großvater, und gab ihm den Rath, sich wohl vorzusehen, damit der Herzog dem Reiche nicht mehr Schaden als Nutzen verursachen möchte; und daß er nach der Souveränität strebte. Der Herzog wurde daher von der Armee abgerufen, und sein Secretär gefangen gesetzt und abgehört. Die gemachten Entdeckungen waren entweder von keinem Belange, oder der König von Frankreich hielt es für gut, selbige zu unterdrücken.

Diesen Winter über suchte der Graf von Staremberg Tortosa zu überfallen; aber es war vergebens. General-Major Stanhope schloß in dem Lager den Handlungs-Tractat für die Engländer in Indien; als solches die Holländer entdeckten, wurden sie mit Argwohn und Rache erfüllt.

Feldzug des Kurfürsten von Hanover am Rhein.

Ob gleich der ganze Plan des Krieges, den man in den Conferenzen zu Hanover entworfen hatte, jetzt verändert wurde, weil man in Frankreich

reich andere Maßregeln genommen hatte, und der Prinz Eugen mit einem stärkern Truppen-Corps, als man ihm zugestanden hatte, und welches vom Rhein detachiret war, plötzlich nach Flandern marschierte; so zog sich der Kurfürst von Hanover, der mehr der gemeinen Sache zu dienen als seinen Ruhm zu befördern suchte, mit wenigen Truppen an den Oberrhein, um diesen Fluß zu vertheidigen. Bey seiner Ankunft fand er die Deutschen Truppen noch in ihren Winter-Quartieren und in Mangel an allen Bedürfnissen; er lag daher den Kreisen des Deutschen Reichs ernstlich an, alle Erfordernisse zur Fortsetzung des Krieges in Bereitschaft zu halten.

So bald die Armee die Winter-Quartiere verlassen hatte, hielt er es für leichter, den Rhein durch eine vortheilhafte Lage des Platzes als durch die schwache Anzahl seiner Truppen zu vertheidigen. Als er diesen Plan, wider aller Erwartung, lange Zeit verfolgt hatte, und jetzt vernahm, daß die Franzosen an den Gränzen der Schweiz über den Fluß setzen wollten, schickte er den Grafen von Merci mit einem auserlesenen Corps Truppen dahin ab, um ihnen den Uebergang zu verwehren; auch befahl er ihm seinen Marsch nicht zu weit

fort-

fortzusetzen, damit er, im Fall plötzlich etwas vorfiele, im Stande wäre, ihm zu Hülfe zu kommen. Aber der Graf, den sein natürliches Feuer und das Vertrauen auf sein ehemaliges Glück verwegen machte, beobachtete seine Befehle nicht; sondern begab sich, in der Hoffnung, die Lorbern des Sieges eher einzusammeln, als der übrige Theil herbey käme, über den Rhein, und rückte übereilt nach Elsaß vor, wo er in einen Hinterhalt der Feinde gerieth; welches er auch nicht eher gewahr wurde, bis sie seinen Marsch auf allen Seiten abgeschnitten, und ihn keine Möglichkeit zum Rückzuge gelassen hatten. Als er endlich die Brücke wieder zu gewinnen suchte, entstand ein heftiges Gefecht; der Graf von Merci wurde mit Verlust seiner Mannschaft an den Rhein zurück getrieben; er selbst entging nur mit Noth den Händen des Feindes, und litt dadurch für seine Uebereilung.

Der Kurfürst von Hanover bemühte sich die Schande zu rächen, welche dem Grafen von Merci widerfahren war, indem er die feindlichen Truppen, welche in der Absicht, Deutschland zu plündern, vorrückten, von dem Rheine zurück trieb; und er glaubte für jetzt genug gethan zu haben,

wenn

wenn er die Franzosen von Raub und Verwüstungen abhielte. Als er lange auf die Ankunft des Herzogs von Savoyen in der Nachbarschaft gewartet hatte, um einen Einfall in Frankreich zu thun und die Nachricht von seinem Rückzuge erhalten hatte, so brachte er seine Armee, in welcher Krankheiten herrschten, glücklich zurück. Da überdieß die Witterung nunmehr so ungünstig wurde, daß er nichts mehr unternehmen konnte, so verlegte er seine Truppen, nachdem er zuvor für die Sicherheit von Deutschland gesorgt hatte, in die Linien und Winter-Quartiere.

Der Englische außerordentliche Gesandte am Hofe König Karls, Henry Worsley, wurde unverdienter Weise, und bloß wegen gewisser Mißhelligkeit zwischen dem Herzoge von Marlborough und dem Grafen von Rivers zurück berufen. Herr Stanhofe wurde als sein Nachfolger abgeschickt, an welchen auch das Obercommando über die gesammten Truppen in jenen Gegenden fiel. Der Graf von Rivers war dem Range nach dem Herzoge von Marlborough der nächste; aber weil er glaubte, daß er ihm gleich wäre, so standen in der That viele in dem Gedanken, daß er nichts weniger als der zweyte nach ihm wäre. Herr

Worsley überließ seinen Platz, ob er gleich sehr beleidiget war, dem General Stanhope, der sich nicht mit wenigem Stolze über seine Ehrenstelle nach Spanien begab: als er hier anlangte, versprach er, die Angelegenheiten König Karls dem gesunkenen Zustande, in welchen sie durch die Schlacht bey Almansa waren versetzt worden, zu entreißen.

Eroberung von Minorca.

Stanhope setzte sich zu einer Expedition nach Minorca in Bereitschaft, und betrieb alles mit solcher Stille, daß die Besatzung seine Absicht nicht eher gewahr wurde, bis er wirklich angelangt war. Sobald er hier eintraf, lief er mit seinen Schiffen in den Hafen ein, und setzte die Soldaten ans Land. Hierauf nahm er sogleich, und ohne viel Schwierigkeit den Hafen Mahon in Besitz; und in kurzer Zeit unterwarf er die ganze Insel Minorca, gleich einem zweyten Metellus Balearicus, mit Verlust seines eigenen Bruders und einer geringen Anzahl seiner Truppen, der Bothmäßigkeit König Karls des Dritten. Endlich wurde auch Majorca vermocht, sich auf dieselbe Art zu unterwerfen, und bald darauf noch überdieß Sardinien, welches seit der Erobe-

rung

rung von Calari seiner Eidespflicht treu geblieben war. Dieser glückliche Erfolg des General-Lieutenants Stanhope wurde der Nachwelt durch eine Medaille mit folgender Aufschrift überliefert:

SARDINIA ET BALEARIS MINOR CAPTAE MDCCVIII.

Diese Expedition des General-Lieutenants Stanhope nach Minorca, sein Glück dabey, noch aber mehr seine Freygebigkeit und großmüthige Anwendung des öffentlichen Geldes, empfahl ihn der Gnade König Karls außerordentlich. Man behauptete, daß dieser Gesandte nicht allein dem Mangel des Königs selbst, sondern auch dem seiner bedürftigen Günstlinge abzuhelfen suchte. Auch erhob man in England, wegen schlechten Geldes, wodurch sowohl die Soldaten als die Kaufleute sehr bevortheilt wurden, über ihn Klagen. General-Lieutenant Stanhope entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit und dem Ansehen König Karls wegen Ausprägung der Münze: er that wegen der Zukunft, nach seiner Gewohnheit, große Versprechungen, aber für das Gegenwärtige suchte er nichts wieder zu verbessern.

In dem Englischen Parlamente beschwerte man sich sehr über die Ausgaben wegen der Spa-

nischen

nischen Feldzüge: das Ministerium hielt es daher für gut, Soldaten und Kriegsbedürfnisse von der Genuesischen Küste nach Spanien zu schaffen. Dieß wurde der Sorge des Gesandten anvertrauet, wozu er sich eines Französischen Kaufmanns bediente; weßhalb man bey dem Ministerium und Parlamente überaus klagte, als wenn dadurch die Beschlüsse der Alliirten dem Könige von Frankreich wären verrathen worden, und das Publikum nun mehr als jemahls würde betrogen werden. Der Brittische Consul, Herr Scudamore, klagte über diese Dinge, und legte die ganze Sache dem Lord Großschatzmeister vor. Aber der Graf von Godolphin verschob die Untersuchung dieser Angelegenheit bis zu einer andern Zeit; denn Betriegereyen fanden damahls viele Freunde: doch billigte er keinesweges den Bewegungsgrund des Gesandten zu diesem Verfahren, ob er ihm gleich das Geld zum Dienste überschickt hatte.

Nachdem der Graf von Manchester seine Gesandtschaft bey dem Kaiser und dem Herzoge von Savoyen vollendet hatte, wurde er an die Republik von Venedig abgeschickt. Hier hielt er seinen öffentlichen Einzug und wurde von dem Senate mit großen Ehrenbezeigungen empfangen. Als er

viele Monathe in großem Glanze daselbst gelebt hatte, verlangte er von der Republik Genugthuung wegen Verletzung des Völkerrechts, indem sie die Privilegien eines Gesandten durch ihre Zolleinnehmer verkürzt hätte, welche einen seiner Schiffer aufgehoben, den sie über Veruntreuung des öffentlichen Geldes betroffen hatten. Da aber solches dem Völkerrechte ganz entgegen wär, so nahm es der Graf von Manchester sehr übel auf, und beschwerte sich deßhalb noch überdieß in Briefen bey der Königinn. Ein gewisser Robert Brown, den man als den Urheber dieser Sache entdeckte, wurde hart bestraft; und wenn sich der Graf von Manchester nicht für ihn verwendet hätte, so wäre er mit Schande aus der Stadt verbannt worden. Aber diese Klage wurde durch Zufall zu einer sehr ungelegenen Zeit erhoben; denn nur wenige Zeit zuvor, war dem Russischen Ambassadeur zu London ein weit größerer Schimpf gegen das Völkerrecht durch einen geringen Kaufmann widerfahren, der diesem Gesandten auf eine unhöfliche und gewaltthätige Weise in Verhaft genommen hatte. Die Minister der Königinn, welche gerade zu der Zeit viele Schwierigkeiten fanden, diese Sache mit dem Czar von Rußland auszugleichen, schrieben daher an den Grafen von

Manchester, bey diesen kritischen Umständen gelinde mit den Venetianern zu verfahren; damit sie nicht das Ansehen bekommen möchten, als verlangten sie von andern eine Genugthuung, die sie in ihrer eigenen Sache verweigerten.

Sie wurden daher in beiden Fällen über billige Bedingungen einig. Als der Graf von Manchester Genugthuung von der Republik erhalten hatte, nahm er bald darauf Abschied und begab sich nach Hause. In London wurde nunmehr ein neues Gesetz gemacht, um ähnlichen Beleidigungen gegen Gesandten für die Zukunft vorzubeugen: und aus dem Grunde vergab der Czar von Rußland, der mit der Ausgelassenheit des Englischen Volks nicht unbekannt war, der Königinn, auf ihr Ansuchen, die seinem Gesandten angethane Beschimpfung. Um dieselbe Zeit langte der König von Dänemark in Venedig an, wurde daselbst mit großen Ehrenbezeugungen empfangen und durch Bälle und Banketts auf einen sehr hohen Fuß unterhalten.

Die Holländer, welchen das Glück ihrer Waffen Muth gemacht hatte, und nunmehr von aller Furcht vor den Franzosen befreyet waren,

bestanden ernstlich auf der unmittelbaren Uebergabe der befestigten Städte, welche man ihnen vorher unter dem Namen einer Barriere versprochen hatte. Aber einige von ihnen berathschlagten sich in geheim mit einander, auf welche Art eine Unterhandlung wegen eines allgemeinen Friedens möchte zu Stande gebracht werden. Der kaiserliche Gesandte widersetzte sich öffentlich beiden Absichten: und der Herzog von Marlborough stand ebenfalls im Verdachte, daß er sich unter der Hand für die nämliche Sache interessirt hätte. Doch versprach er ihnen sich bey der Königinn so viel als möglich Mühe zu geben, damit diese Festungen ihren Händen überliefert würden: aber er ermahnte sie ernstlich und mit allem Ansehen, in welchem er bey ihnen stand, den Französischen Friedensvorschlägen während dieser Zeit kein Gehör zu geben, und nicht zu gestatten, daß die Uebereilung anderer Leute, der Republik nachtheilig würde: denn er läugnete, daß der König von Frankreich im Ernste zum Frieden geneigt wäre, und blieb bey seiner Meinung, daß er durch die Conferenzen bloß die Zurüstungen zum Kriege zu unterbrechen suchte, damit auf diese Art die Macht der Verbündeten geschwächt und vermindert werden möchte. Aber einige von ihnen, welche von

dem

dem Könige von Frankreich große Dinge erwarteten, ließen sich durch andere Vorstellungen leiten; sie glaubten, daß ihnen durch eine Conferenz kein Nachtheil geschehen könnte, und blieben, als sie hörten, was der König von Frankreich für Bedingungen vorzuschlagen hätte, noch auf der nämlichen Meinung bestehen.

Obgleich der Pensionär Heinsius, Herr Fagel und viele andere in Statssachen sehr erfahrne Männer, die mit den Französischen Kunstgriffen nicht weniger vertraut waren, sich dagegen setzten, so hielt doch Herr van Buys, in der Absicht einen Frieden zu Stande zu bringen, eine Conferenz, als wenn er schon gewiß wäre, daß er alles verlangte von dem Könige von Frankreich erhalten würde: vielleicht aber war es ihm unbekannt, daß der Französische Monarch immer eine Art zu versprechen, und eine ganz verschiedene etwas zu leisten hatte. Er verlangte ihr Begehren zu wissen, und versprach Sorge zu tragen, daß die Republik keinen Schaden von dieser Conferenz hätte. Herr Slingerland sagte: „Er wüßte sehr wohl, daß „die Absicht des Königs von Frankreich hauptsächlich auf einen Waffenstillstand ginge, und „daß er sich die gröste Mühe geben würde, ihn

„zu erlangen.“ Der Pensionär Heinsius behauptete: „Es sey und wäre von jeher sein vornehmster Wunsch gewesen, daß der Krieg aufhören „und den Waffen Einhalt geschehen sollte: aber „dem Feinde jetzt einen Waffenstillstand zuzugestehen, würde nicht weniger seyn, als Gelegenheit zu einem neuen Kriege gegen ihre eigenen Freunde geben.“ Daher glaubte er, es sey vor allen Dingen nothwendig, dem Könige von Frankreich wissen zu lassen, daß die Herrn General-Staten zuvor wohl in Erwägung ziehen wollten, was sie zu fordern hätten, ehe sie ihren Deputirten einige Verhaltungsbefehle ertheilten: und in dieser Rücksicht hielten sie es für rathsam, Herr Pettecum nach Frankreich abzusenden. Gewiß ist es, daß der einsichtsvollere Theil in Furcht stand, der Name des Friedens und die listige Bedingungen desselben möchten den Eifer der Nation für die Wiedererlangung ihrer Freyheit schwächen.

Der Herzog von Marlborough kehrte nach England zurück; und da er alle Angelegenheiten im auswärtigen Lager in guter Ordnung verlassen hatte, so widmete er sich in seinem Vaterlande den Berathschlagungen sowohl über den Frieden als den Krieg.

Tod

Tod des Prinzen von Dänemark.

Am acht und zwanzigsten October 1708 starb der königliche Gemahl Ihrer Majestät, Prinz von Dänemark, von allen rechtschaffenen Männern sehr bedauert. Se. Königliche Hoheit hatte schon seit vielen Jahren von einer Engbrüstigkeit gelitten; und etwa ein Vierteljahr vor seinem Tode hatte sich eine Art Wassersucht auf die Schenkel und andere Theile seines Körpers gesetzt, die von einem heftigen Husten und Blutauswurfe begleitet wurde. Während seiner ganzen Krankheit wartete und pflegte ihm die mitleidige und bekümmerte Königinn, und verschaffte ihm durch alle zärtlichen Dienste auf die theilnehmendste Art Erleichterung.

Veränderungen im Ministerium.

Der Graf von Wharton wurde Lord-Lieutenant von Irland: worauf der Herzog von Shrewsbury, der jetzt zum ersten Mahle mit den Whigs unzufrieden war, mit Herrn Harley in ein geheimes Verständniß trat, und zu der Partey der Tories im Parlamente überging. Eben dieses that auch der Herzog von Hamilton, weil der Herzog von Queensberry auf den unglücklichen Rath der Lord Großschatzmeisters Ihrer Majestät drit-

ter Stats-Secretär wurde. Lord Somers erhielt mit großem und allgemeinem Beyfalle die Stelle eines Lord Präsidenten im geheimen Rathe der Königinn: der Graf von Pembroke wurde Lord Groß-Admiral von Großbritannien: Herr Walpole bekam den Posten des Herrn St. John als Kriegs-Secretär. Walpole war in der That ein junger Mann von so vielen Talenten, daß, wo er auch immer mochte geboren seyn, er fähig zu seyn schien, sein Glück zu machen. Herr Henry Boyle wurde Stats-Secretär und hatte Herrn John Smith in seiner Stelle in der Exchequer zum Nachfolger. Für den letztern wählte man Sir Richard Onslow einmüthig zum Sprecher im Hause der Gemeinen, so wie Doctor Aldridge zum Prolocutor des Unterhauses der Convocation. Obgleich diese insgesammt Männer von auszeichnenden Fähigkeiten und Rechtschaffenheit und vorzüglichen Verdiensten waren, so gab es doch damahls eine Menge Leute in England, die für sich eingenommen waren, und einen solchen Wetteifer bey andern, daß sie bald unter einander die Uebereinkunft trafen, andere von ihren Stellen zu vertreiben. Einige wollen behaupten, daß dieses Jahr ein Grund zu einem Frieden von verschiedenen Häuptern dieser Partey gelegt wurde, wovon die

übri-

übrigen nichts wußten. So wie diese aus Neid den friedlichen Gesinnungen geneigt waren, eben so waren andere durch die Größe ihres Glücks geblendet und suchten den Krieg zu verlängern. Diese Faction bestand aus Leuten von allen Ständen. Die niedere Geistlichkeit brannte vor Verlangen nach Würden und Bisthümern. Einige Tories waren dem Prätendenten und andere bloß ihrem eigenen Interesse ergeben: die Whigs ließen sich das öffentliche Beste angelegen seyn, und wünschten, daß man alles mit Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit betriebe. Wenn daher diejenigen, welche zu den wirklichen Whigs gehörten, um Aemter anhielten, so wurden sie entweder nur selten von dem Grafen von Godolphin zugelassen, oder vielmehr gänzlich von ihm abgewiesen: denn niemand war bey ihm angenehm, wenn er nicht nach seinem Willen und seiner Vorschrift stimmte, und nach den Zeitumständen sich mehr nach ihm als den Landesgesetzen richtete. Zu dem kam noch die wahre und alte Meinung von ihm, daß er von seiner Jugend an unter den Regierungen der letzten Könige, Karls und Jakobs, den Whigs abgeneigt war, da Herr Harley im Gegentheile von Jugend auf von Whigs war erzogen worden. Weil daher Lord Godolphin die Partey der Whigs

zu nehmen schien, so erfanden die Tories die unterscheidenden Ausdrücke von alten und neuen Whigs, deren sich zuerst Doctor d'Avenant bediente, in der Hoffnung einige Whigs dadurch zu seiner Partey zu ziehen. Als die alten Whigs bemerkten, daß sie nicht gleichen Antheil an den Vortheilen mit den neuern hatten, sondern von dem Grafen von Godolphin gehaßt wurden, so waren sie ihm um diese Zeit im Parlamente oft entgegen, und wollten die Schande nicht haben, die Größe anderer zu unterstützen. Dessen ungeachtet ließen sie sich doch keinesweges von einer unüberlegten Begierde zum Frieden hinreißen. Sir Peter King und Sir Joseph Jekyl, Herr Eduard Wortley und Herr Hampden, nebst andern Parlaments-Gliedern, welche sich durch ihre Familien oder persönlichen Verdienste auszeichneten, und im Hause der Gemeinen groses Gewicht hatten, gaben ihre Stimmen oft gegen die Hofpartey. Doctor Atterbury war ungehalten auf den Aldridge, weil er die drohende Gefahr der Kirche nicht mit mehr Nachdruck vorstellte.

Die Landedelleute wurden von der Last des Krieges, welcher viele Jahre gedauert hatte, und mit jedem Jahre immer schwerer wurde, hart

gedrückt, und ganz England schrie um Frieden. Je mehr die Königinn der Herzoginn von Marlborough abgeneigt wurde, desto höher stieg in ihrer Seele das Verlangen nach Beendigung des Krieges. Auch hatte man den Herzog von Marlborough, wiewohl fälschlich, allgemein im Verdachte, daß er sich bestrebte zu außerordentlichen Ehren empor zu steigen, und wünschte den Kriegsdienst in England noch einträglicher und den Krieg immerwährend zu machen. Es war zu befürchten, wie man vorgab, daß jeder folgende Sieg von bittern Klagen würde begleitet werden. Hierzu können wir auch noch den Tod des Prinzen von Dänemark nehmen; denn da dieser den Prätendenten wenig geneigt, und mit den geheimsten Gedanken der Königinn vollkommen vertraut war, so beförderte er das Interesse der Alliirten bey Ihrer Majestät überaus, und mäßigte die Abneigung, welche sie schon längst gegen die Herzoginn von Marlborough gefaßt hatte.

Die Königinn, als nunmehrige Witwe, wurde so sehr von Furcht hingerissen und von Kummer über den Verlust ihres entseelten Gemahls zu Boden gedrückt, daß sie die Gesellschaft ihrer nächsten Freunde vermied, und kaum das Licht ertragen

konnte. Die beiden Häuser des Parlaments überreichten Ihrer Majestät eine unterthänige Addresse, daß sie ihrem gerechten Schmerz nicht so sehr nachhängen möchte, um deßhalb die Gedanken an eine zweyte Vermählung aufzugeben, worauf, wie sie erklärten, alle ihre Hoffnungen wegen künftigen Glücks gebauet wären: aber sie setzte ihre nicht zu stillende Betrübniß wegen ihres verstorbenen Gemahls fort, und über ihren Kummer schienen keine Tröstungen etwas zu vermögen. Endlich erklärte sie, nach den ihr ertheilten Instructionen, daß sie des Krieges müde und der vielen Siege überdrüssig wäre. Sie gab den Vornehmen viele Bewegungsgründe an die Hand, die Waffen nieder zu legen, und den Frieden herzlich zu wünschen. Aber was sie zur Erleichterung ihrer Unterthanen zu thun vorgab, hatte seinen Ursprung in ihrer Abneigung gegen die Herzoginn von Marlborough: denn Rache hat auf Weiber großen Einfluß, wenn sie zumahl geneigt zu seyn scheinen, ihre Tage in Einsamkeit und Witwenstande zuzubringen.

Debatten über die Gesetze wegen des Hochverraths.

Indessen wurde im Parlamente der Vorschlag gethan, die Gesetze von Schottland, welche den Hoch-

Hochverrath betreffen, abzuschaffen. Die Gelegenheit hierzu gab eine Streitigkeit, welche im vorigen Jahre zwischen den Geschwornen und den Richtern in Schottland und die Ungestraftheit schuldiger Personen, deren wir zuvor gedacht haben, erregt wurde. Die Hofpartey wollte daher sowohl Schottländer als Engländer an einerley Gesetze wegen des Hochverraths gebunden wissen: „Denn," sagte sie, „Verschiedenheit der Gesetze „ muß nothwendig Verschiedenheit der Nationen „ unterhalten." Die Schottländer stützten ihre Sache auf die Verträge und Gesetze in Ansehung der Union der beiden Reiche; die, wie sie behaupteten, der Gewalt des Parlaments ohne einen Bruch der Union und ohne Verletzung des den Schotten gethanen öffentlichen Versprechens, nicht könnte unterworfen werden. Der größte Theil der Engländer war der Meinung, daß das Ansehen des Parlaments sich über alle Gegenstände erstrecke, und daß daher das Völkerrecht den bürgerlichen Gesetzen weichen müsse. Sir John Hawles, ein Engländer, der wegen seines ernsthaften Charakters und seiner Erfahrung in Rechtssachen in großem Ansehen stand, hielt es für sehr hart, daß die Schottländer den Englischen Gesetzen sollten unterworfen werden; und zeigte, daß

die Engländer sie keinesweges mit gutem Gewissen an dieselben binden könnten. Ja er gab sogar, nach angestellter Vergleichung der Gesetze beider Reiche, den Schottischen den Hochverrath betreffenden Gesetzen den Vorzug vor den Englischen; und schlug daher vor daß entweder ein neues Gesetzbuch, welches aus den Gesetzen beider Reiche zusammen getragen wäre, abgefaßt werden, oder vielmehr jedes derselben seine eigenen Gesetze behalten sollte. Als Sir David Dalrymple, einer der vorzüglichsten Reichskundigen, eine gelehrte zwey Stunden lange Rede in dem Hause der Gemeinen gehalten hatte, welche die Gesetze von Schottland betraf, und voller Beyspiele war, die er aus den Bewegunsgründen der Gesetze und alten Geschichtschreibern zusammen getragen hatte, so hielt es ein gewisses Parlaments-Glied für gut, ihn mit einigen aus dem Hudibras, einem Englischen scherzhaften Gedichte entlehnten Versen zu antworten: welches, ob es gleich Gelegenheit zum Lachen gab, doch dem ernsthaften und gelehrten Theile großen Anstoß verursachte, weil dieser es für sehr unschicklich hielt, daß eine Sache von großer Wichtigkeit auf eine spaßhafte Art im Parlamente sollte behandelt werden; oder daß die berühmten Constitutionen unserer Vorfahren, und

die

die ganze Gelehrsamkeit des Alterthums wegen eines lächerlichen Einfalls sollte verworfen werden.

Den Hauptinhalt alles dessen, was in dem Hause der Gemeinen von der Hofpartey gesagt wurde, kann man in dem Worte Gleichheit zusammen fassen; und daß sie es für ungerecht hielten, daß diejenigen, welche man über einem und demselben Verbrechen betroffen, oder die wegen eines und desselben Verdachts der Verrätherey zur Verantwortung wären gezogen worden, nicht auch eine und dieselbe Strafe, nach einerley Gesetzen, erhalten sollten: als wenn in der That in England und Schottland in ähnlichen Fällen der Verrätherey nicht gleiche Gerechtigkeit Statt fände; oder als wenn die überführte Person nicht an einem Orte wie an dem andern am Leben gestraft würde. Als Herr George Baillie und John Cockburn, nebst andern Schottländern bemerkten, daß die Engländer dieser Behauptung zugethan wären, so gaben sie ihnen solches auf, und verlangten, daß in Rücksicht des Verbrechens der Verrätherey einerley Strafe in England und Schottland Statt finden und jedermann, ohne Unterschied, dieselbe leiden sollte: doch bestanden sie darauf, daß das Privilegium nach ihren eigenen

Gesetzen, dem Vertrage und der alten Verfahrungsart in ihren Gerichtshöfen zu Folge, regiret zu werden, noch sollte beybehalten werden; und daß das Parlament keine neue Form in dem gerichtlichen Verfahren bey dieser Nation einführen sollte, damit nicht ganz Schottland durch eine so plötzliche Abschaffung seiner Gesetze in Verwirrung gerathen möchte. Aber niemand konnte dieß von den Engländern, die dem gerichtlichen Verfahren in Schottland mit dem in England eine gleiche Form zu geben wünschten, erlangen. Die Schottländer nahmen daher ihre Zuflucht zur Einrückung gewisser Klauseln, nach welchen die Strafe der des Hochverraths überwiesenen Personen in beiden Reichen sollte gemildert werden; und durch dieses neue Gesetz wurde bestimmt, daß die Güter des Ueberführten auf keine längere Zeit confisciret würden, als sein natürliches Leben dauerte.

Ueber diese und andere Klauseln, welche dem Parlamente vorgetragen wurden, entstanden heftige Debatten. Sir Peter King, die Herren Wortley und Hampden nebst andern Vertheidigern der Freyheit nahmen diese Meinung an, und sprachen mit Nachdruck für die Klauseln.

Mit

Mit diesen verbanden sich die Tories und alle Schottländer ohne Ausnahme: und als es über diese Sache, wegen Einrückung der Klauseln, zum stimmen kam, so war die Mehrheit für das Einrücken derselben. Auf diese Art ging die Widerrufungs-Acte mit den angehängten Klauseln im Hause der Gemeinen durch, und wurde dem der Lords überreicht.

Je angenehmer die Widerrufungs-Acte den Creaturen der Minister war, um so unangenehmer waren ihnen die Klauseln, wodurch die Exchequer, welche das Futter für hungrige Höflinge ist, der verwirkten Güter der Uberführten sollte beraubt werden. Da aber nunmehr süß und bitter mit einander vermischt waren, so mußten entweder beide mit einander angenommen oder verworfen werden. Um diese Zeit befanden sich die Whigs, welche bey Hofe in Gnaden standen, in großer Verlegenheit: denn viele Pairs durften, aus Furcht vor dem Ministerium, den Klauseln weder ausdrücklich Beyfall geben, noch die Acte verwerfen, weil sie von dem Verlangen, ihr Ansehen bey ihren Freunden zu behaupten, zurückgehalten wurden. Am Ende wurden diejenigen, welche am hitzigsten waren, gelaßner; unter allen übrigen aber war der Graf von Seafield der größte Sklave des Hofes;

denn ob er gleich zur Gründung der Criminal-Gesetze in Schottland vorher hauptsächlich beygetragen hatte, so suchte er doch gegenwärtig, weil er auf Gnadenbezeugungen hoffte, eben diese Gesetze umzustoßen, und schlug vor, daß die Widerrufungs-Acte unmittelbar eintreten, aber die Klauseln für eine lange Zeit, oben nicht eher als nach dem Tode der Königinn rechtskräftig werden sollten. Allen diesen Dingen widersprachen die Herzoge von Montrose und Roxburgh. Der Herzog von Argyle, dessen Beredsamkeit weder Rache noch eine beunruhigte Seele hemmen konnte, verwarf in einer vortrefflichen Rede die Widerrufungs-Acte und alle angehängten Klauseln, wegen seiner erblichen Gerichtsbarkeit, die er in Schottland hatte. Lord Halifax that den Lords in einer blühenden Rede den Vorschlag, daß die nunmehr eingeschalteten Klauseln keine gesetzliche Kraft haben sollten, so lange der Prätendent am Leben wäre. Seine Meinung erhielt den Beyfall des Grafen von Godolphin, der dem Lord Halifax allein beyzustimmen schien. Der Graf von Isla, dessen Beredsamkeit bey dem Parlamente in grosser Achtung und Ansehen stand, sagte sehr schön, wie sehr die Rechte des Adels, das Leben und Vermögen aller Schottländer, die Ehre der Engelän-

länder, und das Wohl der beiden Nationen auf den Debatten dieses Tages beruheten, wie sehr die Ruhe des Reichs, und die neuerlich errichtete Union dabey in Gefahr wären, und bat Ihre Herrlichkeiten, wenn sie auf diese Dinge oder auf das Elend ihrer Nachbarn, oder die Vorwürfe, welche den Freunden der Englischen Nation von ihren Widersachern würden gemacht werden, einige Rücksicht nähmen, das vorliegende Gesetz nicht durchgehen zu lassen: denn dadurch, setzte er hinzu, würden sie in der Folge die Zuneigung aller Schottländer verlieren, und niemand würde glauben, daß dieses Gesetz mit den Gesinnungen derjenigen überein stimmte, welche die Union der beiden Reiche befördert hätten.

Auf diese Gründe erwiederten die Lords Somers und Cowper, als die größten Lichter unter den Rechtskundigen in England, daß diejenigen, welche eines gemeinsamen Glückes genössen, auch einer und derselben Gefahr müßten unterworfen seyn; überdieß zeigten sie, daß diese Bill sehr wohl abgefaßt wäre, und mit der öffentlichen Treue und Glauben, der Vereinigung der Reiche zu Folge, bestände: und daher behaupteten sie, daß die Lage der Schottländer keinesweges ver-

schlimmert, sondern durch diese neue Form der Gerichtsverfassung vielmehr verbessert würde. Dann stellten sie die Ungerechtigkeiten vor, welchen alle Volksklassen durch ihre eigenen Gesetze in neuern Zeiten in Schottland so sehr wären ausgesetzt gewesen, und glaubten deßhalb, daß dieses Gesetz zum Besten der Schottländer durchgehen müßte.

Hierauf antworteten die Schottländer: da diese traurigen Zeiten durch ihre eigenen Gesetze wären verbessert worden, so könnten sie nie wieder kommen; und man müßte nicht alles auf Einmahl und in Einem Augenblicke thun, was man nach und nach besser ausführen könnte. Aber alles dieses wurde durch die größere Anzahl der Engländer überstimmt: Lord Viscount Townshend, der mehr für die öffentliche Ruhe als für seine eigenen Privat-Rechte besorgt war, widersprach dieser Widerrufungs-Acte: aber alles, was nur gesagt werden konnte, wurde durch die Reden des Lord-Schatzmeisters und Lord-Kanzlers vereitelt: auch nahmen die Lords keine Rücksicht darauf, was das Volk in Schottland davon denken würde.

Endlich ging die Widerrufungs-Acte mit den Einschränkungsklauseln, welche Lord Halifax vorgeschla-

geschlagen hatte, durch, und die Königinn benutzte die erste Gelegenheit sie durch ihren königlichen Beytritt zu ratificiren, ob gleich die Schottischen Pairs dagegen protestirten.

Da diese bisher den Whigs ihre besten Dienste geleistet hatten, und jetzt bemerkten, wie sie dafür belohnt würden, wurden sie als Leute, die durch keine Gefälligkeiten zu gewinnen wären, äußerst gegen sie aufgebracht. Sie glaubten daher nicht verpflichtet zu seyn, sich ferner in diese Streitigkeiten und den Parteyenhaß der Engländer, der seine Entstehung mehr in dem Eigennutze einiger wenigen als in dem Wohle des Stats hatte, zu mischen. Das einzige, was die Schottländer von der Vereinigung mit den Tories abhalten konnte, waren vielleicht Rücksichten auf auswärtige Staten, und die Zuneigung, welche die Tories gegen den König von Frankreich besitzen sollten. Da also die Whigs unter sich selbst getheilet waren, und die alten Whigs sich der Sache der Schottländer im Parlamente angenommen hatten, so verbanden sich die Schottländer mit diesen, weil sie ihnen sowohl wegen ihrer Lebensart und der Aehnlichkeit ihrer Gesinnungen die nächsten waren.

Nachdem sich die Schottländer auf diese Art mit den alten Whigs vereinigt hatten, trugen sie kein Bedenken mit den Tories gemeine Sache zu machen, um die Minister des Stats zu verbinden, von den öffentlichen Geldern Rechnung abzulegen und sie, wiewohl in verschiedenen Absichten, in große Verlegenheit zu bringen: doch trieben sie die Sache nicht so weit als die Tories. Der Schwiegersohn des Herzogs von Marlborough, Graf von Sunderland, wurde immer, ob er gleich in Diensten des Hofes stand, als ein besonderer Gönner der alten Whigs betrachtet; und man behauptet, er habe mit dem Grafen von Godolphin heftige Streitigkeiten über die Statsämter und die Regierung gehabt: doch ist es gewiß, daß er öffentlich keinen Anstand im Parlamente nahm, sich von seinem Schwieger-Vater und dem Grafen von Godolphin verschieden zu zeigen. Sunderland lebte daher mit den alten Whigs auf einen solchen Fuß, daß in Sachen von großer Wichtigkeit beide Parteyen der Whigs, die unter sich einig waren, leicht auf seine Seite zu ziehen waren. Dieß war eine dunkle Sache, die aber dem Hofe zum großen Vortheile gereichte: denn die gute Meinung, die jedermann von der Rechtschaffenheit der alten Whigs lange Zeit unterhal-

ten hatte, machte die Landpartey geneigt günstigere Gesinnungen gegen die Minister anzunehmen.

Die neuern Whigs standen bey dem gemeinen Volke im übeln Rufe; da man sie als Leute betrachtete, welche sich auf öffentliche Kosten nährten, um den Krieg zu verlängern. Man sagte von ihnen, daß sie alles nach ihrem eigenen Vortheile und Nutzen, ohne einige Rücksicht auf das Verdienstliche einer Sache, beurtheilten. Als der Graf von Godolphin solches gewahr wurde, gab er den Rath, die alte Whigs mit ihnen auszusöhnen; und wenn irgend einer von jenen, es sey nun wegen der allgemeinen Benennung oder aus Privat-Absichten einer solchen Vereinigung auf irgend eine Art entgegen seyn sollte, so glaubte er doch, die Gemeinsame Gefahr oder ein Blick auf das Beste des Stats würden ihn gewinnen. Aber eine plötzliche Wendung des Glücks wird es bald zeigen, wie unbeständig die Treue der Miethlinge ist: denn Lord Godolphin fand in der Folge, daß diejenigen, welche er nur neuerlich hartnäktig, unerträglich und unbändig zu nennen pflegte, die einzigen waren, welche Credit und Zutrauen verdienten.

Pfälzer werden nach England übergesetzt.

Es hatte sich, wie wir bereits gemeldet haben, gleichsam durch Leitung eines Orakels, eine große Menge elender Leute, von allen Religions-Meinungen, welche an allem Mangel litten, aus der Pfalz nach England begeben; nicht eben in der Absicht sich hier nieder zu lassen, sondern nach Amerika übergesetzt zu werden, daselbst einige wüste Ländereyen in den Englischen Colonien anzubauen, und durch ihre Arbeiten einen anständigen Unterhalt zu erwerben. Aber die Tories machten über ihre Ankunft in unserm Reiche eine ganz verschiedene Auslegung; da man insonderheit neuerlich eine Acte abgefaßt hatte, nach welcher alle fremden Protestanten sollten naturalisiret werden. Der Grund dieses Gesetzes und der Ueberfahrt der Pfälzer nach England war, damit das Reich, welches bereits wegen der Fortsetzung des Krieges und des ausländischen Handels grossen Mangel an Menschen litt, nicht entvölkert, und sein Abgang durch diese Art Rekruten möchte ersetzt werden. Die Königinn hatte Mitleiden mit ihnen, und ertheilte den Pfälzern ihre königliche Erlaubniß, nach England zu kommen: und die Minister, welche von einer Mitleids-Acte nichts übels befürchteten, ertheilten Befehl, fünf

tau-

tausend derselben nach England über zu setzen. Bey ihrer Ankunft errichteten sie ihre Zelter und Hütten in der Gegend von Greenwich, wo sie den ganzen Sommer über blieben.

Die Königinn ließ ihnen einen Theil ihrer Gnade zufließen: auch wurden nach ihrem Beyspiele viele zum Mitleiden gegen sie bewegt; einige reichten ihnen Lebensmittel, andere setzten sie in Arbeit. Da sich aber diese Leute zu einem niedrigern Tagelohne vermietheten, als solches in England gewöhnlich ist, so wurden die Handwerksleute und Taglöhner über die Ankunft dieser Fremdlinge in England sehr erbittert, weil sie gegenwärtig kaum acht Pence mit ihrer Arbeit des Tages verdienen konnten, da sie sonst zwölf Pence gewannen, und alles, nur Brod ausgenommen, verhältnißmäßig im Preise fiel.

Die Arbeitsleute murrten nicht allein über die Fremden, sondern geriethen auch zuweilen mit ihnen in Handgemenge: unter allen aber beneidete sie niemand mehr als die Französischen Flüchtlinge.

Einige von den eifrigsten Tories, welche es zu einer Gewissenssache machten, niemanden, auf-

ser denjenigen, welche mit ihnen einerley Grundsätzen zugethan waren, zu unterstützen, wiegelten unter der Hand das gemeine Volk auf, welches den Ausländern natürlicher Weise abgeneigt war, obgleich andere Tories mit diesem unedeln Betragen sehr unzufrieden waren. Während der Zeit bemühte sich der größte Theil der Bischöfe und viele andere vornehme Personen ihnen wesentlichen Beystand zu verschaffen, und diese unglücklichen Leute theils nach Amerika zu senden: viele nahmen sie in ihre Häuser auf, und unterhielten sie in ihren Familien, oder sorgten auf andere Art für mildthätige Unterstützung derselben. Da sich aber die Zahl der Pfälzer vermehrte, und der Winter und die Theurung zu einer und derselben Zeit immer drückender und drückender wurde, so mietheten die großen und gutherzigen Leute leere Häuser in den Vorstädten, worin der übrige Theil dieser armen Elenden, welcher bisher auf dem Felde geblieben war, des Schutzes vor der Strenge der Jahreszeit genießen konnten, um sie vom Untergange durch Hunger und Kälte zu retten, bis man eine Gelegenheit finden würde, sie anzustellen, oder nach den Pflanzungen abzusenden.

Als die Theurung täglich immer mehr und mehr zu drücken anfing, schrieb der unwissende Hause seine Verlegenheit den Pfälzern zu, und warf die Schuld dieses Unglücks auf das Ministerium, welches sie zu einer sehr ungelegenen Zeit herüber gezogen hätte. Man fing an zu schreyen, daß der Krieg durch den Herzog von Marlborough verlängert und Hunger die Folge seyn würde: und dieses Geschrey war nebst andern Beschuldigungen das gemeine Gespräch und Unterhaltung der schwazhaften Gesellschaften beiderley Geschlechts.

Indeß sich diese Dinge in der Stadt ereigneten stellten die Landedelleute, nach einem weisern Entschlusse, über die Verlegenheiten und die Ursachen der Theurung Untersuchung auf dem Lande an, und zogen Nachricht von den Kornhändlern ein, welche in ihren Magazinen Korn aufgeschüttet hatten und es gegenwärtig nach Portugall und Frankreich verführten, wo die Theurung noch grösser war: als daher das Korn theuer zu werden anfing, verboten die Landedelleute den Handelsleuten in diesem Artikel die Ausfuhre, und nahmen ihnen oft die Pferde vor dem Wagen weg.

Um diese Zeit erhob sich eine heftige Debatte über die Wahl des Sir Simon Harcourt in das

Haus

Haus der Gemeinen. Die Absicht der Hofpartey war, daß er nicht hinein kommen sollte, und die der Tories seine Wahl zu befördern. Die Whigs, welche bemerkten, daß Lord Godolphin dem Sir Simon abgeneigt war, wünschten die Streitigkeit durch das Landgesetz entschieden und keine neue Verfahrungsart eingeführt zu sehen. Harcourt, ein großer Redner, verlangte: „Daß, wenn sie „es nicht für gut befänden jene Freyheit, welche „die vorhergehenden Parlamente wieder hergestellet „hätten zu erhalten, sie nicht zugeben möchten, „daß sie jetzt, nach dem Willen der Hofpartey, „durch einen Parlaments-Schluß gebrandmarkt „würde, wie sie einst mit Gewalt der Waffen wäre „unterdrückt worden; oder, daß sie ihm wenig„stens mit seinen Gegnern gleiche Rechte gestat„ten, oder beide auf eine vollkommen gleiche Art „derselben berauben möchten. Wie oft solches auch „bestimmt werden mag, “ sagte er: „so ist mir „dieß ganz gleichgültig, wenn Sie uns nur bei„den dieselben Rechte zugestehen, und uns nicht der „gemeinen Rechte des Landes berauben.“ Auch fügte er einige wenige die Beleidigungen seiner Feinde betreffende Worte hinzu; und rieth dem Hause der Gemeinen, im Falle es seine eigne Würde nicht vertheidigen wollte, wenigstens die

Würde, Freyheit und Rechte der alten Gemeinheiten zu schützen. „Einige große Männer,“ sagte er, „sollten in Rücksicht ihrer eignen Würde, „ihren Willen und ihre Leidenschaften der öffent„lichen Wohlfahrt unterwerfen, damit sie, indeß „sie mir zu schaden hoffen, nicht vielleicht dem „Publikum Nachtheil verursachen: diejenigen, „welche von den Beschlüssen der vorigen Par„lamente, von dem Ansehen des Hauses der „Gemeinen, und den alten Gewohnheiten ab„weichen, verlassen nicht allein das Recht die„ser, sondern auch aller andern Gemeinheiten; „und dieß, fürchte ich, wird in der Folge mehr „zu Ihrem als meinem Schaden gereichen.“

Als man im Hause der Gemeinen über diese Sache bis spät in die Nacht debattiret hatte, alle Freunde des Schatzmeisters in demselben zusammen getreten waren, und der Sprecher zum Stimmen schritt, bemerkte Sir Simon Harcourt, daß sich seine Angelegenheit in einer verzweilfelten Lage befand: daher sagte er: „Man hat sich „ohne Nutzen viele Mühe gegeben, die Rechte „und Freyheiten der Englischen Nation von der „Unterdrückung einer unbedeutenden Faction zu „retten. Was meine eigne Sache anlangt, so ist „diese nur von geringer Erheblichkeit, und ich

„will

„ will daher deßhalb weiter keine Unruhe ma„chen; aber das Denkmahl der niedrigen Den„kungsart einiger Leute, welches heute in diesem „Hause ist errichtet worden, wird, wie ich voll„kommen voraus sehe, der Nachwelt sowohl den „Verlust der Freyheit als die Unterdrückung der „Parlamente bezeugen.“

Als Sir Simon Harcourt als Mitglied des Hauses der Gemeinen war verworfen worden, fing er an auf Rache zu denken; auch unterwarf er jetzt keineswegs seinen eigenen Willen und Leidenschaften der öffentlichen Wohlfahrt, welches er nur neuerlich andern anempfohlen, noch enthielt er sich der Fehler, die er vor kurzem geahndet hatte; sondern verabredete mit den Herren St. John und Harley, da er über diese mißlungene Sache äußerst aufgebracht war, seine Maßregeln: und nunmehr gaben diese Männer zu erkennen, wie übel gesinnt sie gegen den Herzog von Marlborough und die Alliirten waren. Ob sie gleich den Tories Verbindlichkeiten schuldig waren, weil sie einige Zeit mit der Partey des Herzogs von Marlborough gemeine Sache gemacht hatten, so suchten sie sich doch wieder mit den Tories um des Prätendenten willen auszusöhnen, weil noch

immer

immer einige Merkmale von ihrer alten Freundschaft mit ihnen übrig geblieben waren, und sie gestanden, daß sie wenigstens in ihren Herzen noch mit ihnen einig wären. Endlich machten sie die Tories durch Doctor Atterburys Vermittelung ihren Maßregeln geneigt. Viele von der Partey des Herzogs von Marlborough zogen sie durch Hoffnungen zu Jahrgeldern und Aemtern an sich; andere wurden durch Harleys Gunst oder ihre Verbindung mit demselben, wie zum Beyspiele, die Foleys, Winningtons und andere herbey gelockt. Die Freunde der Königinn, Herrn Harleys Creaturen, Sir Simon Harcourts Clienten und die Werkzeuge zu Herrn St. Johns Vergnügungen, wurden insgesammt vereiniget. Auch nahmen viele edle und erlauchte Personen, welche einen alten Groll gegen den Herzog von Marlborough genähret hatten, jetzt an dieser Verbindung seiner Feinde Theil. Diese hatten das Heer der Bedienten des Herzogs von Ormond und den niedrigsten Pöbel der Stadt, welcher sehr zahlreich war, zum Gefolge. Die Königinn, welche diese Leute in geheim begünstigte, zog die Herzoge von Somerset, von Newcastle und Queensberry und viele andere Adeliche von der Freundschaft des Herzogs von Marlborough ab; auch

wurden

wurden die alten Whigs keinesweges bey diesen Bewerbungen vernachlässiget, ob sie gleich zuvor der Versuchung entgangen waren. Marlborough beklagte sich, daß viele Leute, welche ihre Aemter und ihr Glück seiner Gnade zu verdanken hatten, aus Neid und wegen der Verminderung seines Ruhms ihm wären abgeneigt worden.

Nachdem der Herzog von Marlborough die Königinn verloren hatte, litt er nicht wenig durch das allgemeine Geschrey, welches man über die Verlängerung des Krieges, die Gefahr der Kirche und die Schwierigkeit Französische Weine zu erhalten, erregt hatte und wovon das letzte eben so geringfügig, als das zweyte ungegründet und das erste nothwendig war. Doch war es sonderbar zu sehen, wie das Verlangen nach Französischen Weinen und die Theurung desselben viele der Freundschaft des Herzogs von Marlborough entzog.

Und hier will ich Gelegenheit nehmen, so aufrichtig und kurz, als ich im Stande bin, über die Französischen Weintrinker zu reden. Bey dem ersten Ausbruche des Krieges der Alliirten wurde den Kaufleuten in England aller Handel mit Frankreich untersagt, und ein schwerer Zoll

auf

auf den Französischen Wein gelegt. Dieß verursachte unter den Trinkern, welche in dem Parlamente viel Interesse besitzen, große Klagen, als wenn sie vom Port-Weine wären vergiftet worden. Herr Portman Seymour, ein munterer Gesellschafter, der seinem Appetite nachhing, aber sonst ein guter Mann war; General Churchill, der Bruder des Herzogs von Marlborough, ein Mann von Muthe aber Liebhaber des Weins, und Herr Pereia, ein Jude und Schmarotzer, erklärten, nebst andern starken Trinkern, daß der Mangel an Französischen Weinen unerträglich wäre, und daß sie bey einem so großen Elende kaum leben könnten. Mit diesen verband sich Doctor Aldridge, der, ob man ihm gleich den Bacchus-Priester nannte, sonst ein vortrefflicher und mit allen Arten der Gelehrsamkeit ausgeschmückter Mann war. Doctor Ratcliffe, ein Arzt von großem Rufe, welcher die Ursachen aller Krankheiten dem Mangel am Französischen Weine zuschrieb, kaufte, ob er gleich sehr reich und dem Weine stark ergeben, aber dabey außerordentlich geitzig war, die geringen Weine; allein er maß zugleich den Grund von der Schlechtheit seines Weines dem Kriege und der Schwierigkeit, bessern zu erhalten, bey: der Herzog von Beaufort und

Graf von Scarsdale, zwey junge Edele, die unter ihren Bekannten in großem Ansehen standen, und es in ihrer Gewalt hatten, mit Bequemlichkeit in Pracht oder Verschwendung zu leben, gaben alle Klagen des Doctors im Scherze bloß seinem Geitze Schuld. Diese waren auch insgesammt mehr für den Frieden als den Krieg: und alle Zechbrüder, viele Aerzte und eine große Menge von Rechtsgelehrten und der niedern Klerisey, dann endlich auch die lockern Weiber, standen mit der Faction gegen den Herzog von Marlborough in Verbindung. Da aber die Sache noch keinesweges zu einem Angriffe reif waren, so brach auch ihr Haß gegen den Herzog noch nicht öffentlich aus. Die Häupter der Faction gewannen täglich mehr und mehr in der Gnade der Königinn, indem sie die Verdienste des Herzogs von Marlborough herab setzten. Ihre Emissarien schmälerten die Siege, welche er in Flandern erfochten hatte; und schändeten den Ruhm des Herzogs von Marlborough entweder durch niedrige Lügen, oder ertheilten solchen ungerechter Weise andern: ja, sie legten so gar die unglücklichen Vorfälle in Spanien ihm zur Last. Ueberdieß wurden die Fehler seiner Gemahlinn dem gemeinen Volke noch größer vorgestellt. Den Grafen

von Godolphin beschuldigte man fälschlich in den gewöhnlichen Unterhaltungen, daß er die öffentlichen Gelder unterschlüge. Den Grafen von Wharton hielt man für einen Feind der Herrschsucht und Tyranney der Geistlichkeit, für einen profanen Menschen, der aus der Gnade Gottes gestoßen wäre. Graf von Sunderland und Lord Halifax wurden durch Anzüglichkeiten heftig angegriffen. Mit einem Worte, alle Whigs, insonderheit aber diejenigen; welche man die Junto nannte, wurden von denen, welche selbst gar keine Religion hatten, für irreligiöse Leute gehalten. Denn bey diesem ausgearteten Zustande des Reichs galten gewöhnlich Ungewißheiten für Gewißheiten, und Wahrscheinlichkeiten für Wahrheiten; die Wahrheiten selbst aber wurden dem Pöbel von der Französischen Faction sehr vergrößert. Kurz, alles hatte, sowohl in der Stadt als auf dem Lande einen solchen Gang genommen, als wenn das Interesse und der Name der Franzosen aufs neue in England den größten Beyfall gefunden hätte und angenehm worden wäre.

Als der Herzog von Marlborough diese Dinge in England bemerkte und überdieß wußte, daß die Holländer den Frieden sehnlich wünschten, richtete

er endlich seine Gedanken ebenfalls auf den Frieden: und da er nach Herrn Pettecums Rückkehr aus Frankreich hörete, daß die General-Staten dem Französischen Agenten, dem Präsident von Rouille, der sich auf dem Wege nach Holland befand, Geleitsbriefe ertheilet hatten, ging der Herzog im Monath März nach Holland unter Segel, damit man nicht von ihm glauben möchte, er suchte die gewünschten Conferenzen aufzuhalten.

Friedens-Unterhandlungen in Holland.

Fast um die nämliche Zeit langte der Prinz Eugen im Haag an. Nachdem man beiden den Zutritt bey den Conferenzen mit den General-Staten verstattet hatte, thaten sie ihre verschiedenen Vorschläge; wie sie solche sowohl für die Fortsetzung des Krieges als für die Unterhandlung der Friedensbedingungen vortheilhaft fanden. Diese Bedingungen wurden dem Herrn von Rouille überreicht; und nachdem sie auch dem Könige von Frankreich waren überschickt worden, gab er dem Herrn von Rouille den Auftrag, sie zu bestätigen, damit man über alle diese Gegenstände auf dem Congresse debattiren möchte. Dieses alles geschah von dem Könige von Frankreich in der Absicht, damit seine Unterthanen nicht glauben möchten, er hätte

einige Anträge zum Frieden vernachlässiget; oder vielmehr, um in der Folge, wenn sie keinen Erfolg haben sollten, den von ihm entworfenen Plan, welchen der Herzog von Marlborough, Prinz Eugen und der Pensionär Heinsius voraus gesehen hatten, in Ausführung zu bringen.

Während derselben Zeit that Herr Henry Boyle einige Vorschläge im Hause der Gemeinen, wegen Schleifung des Hafens von Dünkirchen. Da sein Vorschlag Beyfall erhielt: so beschloß das Haus, der Königinn eine Adresse zu überreichen, um dem Herzoge von Marlborough Instruction zu ertheilen, daß er unter andern Friedensbedingungen auf diesem Punct bestehen möchte. Die Königinn war so begierig nach Frieden, daß sie unentschlossen war, ob sie dem Gesuche der Gemeinen willfahren sollte; doch wurde diese Bedingung eingeschaltet. Der König von Frankreich sagte: „Er fände es sehr hart, „daß dasjenige, was ihm durch Begünstigung eines ehemaligen Königs von England wäre zugestanden worden, ihm auf eine so entehrende „Weise von den Engländern wieder sollte entzogen „werden; doch wollte er sich diese Verminderung „seiner Ehre und des Königreichs, wegen seiner Unterthanen und der allgemeinen Ruhe von Europa

„gefallen lassen“ Als der Präsident von Rouille in Holland anlangte, wurde ihm in Woerden zu residiren gestattet; aber niemand erhielt Erlaubniß ihn zu besuchen, auch durfte er sich nicht ohne Vorwissen des Pensionärs aus der Stadt begeben. Ueberdieß verlangten die Holländer, daß alles, worüber man in den Conferenzen einig würde, durch Bevollmächtigte sollte unterzeichnet werden; und obgleich der König von Frankreich einsah, daß alles zu seinem Untergange abzweckte, so gab er doch dem Herrn von Rouille Befehl, sich den Präliminarien willig zu unterwerfen.

Ueber Frankreich hatten sich damahls alle Arten des Elends verbreitet. Denn außer den vorher gedachten großen Niederlagen, deren Folgen es noch jetzt empfand, hatte auch die immer mehr anwachsende Theurung fast das ganze Reich zu Grunde gerichtet; und da es an Gelde und Soldaten überaus erschöpft war, so befand er sich gegenwärtig in der äußersten Gefahr. Nichts war so sehr zu befürchten, als daß dieß einst so blühende Reich, durch eine unmäßige Begierde nach Macht, unter die Herrschaft anderer Nationen fallen möchte: denn nach der Eroberung von Ryssel war keinesweges mehr die Frage, ob Frankreich siegen, sondern

dern ob es sich noch ferner als ein unabhängiges Reich behaupten würde. Man hatte für die Einwohner nicht hinreichend Brod, und noch weniger für die Soldaten; auch hatte der König weder Soldaten noch Geld und wußte eben so wenig, wo er beides hernehmen sollte. Seine Schulden waren sehr groß, und sein Schatz leer. Die Finanzen waren schon längst an den Meistbietenden verkauft; die Staatseinkünfte öffentlich feil geboten, und in der Folge wieder von den Pächtern erpreßt; da die Pensionen und öffentlichen Zahlungen verschoben wurden, so sanken nunmehr die Stats-Obligationen, welche nach dem Befehle des Königs als Geld umlaufen sollten, bis sie endlich auf die Hälfte ihres ersten Werths herab fie en; und, nach vielen Veränderungen im Werthe der Französischen Münze, wollte sie am Ende niemand mehr nehmen. Aus dem Grunde waren auch selbst diejenigen nicht mehr sicher, welche ihr Geld in den Kasten hatten. Es gab wenig vermögende Leute in Frankreich vor dem Kriege, und gegenwärtig noch weniger, die Geld hatten; die Taxen-Sammler ausgenommen, nebst den Befehlshabern über die Armee, der Klerisey und einigen Rechtsgelehrten, die ebenfalls auf eine oder die andere Art vom Könige geplündert wurden. Als der öffentliche Credit ver-

loren war, so kam auch der Handel zwischen Privat-Leuten in Stocken, wodurch die Zölle vermindert und die Verlegenheiten aller Menschen vermehret wurden. Nachdem alles unter irgend einem Vorwande, den man nur erfinden konnte, mit Taxen belegt, und die Jahrgelder, die man für gewisse Summen Geldes welches auf ungeheuere Interessen war aufgenommen worden, zugestanden hatte, von dem Könige inne gehalten wurden, so lernte das Volk aus der Erfahrung klagen, daß jede Verlängerung des Zahlungs Termins für die Krone eine Geschenk wäre; denn außer andern Taxen, wurde auch aus allen Provinzen Geld unter dem Namen von Dongratuits erhoben. Aber es war beynahe niemand zu finden, der im Namen des Königs auf irgend eine Sicherheit oder Unterpfand Geld borgen konnte.

Die Herrn von Chamillard und Pont-Chartrin und fast alle Hofleute, welche entweder Geld oder Credit besaßen, waren bey diesen Umständen im Namen des Königs sehr besorgt, und thaten eine Reise durch alle Provinzen und Städte, um Geld zum Dienste des Königs aufzutreiben. Man legte auf alles Gesinde und Kinder eine Kopfsteuer. Frankreich war allenthalben mit Einnehmern und

andern

andern Bedienten angefüllt und mit Intendanten und Gouverneurs überschwemmt, die es, außer den Statsauflagen, auch zu ihrem Geschäfte machten, eigenmächtig für ihr eigenes Jeteresse zu sorgen. Die Französischen Banquiers, Schatzmeister und Geldwechsler schlossen mit den Kaufleuten von Genua, Venedig, Holland, Genf und beynahe mit allen Nationen Tractate über Geld. Aber nach dem Bankerutte des Herrn Hugetan befanden sich alle diejenigen, welche mit der Exchequer des Königs von Frankreich im Verkehre standen, in der Nothwendigkeit, in kurzer Zeit mit ihren Zahlungen inne zu halten; und hierauf mußten sie wegen ihrer eigenen Sicherheit zu dem königlichen Schutze ihre Zuflucht nehmen, wodurch die Rechte der Privat-Leute sehr gröblich verletzet wurden; nicht einmahl der Räubereyen der Taxensammler und der den guten Unterthanen angethanen Gewalt zu gedenken.

Als die öffentlichen Zahlungen in allgemeines Stocken gerathen waren, und man auf keine Art solche Geldsummen erhalten konnte, als die Eingebornen oder Fremden in die Fonds auf Interessen gelegt hatten, auch keine Wiederbezahlung des geliehenen Geldes zu erlangen war, gab es nie-

manden, der seinen Credit für irgend einen Preis oder Belohnung für die Geldangelegenheiten des Königs verbirgen, oder wenn er solches gethan hatte, es anerkennen wollte. In diesem unglücklichen Zustande des beraubten und erschöpften königlich Französischen Schatzes, wurde die Theurung von Tage zu Tage größer. Daher befanden sich die Franzosen in der Nothwendigkeit den auswärtigen Kornhändlern baares Geld zu bezahlen, um nicht vor Hunger zu sterben; wodurch das Reich täglich mehr und mehr ausgesogen wurde, und das Volk stand bereits auf dem Puncte sowohl in den Provinzen als in Paris, wo die Last des Elends nicht immer von Ehre und Tugend aufgewogen wird, sich zu empören.

Um alle diese Uebel noch drückender zu machen, traf Frankreich auch noch einiges innerliche Unglück, als die Betriegereyen der Schatzmeister und die Einfälle der Verbündeten. Denn der Dauphin, als Liebling der Nation, entging mit genauer Noth den Händen eines Corps der Alliirten, als er unfern Paris jagte, und keine Gefahr vermuthete; da einer oder zwey von seinen Begleitern auf dem Felde wirklich aufgefangen wurden. Dieser Vorfall setzte die Franzosen in

solches Schrecken, daß sie mit den Confoderirten wegen eines jährlichen an sie zu zahlenden Tributs in Unterhandlungen traten, damit sie die innern Provinzen von Frankreich nicht plündern möchten. Zu diesen Verlegenheiten im Reiche müssen wir noch die Uneinigkeiten zwischen den Ministern und Befehlshabern der Armee, wegen der unglücklichen Erfolge im Kriege, setzen. Diese Dinge verursachten dem Könige große Unruhe. Denn er wußte sehr wohl, daß die Veränderungen in Ansehung vergangener Ereignisse ihren Grund mehr in der Eifersucht und dem Neide über den Ruhm anderer und in Eigenliebe oder Vorurtheil gegen andere als in einem wahren Eifer für das gemeine Wohl hatten. Der Herzog von Vendome erhielt Befehl, auf seinen Landsitz zurück zu kehren; der Graf de la Motte wurde abgesetzt, und nachdem man einige wenige andere gelinde bestraft hatte, gab der König Befehl die Streitigkeiten abzubrechen und die Vorwürfe mit Stillschweigen zu übergehen.

Herr von Chamillard, der vielen wichtigen Aemtern vorgestanden hatte, wurde nunmehr von der Schatzkammer entfernet. Der Herzog von Vendome, welcher durch die Hofdamen und Al-

beronis Künste unterstützt wurde, beschloß der König nach Spanien zu senden, weil er das letzte Jahr in keinem guten Vernehmen mit dem Herzoge von Burgund gestanden hatte. Der Herzog, der schon vorher, als ein Prinz von großem Geiste, hellem Verstande und vielen andern Vollkommenheiten, zu den Conferenzen und jetzt auch in den geheimen Rath war gezogen worden, nahm sich vor, dem Könige den gegenwärtigen unglücklichen Zustand von Frankreich vorzustellen. Er befand sich so wohl wegen eines Gefühls seiner Pflicht als auch wegen der Gefahr solche auszuführen in nicht geringer Verlegenheit. Da er seinem Großvater, dessen Gewalt und Ansehen sich über alle seine Unterthanen erstreckte, die schuldigste Hochachtung bezeigte: so sagte er: „Er wäre seinem „Willen von jeher gehorsam gewesen, und würde „dieß auch noch seyn, da er aber jetzt selbst Kin„der hätte; so erlaubten es ihm die Liebe zu „seinem Vaterlande und die Zuneigung eines „Vaters zu seinen Kindern nicht, die Sorgfalt „für dieselben zu vernachlässigen und eben so „wenig die Gefahren, welchen Frankreich ausge„setzt wäre zu verbergen. Er könnte nicht be„greifen, warum Ruhm der Wohlfahrt, Krieg „dem Frieden, Spanien Frankreich, oder sein

„Bru-

„Bruder ihm sollte vorgezogen werden. Es ge„ziemte ihm daher," sagte er, „diese Klagen ab„zustellen, damit das Französische Reich nicht von „Volk, welches dem Schwerte unaufhörlich bloß ge„stellet oder genöthiget wäre, sein Vaterland zu „verlassen, Spaniens wegen gänzlich entblößt „würde." Um nicht einst das Ansehen zu haben, als sey er derjenige, dem seine eigene Nachkommenschaft zugleich ihre Größe und ihren Untergang zu danken habe, und um den Herzog von Burgund und die Nation zu beruhigen, faßte der König von Frankreich den Entschluß, den Marquis von Torey, als die Zierde und den Erhalter Frankreichs, nach Holland zu senden. Unter dem Vorwande, als wolle er Spanien aufgeben, wurde eine Conferenz im Haag gehalten. Zu gleicher Zeit verlangte der Herr von Rouille einen Waffenstillstand in Flandern. Die Verbündeten gaben hierauf zur Antwort, es wäre dem ungleichen Verfahren der verschiedenen Generale zuzuschreiben, daß, so wie sie der stärkere Theil in Flandern, so wären es die Franzosen in Spanien und am Rheine. Wenn der König von Frankreich ihnen dort die Ruhe der Waffen zugestehen wollte, so wollten sie solches auch in Flandern thun, jedoch unter der Bedingung, daß der

König von Frankreich vor allem andern einige Städte zur Sicherheit ihren Händen überlieferte; aber wenn der Französische Monarch den Krieg in Spanien fortsetzte und diese Sicherheitsstädte ihnen nicht abtreten wollte, so würden sie auch den Krieg in Flandern fortsetzen. Viele Niederländer behaupteten, daß, im Falle auch keine solche Abtretung und kein Waffenstillstand erfolgen sollte, dieß doch den Conferenzen zu keinem Hindernisse gereichen dürfte. Obgleich Männer von Einsichten vermutheten, daß man die Conferenzen bloß in der Absicht verlanget hätte, um den Franzosen mehr Muth zur Erneuerung des Krieges zu geben, so war dessen ungeachtet die Erwartung des Ausgangs dieser Sache groß, und jedermann schien den Frieden zu wünschen. Der Gegenstand, welcher damahls in England am meisten galt, war Reichthum. Treue, Tugend, Rechtschaffenheit, Bescheidenheit und Mildthätigkeit machten den Reichthümern Platz. Jedermann bemühte sich aus allen Kräften Geld zu erlangen. Bey der Armee fand Tapferkeit den Weg zu Aemtern und Ehrenstellen uneben; aber Geld setzte alles durch: daher suchte man solches auf alle Arten, gute und böse, zu gewinnen; und viele Generale, Obersten, Capitäne und Officiere von jedem Range wur-

wurden mehr wegen ihres Geldes als ihrer Verdienste befördert. Durch Geld wählte man sogar Reiter und Garden; und aus dem Grunde wurde Tapferkeit äußerst verächtlich, wenn sie nicht von Gelde begleitet wurde.

Alles dieses wurde dem Herzoge von Marlborough zur Last gelegt, ob man sie gleich lieber andern Männer von größerm Ansehen und Einflusse in beiden Parlaments-Häusern hätte beymessen sollen: denn diejenigen, welche sich entweder die Gunst des Herzogs von Marlborough oder der Nation erworben hatten, thaten unaufhörlich Ansuchung wegen Ehren-Aemtern und Befehlshaberstellen, theils für sich selbst, theils auch für ihre Verwandten und Freunde. Erhielt einer von ihnen abschlägliche Antwort, so wurde er gegen den Herzog von Marlborough erbittert, suchte Unruhen im Parlamente zu erregen, und brachte das Reich durch seine Rachsucht in Gefahr.

Es gab damahls einige von Adel, die ihre Fähigkeiten in Trägheit und Müßiggang vergraben hatten, mit den schweren Arbeiten des Krieges, dem Feinde, der Kriegskunst, und denjenigen,

gen, was zum Kriege oder Bündnissen gehöret unbekannt, aber gleichwohl, da sie von ihrer Faction im Reiche unterrichtet, eitel genug waren, sich einzubilden, daß sie vermögend wären, alle Nationen zu regieren. Der größte Theil des unerfahrnen Haufens, der von der Last des Krieges nieder gedrückt war, und auf Erleichterung seiner Bürde hoffte, stimmte den Gesinnungen dieser Leute bey: und dieß thaten auch die meisten von der niedern Geistlichkeit, welche sich nicht weniger in politische als geistliche Angelegenheiten mischten, und sich keineswegs vorstellten, daß sie die Klugheit an die Grenzen des Gebets und der Religion gebunden hätte. Die Landgeistlichkeit wurde von dem Erzbischofe von York, Doctor Sharpe, der mit den öffentlichen Angelegenheiten nur wenig Bekanntschaft hatte, und von Doctor Atterbury im Zaume gehalten. Sie sprachen viel über die Rechte der Galicanischen Kirche, als wenn sie sich mit ihr vereinigen, und die Lehren und Vorschriften der Päpste, indeß sie allen protestantischen Grundsätzen entsagten, annehmen wollten; daher kamen die alten und neuen Whigs unter sich in ein gutes Verständniß, weil viele von ihnen befürchtet hatten, daß die traurigen Zeiten König Karls des Ersten wieder kommen wür-

würden, in welchen sich sowohl die Kirche als der Stat, wegen des Stolzes und der Unmäßigkeit einiger Geistlichen, am Rande des Verderbens befand.

Während dieser Zeit begünstigte die Königinn in ihrem Witwenstande, da sie der Rache nachging, diese Partey aus Abneigung gegen die Herzoginn von Marlborough: und weil sie dem Lord Windsor ein Regiment Cavallerie genommen, und solches dem Obersten Hill, gegeben hatte, so belegte der unwissende Haufe auch aus dieser Rücksicht die Herzoginn von Marlborough mit seinem Hasse. Auch gab es einige, die es zu ihrem Geschäfte machten, Verleumdungen sowohl gegen den Herzog als dessen Gemahlinn zu ersinnen. Die Herzoginn von Marlborough erschien selten bey Hofe, weil sie vielleicht an einer Aussöhnung verzweifelte. Dieß gab dem weiblichen Geschlechte viele Beschäftigung; denn vom Morgen bis Abend liefen die Weiber in der Stadt auf und nieder, um einen unüberlegten Ausdruck der Herzoginn aufzufangen, den sie der Königinn mit Zusätzen von ihrer eignen Erfindung wieder erzählen könnten. Jede derselben gab sich Mühe andere in der Gnade auszustechen, und sammelte in dieser Rück-

sicht sich alle schwatzhaften Nachrichten, welche sie zum Nachtheile anderer Hofdamen auftreiben konnte; und alles dieses benutzte Mistreß Masham zum Unglück der Herzoginn von Marlborough. Die bescheidene Herzoginn von Somerset soll, wie man behauptet, fast die einzige gewesen seyn, welche sich damahls nicht mit diesen entehrenden Händeln bey Hofe bemengte. Viele, und dieß von beiden Geschlechtern, die mit dem, was zwischen der Königinn und ihr vorging, völlig unbekannt waren, schalten auf den unerträglichen Stolz der Herzoginn von Marlborough. Aber sie ließ den Muth nicht sinken, und tröstete sich durch alle ihr nur möglichen Mittel. Und nunmehr setzte sie ihren Kopf auf Erbauung eines Pallastes für sich neben dem königlichen.

Als sie noch die Gnade der Königinn besaß, hatte sie ein Grundstück von Ihrer Majestät zum Geschenke erhalten; auch hatte sie sich einen Theil eines Garten zu Errichtung eines Hauses von Herrn Henry Boyle gekauft. Es wurde ein Stein zur Erinnerung der Zeit dieses Baues errichtet, mit der Inschrift: ANNO PACIFICO. Diese Inschrift bestätigte viele Leute in der Erwartung eines baldigen Friedens; als man aber

fand, daß es weder Latein noch Wahrheit sey, wurde in der Folge Befehl gegeben, solches zu vertilgen. Viele rechneten dies der Herzoginn von Marlborough als eine übermüthige Handlung an; ob es gleich nicht mehr war, als was andere täglich thaten; als wenn dieses Haus dem Pallaste Ihrer Majestät das Licht würde benommen, oder ihr einen Theil der Aussicht geraubt haben.

Subsidien.

Dieses Jahr wurde von dem Brittischen Parlamente eine ungeheuere Summe Geld gehoben. Ueber vier und sechzig tausend Pfund für den Herzog von Savoyen; und überdieß wurden ihm funfzig tausend zur Fortsetzung des Krieges ausgezahlet; dem Landgrafen von Hessen-Cassel sechs und sechzig tausend sechs hundert sechs und sechzig; dem Könige von Portugall sechs hundert sechs und sechzig tausend sechs hundert sechs und sechzig; dem Könige von Preußen zweymahl hundert tausend; dem Kurfürsten von der Pfalz zwanzig tausend; dem Könige Karl hundert und fünfzig tausend. Zwischen den Engländern und Holländern in Flandern wurde die Uebereinkunft getroffen, daß die Engländer zwey und siebzig tausend Mann Soldaten, die Holländer aber hundert neun und

zwanzig tausend Mann halten sollten; von welchen, wenn man zwey und sechzig tausend für die Besatzungen abzöge, sieben und achzig tausend Mann für das Feld übrig bleiben würden, und die ganze Armee in Flandern würde, wenn sich diese mit den Engländern vereinigt hätten, hundert und neun und funfzig tausend Mann betragen. Die ganze Summe des Geldes, welches das Brittische Parlament erhob, betrug sechs Millionen vier hundert und sieben und funfzig tausend acht hundert dreyßig Pfund.

Register.

A.

Seite

Alicante wird von dem Herzoge von Orleans erobert. 266

Almansa, Schlacht bey, zwischen dem Herzoge von Berwick und dem Lord Galway. 22

Anna, Prinzessinn von Dänemark, die Herzoginn entfernt sich vom Hofe. 132
- Ist genöthiget, Herrn Harley zu entfernen. 135
- Besucht das Haus des Lords häufig. 137
- Wird mit der Herzoginn von Marlborough ausgesöhnt. 161
- Tod des Prinzen George von Dänemark. 279
- Erhält von dem Parlamente den Rath, sich zum zweyten Mahle zu vermählen. 283
- Erklärt, daß sie den Frieden wünsche. 284

Argyle, Herzog von, widersetzt sich der Aufhebung des Schottischen geheimen Raths. 127
- Bringt die Schottische Garde zu Pferde nach England. 149
- Sein Antheil am Siege bey Oudenarde. 194
- Das Commando von Gent wird ihm übertragen. 241

Atterbury, Doctor, wird Dechant von Carlisle, und will sich der bischöflichen Visitation nicht unterwerfen. 175

Seite

August, König von Polen, erhält einen Besuch von dem Könige in Schweden Karl XII. in Dresden. 103

B.

Baden, Prinz Ludwig von, sein Tod. 84

Belhaven, Lord, sein Tod. 172

Berwick, Herzog von, wird vom Lord Galway in Portugall ermüdet. 22
 Schlacht bey Almansa. 23
 Vereiniget sich mit dem Herzoge von Orleans. 37

Boromeo, Graf Karl, folgt dem Cardinal Grimaldi als Vice-König von Neapel. 83

Brüssel, wird von dem Kurfürsten von Baiern erobert. 230

Burgund, Herzog von, überfällt Gent. 185
 Unterwirft sich viele andre Städte in Flandern. 187
 Schlacht bey Oudenarde. 189
 Stellt dem Könige Ludwig XIV, den unglücklichen Zustand des Reichs vor. 316

Byng, Sir George der Engl. Admiral wird ernannt, sich dem Einfalle des Prätendenten in Schottland zu widersetzen. 158
 Läßt sich die Französische Flotte entgehen. 165

C.

Campanien, Ursachen ihrer Ungesundheit. 69

Capua, der kaiserliche General Graf von Daun wird daselbst aufgenommen. 71

Seite

Clemens XI. leistet Ludwig XIV. geistlichen Beystand. 44
Läßt sich mit dem Kaiser in einen Krieg ein. 247
Befriedigt seine Bedürfnisse aus der heiligen Schatzkammer. 251
Weigert sich, dem Kaiser Commacchio abzutreten. 252
Ernennt den Grafen von Marsigli zum Befehlshaber über die Armee. 254
Schließt Frieden mit dem Kaiser. 255
Seine Antwort auf die Vorwürfe des Marschalls von Tessé. 257
Bemerkungen über sein Betragen bey dieser Sache. 258

Commacchio, wird von den Kaiserlichen eingenommen. 250
Beschreibung seiner Lage und Vorzüge. 250
Wird dem Kaiser abgetreten. 252

Constitution, Unigenitus wird in Frankreich durch die Jesuiten eingeführt. 260

Cunningham, Herr Alexander, seine Gründe gegen einen Angriff auf Toulon. 45
Tritt dem Plane bey, den geheimen Rath von Schottland abzuschaffen. 118
Seine Bemerkungen über den Doctor Atterbury. 175

D.

Dänemark, George Prinz von, sein Tod. 279

Daun, Graf von, seine Expedition nach Neapel. 64
Sein Marsch durch Italien. 66

Seite

Daun, Graf von, wird nach Capua eingeladen. 72

Wird von den Neapolitanern freudig empfangen. 74

Nimmt Gaeta ein. 79

Devonshire, Herzog von, sein Tod und Charakter. 107

Dünkirchen, die Schleifung desselben wird zu einer Friedensbedingung mit Frankreich gemacht. 309

E.

England, schwere Taxen und Mißbräuche in den öffentlichen Rechnungen. 113

Ankunft der Pfälzer. 143

Der öffentliche Credit leidet durch die Expedition des Prätendenten nach Schottland. 160

Starke Subsidien für den Krieg. 180

Tod des Prinzen George von Dänemark und Veränderung im Parlamente. 279

Zustand der Parteyen 280

Parlaments-Debatten über die Widerrufung der Schottischen Gesetze welche den Hochverrath betreffen. 284

Unruhen über die Aufnahme der Pfälzer. 297

Friedens Unterhandlungen im Haag. 308

Reichthum der einzige Gegenstand, den man damahls verfolgte. 310

Große Summen werden vom Parlamente gehoben 323

Eugen, Prinz von Savoyen, wird abgeschickt die Unternehmung auf Toulon zu unterstützen. 48

Eugen,

Seite

Eugen, Prinz von Savoyen, Schlacht bey Oudenarde. 189
Belagert Ryssel. 204
Die Stadt ergiebt sich. 222
Erobert die Citadelle. 238
Wohnt den Friedens-Conferenzen im Haag bey. 308

F.

Fontanini, Justo, schreibt zur Vertheidigung der päpstlichen Rechte in Italien. 263

Fourbin, der Französische Admiral, nimmt eine Englische Kauffardey-Flotte weg. 99
Commandirt die zur Ueberfahrt des Prätendenten nach Schottland bestimmten Schiffe. 155
Entgeht der Englischen Flotte unter dem Commando des Sir George Byng. 164
Seine Schiffe werden vom Sturme zerstreuet. 167

Furcht, ein stärkerer Bewegungsgrund der Regierung als Vortheil oder das allgemeine Beste. 10

G.

Galway, Lord, Schlacht bey Almansa. 22
Maßregeln, seine Stärke wieder zu erhalten. 33

Geheime Rath von Schottland, Geschichte der Bill zur Aufhebung desselben. 124
Wird durch eine Parlaments-Acte abgeschafft. 131

Gent, wird von den Franzosen überfallen. 185

Seite

Gent, wird von dem Herzoge von Marlborough wieder erobert. 241

Grimani, Cardinal, wird Vice-König von Neapel durch die Kaiserlichen. 83
Sein Tod. 83

H.

Haag, Friedens-Congreß der Conförderirten und Franzosen daselbst. 317

Hanover, der Kurfürst von, übernimmt das Commando der kaiserlichen Armee. 140
Stürmt das Französische Lager bey Offenburg. 142

Harcourt, Sir Simon, seine streitige Wahl zu einem Parlaments-Gliede. 300
Vereinigt sich mit der Gegenparthey des Herzogs von Marlborough. 303

Harley, Herr Robert, fällt durch seinen treulosen Secretär Gregg in Verdacht. 111
Wird vom Hofe entfernt. 135
Macht eine Parthey zur Unterdrückung des Herzogs von Marlborough. 178

Heinsius, Pensionär, giebt den General-Staten seinen Rath in Ansehung der Fortsetzung des Krieges mit Frankreich. 16

Hochverrath, die Schottischen Gesetze darüber werden widerrufen. 174. 307

Hooke, Französischer Agent, erregt Unruhen in Schottland. 140

J.

Jsuiten, vermögen den König Ludwig XIV, die Constitution Unigenitus anzunehmen 261

Joseph,

Seite

Joseph, Römischer Kaiser, schiebt die Last des Krieges auf den übrigen Theil der Conföderirten. 11
Ursachen, warum er nicht zu der Belagerung von Toulon thätig mitwirkt. 58
Unternimmt einen Feldzug nach Neapel. 64
Läßt sich mit dem Papste in einen Krieg ein. 247
Nimmt Commacchio weg. 250
Schließt Frieden mit dem Papste. 255
Behält Commacchio. 203

K.

Karl XII. König von Schweden, seine Unternehmungen in Deutschland. 191
Besucht den abgesetzten König August in Dresden. 103

Karl von Oesterreich, Lord Galway verliert die Schlacht bey Almansa. 22
Neapel wird von den Kaiserlichen eingenommen. 71
Vermählt sich mit der Prinzessinn Elisabeth von Wolfenbüttel. 100
Wird von dem Papste als König erkannt. 256
Unternehmungen des Generals Stanhope. 272

L.

Lerida, wird von dem Herzoge von Orleans belagert und erobert. 40

Ludwig XIV. König von Frankreich, bereitet sich den Krieg fortzusetzen, und schickt den Prätendenten nach Schottland. 152
Noth seiner Unterthanen. 181
Läßt sich durch die Jesuiten überreden, die Constitution Unigenitus einzuführen. 261
Friedens-Conferenzen. 308
Elend unter seiner Regierung. 310

Seite

M.

Manchester, Graf von, seine vergeblichen Unterhandlungen in Venedig. 145
Wird abermals dahin gesandt. 273

Marlborough, Churchill, Graf von, seine Rede an die General-Staten gegen einen übereilten Frieden. 12
Sieht sich zu einem Vertheidigungsplane genöthiget. 94
Dringt auf die Entfernung des Herrn Harley aus dem Ministerium. 134
Wird beschuldigt, er suche den Krieg seines eignen Vortheils wegen in die Länge zu spielen. 140
Rath zur Mäßigung gegen die Jacobiten. 169
Eine Parthey sucht ihn zu stürzen. 170
Schlacht bey Oudenarde. 189
Entsetzt Brüssel und vertreibt den Kurfürsten von Baiern. 230
Erobert Gent wieder. 240
Verliert bey der Veränderung der Minister. 280
Bekommt alle Liebhaber Französischer Weine zu Gegnern. 304
Conferirt mit den General-Staten über Frieden. 308

Marlborough, Sarah, Herzogin, entfernt sich vom Hofe. 132
Wird mit der Königinn ausgesöhnt. 138
Baut Marlboroug House in St. James-Park. 322

Masham, Mistreß, wird von Herrn Harley und dessen Partey gebraucht, den Herzog und die Herzoginn von Marlborough zu stürzen. 178
Hinterbringt der Königinn allerley nichtswürdige Erzählungen von der Herzoginn von Marlborough. 322

Minor-

Seite

Minorca, wird vom General Stanhope erobert. 271

Motte, Graf de la, wird von dem General Webb in der Schlacht bey Wynendaal geschlagen. 215
Uebergibt den Conförderirten Gent. 239

N.

Neapel, freudige Aufnahme des Grafen von Daun daselbst. 101

O.

Orleans, Herzog von, Einnahme von Valencia. 34
Vereinigt sich mit dem Herzoge v. Berwick. 37
Nimmt Tortosa weg. 265
Erobert Alicant. 266
Wird zurück berufen. 267

Oudenarde, Schlacht bey. 193

P.

Peterborough, seine Expedition nach Toulon. 45

Pfälzer, finden eine freundliche Aufnahme und Unterstützung daselbst. 143. 296

Philipp V. Sieg des Herzogs von Berwick über den Lord Galway bey Almansa. 22
Neapel wird von den Kaiserlichen eingenommen. 77
Seine Unzufriedenheit mit dem Papste weil er König Karl III. anerkannt. 259

Prätendent der Krone von England wird durch eine Krankheit von seinem Vorhaben, einen Einfall in Schottland zu thun, abgehalten. 157
Geht mit dem Französischen Admiral Fourbin unter Segel. 158

Prä-

Seite

Prätendent, wird von dem Brittischen Parlamente für einen Hochverräther erklärt. 166
Kehrt nach Frankreich zurück, nachdem seine Flotte durch Sturm zerstreuet worden. 166
Erhält von dem Könige von Frankreich den Titel eines Ritters von St. George. 167

R.

Ratcliffe, Doctor, der Arzt, sein Charakter. 305

Reue, auf dem Sterbebette, Streit darüber. 108

Rom, große Unruhen daselbst, als die Kaiserlichen die päpstlichen Besitzungen angreifen. 253

Rüssel wird vom Prinzen Eugen belagert. 204
Uebergeben. 222
Die Citadelle erobert. 238

S.

Salisches Gesetz, Lob desselben. 136

Savoyen, Herzog von, marschirt gegen Toulon. 45
Hebt die Belagerung auf. 58
Seine Treue wird verdächtig. 245
Begeht große Räubereyen an der Rhone. 246
Seine Gründe, warum er keinen Einfall in Frankreich thun will. 246
Fällt in das päpstliche Gebiet ein. 247

Schottland, Streitigkeiten über die Abschaffung des geheimen Raths in Schottland. 121
Der geheime Rath wird durch eine Parlaments-Acte aufgehoben. 123
Unruhen, welche durch Französische Emissarien erregt worden. 154
Untersuchung über die Freunde des Prätendenten und Mißvergnügten. 168
Die Schottischen Gesetze über den Hochverrath werden abgeschaft. 174. 205. 206

Seite

Shovel, Sir Cloudesly, commandirt die Englische Flotte bey der Expedition gegen Toulon. 49
Greift den Hafen an. 56
Wird durch die Zögerungen der Landtruppen ermüdet. 56
Kehrt nach England zurück, und scheitert an den Felsen Scilly. 62
Sein Leichenbegängniß und Charakter. 64

Stanhope, General-Brigadier, sein Vertrag mit König Karl von Spanien. 42
Erhält das Commando der Armee in Spanien. 270
Erobert Minorca. 271

Staremberg, Graf von, wird abgeschickt das Commando über König Karls Armee in Spanien zu übernehmen. 265

Sunderland, Graf von, sein politisches Betragen. 294

T.

Tessé, Marschall von, befestiget Toulon. 53
Streitet mit dem Papst über die Anerkennung Karls als Königes von Spanien. 256

Tortosa, wird von dem Herzoge von Orleans erobert. 265

Toulon, Expedition gegen. 45
Der Hafen wird von der Englischen Flotte angegriffen. 55
Die Belagerung wird aufgehoben. 58

V.

Vendome. Herzog von, wird aufs neue nach Flandern geschickt. 188
Schlacht bey Oudenarde. 189

Vene,

Seite

Venetianer, Gesandtschaft des Grafen von Manchester an die Republik. 273

Vereinigte Niederlande, Rede des Herzog von Marlborough an die General-Staten gegen einen übereilten Frieden. 12
Debatten über diesen Gegenstand. 15
Ihr eigennütziger Operations Plan. 94
Conferenzen wegen der Barriere Städte. 97
Weigern sich den Spanischen Krieg fortzusetzen. 149
Conferenzen über den Frieden. 276. 308
Conferenzen im Haag. 317

Villars, Marquis von, seine Unternehmungen am Rheine. 84
Plündert einen großen Theil von Deutschland. 85

W.

Walpole, Herr Robert, wird Kriegs-Secretär. 280

Webb, General, schlägt den Grafen de la Motte in der Schlacht bey Wynendaal. 215

Wein, Französischer, wie viel die Theurung desselben und die Schwierigkeit, ihn zu erhalten dazu beytrug, dem Kriege mit Frankreich ein Ende zu machen. 304

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cunningham, Alexander, / Thomson, William, / Hollingbery, Thomas

Geschichte von Großbritannien von der Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten

Bd.: Sechster Band

Frankenthal 1791

Brit. 652 b-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11002040-5
VD18 80262511-001